Tristan und Isalde.

Volksbücher.

13. 14.

Herausgegeben von G. O. Marbach.

Leipzig, 1839. Bei Otto Wigand.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Geschichte
von
Herrn Tristan und der schönen Isalde,
welche große Freude sie mit einander gehabt, und wie dieselbe ein gar trauriges Ende genommen.

Erstes Kapitel.

Wie König March seine Schwester Blankeflor dem Könige Ribalin von Leonois vermählet.

Es war ein König mit Namen March von Kurnewal, der führte lange und große Kriege wider den König von Schotten. Nachdem solches nun eine Zeit gewährt hatte, da kam König Ribalin von Leonois dem Könige March zu Hülfe und diente ihm so wohl und lange, daß endlich der Krieg ein Ende nahm. Dem Könige Ribalin gefiel es auch bei dem Könige von Kurnewal sehr wohl, denn dieser hatte eine sehr schöne Schwester mit Namen Blankeflor, gegen welche Ribalin in Liebe entzündet wurde. Nachdem nun die Liebe mächtig in ihm wurde, faßte auch Blankeflor eine herzliche Liebe zu ihm, doch ließ sie solches weder ihn selbst noch sonst irgend Jemand wissen. Dennoch merkte Ribalin und sagte zu sich selbst in seinem Herzen, daß seine Liebe zu der schönen Jungfrau nicht umsonst und ohne Erwiederung sei, und darum blieb er absichtlich so lange zu Kurnewal, als es anging. In allen Geschäften und wo es irgend zu thun gab, erwies er sich um so fleißiger, damit er die Gunst des Königes erlangen möchte, und hielt sich in allen Dingen so wohl, daß er die Jung-

frau erwarb und sie ihm von König March mit gutem Willen ehelich vermählt wurde.

Zweites Kapitel.

Wie Tristan auf der See geboren und bei seinem Vater am Hofe erzogen wurde.

Wenige Zeit nach dem Beilager des Königes Ribalin mit der schönen Blankeflor ward diese schwanger. Da ward Ribalin mit seinem Schwager dem Könige March einig, daß er seine Frau mit heim in sein Königreich Leonois führte. Wie sie nun auf die See kamen und durch Unwetter aufgehalten lange umher fahren mußten, da kam die Stunde der Geburt, und der Frau ward also wehe, daß sie nicht genesen mochte und starb. Aus dem Leibe der Todten schnitt man ein Kindlein, das blieb am Leben und wuchs hernach heran und wurde ein männlicher, theurer Held, genannt Tristan. Wie große Klag und Traurigkeit damals von dem Könige, der Ritterschaft und allem Volke, das ihn begleitete, erhoben ward, davon wäre viel zu sagen. Wer wahre Liebe recht an ihm selber erfahren hat, der weiß auch, wie große Leiden und Schmerzen ihr nachfolgen, und darum will ich nicht weilen beim Reden. Wie in allen Dingen, so folget auch hier Herbes auf Süßes. Also ward auch dem Könige Ribalin seine Freude völlig in Leid verwandelt durch seiner Frau Tod. Es ward aber die Klage und das Leid gemildert und zum Theil gestillt dadurch, daß ihm Gott der Herr das Kind leben ließ. Das führte er mit sich heim in sein Land, gab es den Wärterinnen, um sein zu pflegen und zu warten, wie Kindern nöthig ist und wie einem Königskinde geziemet, so lange, bis es so weit zu Verstande gekommen war, daß es in Büchern lernen konnte. Da ward ihm ein Meister zugegeben mit Namen Kurvenal, der war aller

Gelehrsamkeit kundig und auch geschickt in ritterlichen Uebungen. Derselbe unterrichtete den Knaben in Büchern und darnach auch in Gewandheit und stattlicher Haltung im Ringen, Laufen, Springen, Steinwerfen, Lanzenschleudern, Kämpfen mit Schwert und Speer und Allem andern, was zur Ritterschaft gehört. Er lehrte ihn dabei auch mild sein und wahrhaftig und daß er nimmer bräche, was er einmal geredet und verheißen hätte. Denn, sagte Kurvenal, wo er in Werken oder Worten, die er verheißen hätte, sich vergäße, daß er denselben nicht nachkäme, so würde er bald Gott und der Welt unwerth werden. Besonders befahl der Meister dem Knaben auch, alle Frauen zu ehren, ihnen zu dienen mit Leib und Gut und wenn er mit ihnen scherze, daß es in Züchten geschehe. Kurvenal hielt den jungen Herrn zu allen Tugenden an, und dieser fing an jenem nachzufolgen in Allem, was er ihm lehren konnte und mochte. Auch nahm der Jüngling zu in allen Tugenden und andern guten Werken, welche einem Königskinde wohl anstehen, in Milde, Mannhaftigkeit, Stätigkeit, Wahrhaftigkeit und Bescheidenheit, so daß wer ihn sah, der hatte seine Freude an ihm. Dazu hatte ihm die Natur einen schönen Leib gegeben, vortrefflich in allen Gliedmaßen, so daß nichts an ihm vergessen war und ihn Jedermann gern ansah.

Drittes Kapitel.

Wie Herr Tristan Urlaub begehrte von seinem Vater, um fremde Lande zu sehen.

Als nun Tristan so weit war, daß er einige Mühsale auszuhalten vermochte, rieth ihm sein Meister Kurvenal, er möge Urlaub begehren von seinem Vater Ribalin, damit er auf Reisen fremde Lande und fremde Sitten kennen lerne und sich nicht in seinem eigenen Vaterlande verläge, und damit auch in fremden

Landen sein Name und seine Thaten kund und geehrt würden. Da ging denn Herr Tristan zu dem Könige, seinem Vater, und sprach zu ihm: „Herr und Vater, ich bitte Euch mit Unterthänigkeit, Ihr wollet mir auf einige Zeit Urlaub geben, mir auch mit Leuten, und was mir sonst auf Reisen nöthig sein wird, behülflich sein. So Ihr es nämlich vergönnt und mir dazu behülflich seid, habe ich mir vorgenommen, in fremde Lande zu reisen, und andre Sitten und zierliches Benehmen zu lernen, wie es von andern Landen gerühmt wird. Da ich nun meine, daß Euch und mir solches zuträglich sei, so bitte ich dringend, Ihr wollet es mir nicht abschlagen, sondern mir dazu behülflich sein und mich aufs eheste entlassen. Ich hoffe, unser beider Name soll erst recht in allen Landen bekannt werden und zu Ruhm und Ehre gelangen."

Viertes Kapitel.

Wie Herr Tristan mit seinem Gefolge in Kurnewälisches Land zog.

Als König Ribalin das Vorhaben seines lieben Sohnes gehört, gefiel es ihm wohl und er sprach: „es gefalle ihm, daß er sich so jung aufmachen wolle, um in andre Lande zu reisen; er wolle ihm dazu väterlich behülflich sein mit Kost und Zehrung, wie er dessen bedürftig sei. Hiernach berieth sich der König mit seinem Hofmeister und befahl, Alles, was Kurnewal begehrte und haben wollte, das sollte ihm ohne Ausnahme auf das allerbeste und reichlichste gegeben werden. Nachdem dieses geschehen war, wurden noch besonders zwei Saumthiere mit Gold, Silber und den allerköstlichsten Kleidern beladen. Kurvenal nahm aus dem Hofgesinde zween Jungfrauen und acht Knaben von edler Geburt, und nachdem Alles vorbereitet und zur Genüge bestellt war, nahm Tristian Urlaub von seinem Vater und allem Hofgesinde.

Der König gab ihm seinen väterlichen Segen, befahl ihn Gott, dem Allmächtigen, und der heiligen Jungfrau Maria, demnach auch dem Meister Kurvenal, daß er seiner mit aller Sorgfalt hüten möge. — Also fuhr das kleine Heer von Leonois über Meer in Kurnewälisch Land. Als sie nun nicht fern mehr vom Lande waren, da bat Tristan seine Diener, daß sie Niemand sagten, wer und von wannen er wäre, noch auch seine Abkunft offenbarten, und dieses that er mit gutem Vorbedachte. Nachdem die Diener solches versprochen hatten, verließen sie das Schiff, saßen auf ihre Pferde und ritten zu König Marchens Hofe. Da ward Herr Tristan mit Ehren empfangen. Er dankte dem Könige und trug ihm seinem Wunsch und Begehr vor, daß er ihn zu seinen Diener annehmen möge, denn darum sei er gekommen, und er wisse auch keinen andern Herrn, dem er lieber dienen wollte. Er habe so viel Zucht und Ehre von ihm und seinem Hofe gehört, daß er sich vorgenommen habe, vor allen andern Herren ihm allein zu dienen.

Solches Erbieten nahm König March mit Wohlgefallen auf und sagte ihm zu, daß er ihn gern in sein Hofgesinde aufnehmen wollte. Hierauf ward ein Herzog mit Namens Thinas berufen, der war des Königs Truchseß. Derselbe war getreu und redlich in allen Dingen, und was an dem königlichen Hofe zu thun war, das mußte Alles unter seiner Aufsicht geschehen; diesem wurde Tristan befohlen, daß er hinfort ihn in Obacht nehmen und Sorge für ihn tragen sollte. Herzog Thinas nahm den jungen Herrn in seine Pflege und hielt ihn in allen Dingen wohl mit so großem Fleiß, als ob er sein eigen leibliches Kind gewesen wäre; bat auch alles Hofgesinde, daß sie Tristan vor Augen halten und als ihrem eigenen Herrn dienen möchten. Tristan aber suchte dieses Alles um sie gar wohl zu verdienen, so daß ihn Jedermann werth, lieb und hoch hielt, denn er befliß sich aller Tugend und Frömmigkeit. Nachdem er nun auf solche Art eine

Zeitlang an des Königes Hofe gewesen war, dünkte es ihm, er wäre nunmehr wohl dazu geschickt, daß er ein Ritter würde und daß man ihm das Schwert gebe, welches auch nach Kurzem geschah.

Fünftes Kapitel.

Wie Morholt von Irland von König March Zins fordert.

Zu der Zeit war ein Held in Irland mit Namen Morholt, der war ein sehr starker Mann und hatte allein die Stärke von vier Männern. Der König von Irland hatte des Helden Schwester zum Weibe und hielt jenen daher bei sich; denn er war ihm sehr nützlich und bezwang mit seiner Tapferkeit alle Lande, welche um Irland gelegen waren, daß sie ihm Zins geben mußten bis an das Kurnewälsche Land, von welchem er auch zuweilen Zins forderte. König March hatte sich aber dessen alle Zeit enthalten und Widerstand geleistet. Wie nun Morholt solches vernahm, kränkte es ihn und er meinte, an Würde und Ehre Schaden zu nehmen, wenn er ihm das Land nicht unterthänig machte. Er beschloß demnach eine Heerfahrt und schwur, daß er den Leib verlieren oder das Land bezwingen wollte. — Er nahm mit sich ein großes Heer und fuhr hinweg. Als er nun über Meer kam, schickte er Boten an König Marchen und entbot ihm, er solle ihm den Zins schicken, welchen er funfzehn Jahre lang in seinem Stolz und Uebermuth zurück behalten habe. Auch ließ er ihm sagen: so er einen Mann hätte, der ihn bestehen möchte, mit dem wollte er kämpfen. Siegte denn Marholt ob, so sollte König March ihm unterthänig sein, würde er aber selbst besiegt, so sollte König March forthin frei und von ihm unbezwungen bleiben. Zuvor jedoch forderte den Zins oder Tribut und ließ dem Könige sagen was für Zins er begehrte. Vor allen Dingen wollte

er haben alle Menschen, welche bei funfzehen Jahren alt wären, Knaben oder Mägdlein. Wollte ihm König March die geben, so wäre es gut, wollte er aber nicht, so wollte er sie mit Gewalt nehmen. Die Knaben müßten sein eigen sein und die Mägdlein wollte er dahin in das öffentliche Dirnenhaus thun, daß sie ihm Geld gewönnen. Welch eine schändliche und schamlose Botschaft war dieses von einem Könige. Statt es öffentlich und laut ausrufen zu lassen, hätte er sich schon des Gedankens an eine solche Schandthat schämen sollen! — Indeß kamen die Boten zu König March und sagten ihm die Botschaft, darüber er sehr erschrak und heimlich in seinem Herzen zu Gott klagte. Er gab aber keine Antwort, sondern schrieb und schickte aus in alle Lande, an alle Fürsten und Herren, daß sie nach Anblick dieses Briefes alsbald zu Hofe kämen und sich durch nichts abhalten ließen, denn er bedürfte ihrer in Noth.

Sechstes Kapitel.

Wie Herr Tristan zum Ritter geschlagen wird und sich unterfing mit Morholt zu kämpfen.

Als nun dieses Schreiben ausgesandt wurde, beredete sich Tristan mit seinem Meister Kurvenal, daß er den Kampf selbst thun und solches von dem Könige begehren wollte. Kurvenal aber widerrieth es ihm, denn er meinte, Tristan wäre an Jahren und Kräften noch zu jung und gering gegen einen so starken Mann. Doch Tristan schätzte sich nicht minder an Stärke als Morholt war und bat eifrig, ihm in seinem Vorhaben nicht zuwider zu sein, sondern dazu zu helfen, daß ihm der Kampf erlaubt würde. Er sagte ihm auch, daß er überzeugt sei, man werde Keinen finden, welcher sich dem Kampfe unterziehen würde. „Sollte nun Morholt ohne Kampf hinweg ziehen, das wäre dem königlichen Hofe und uns Allen eine Schande, des Schadens

zu geschweigen, welchen wir und das ganze Land davon haben werden. Darum bitte ich dich, wenn du mir anders Ehren und Gutes gönnest, so verwehre mir diesen Kampf nicht.“ Kurvenal sagte, daß kein Mann in der Welt sei, dem er so viel Ehren und Gutes gönne, dem er auch lieber dazu helfen wolle, denn ihm; wenn er daher nun einmal von dem Kampfe nicht lassen wolle, so wäre seine Meinung, daß er den König zuvor bitten solle, daß er ihn zu einem Ritter schlüge, dann möchte er mit desto größerer Ehre kämpfen. — Tristan folgte diesem Rathe und ging zunächst zum Herzog Thinas, dem er vom Könige befohlen war. Er sagte ihm sein Begehren hinsichtlich der Ritterschaft, verhehlte aber den Kampf. Dem Herzoge gefiel sein Anliegen wohl und er ging mit Tristan zum Könige und baten ihn beide, daß er jenen zum Ritter schlage. Der König aber hätte es ihm gern abgeschlagen, und seiner Jugend wegen noch ein Jahr verzogen; doch baten sie mit so großem Ernst, daß ihm der König nicht ferner zuwider sein wollte, und so schlug er Tristan zum Ritter und mit ihm noch sechzig andere Jungherrn. Dieses Alles geschah in sieben Tagen. — In der Zeit waren etliche Fürsten und Herren zu Hofe gekommen, und Herr Tristan ritt mit schönen Schildgefährten auch daher. Als man ihn da sah, ward er von allen Andern sehr gelobt und gepriesen in Allem, was er unternah man an ritterlichen Uebungen. Als er aber vernahm, daß er den Andern vorgezogen und gepriesen wurde, gab ihm solches um desto mehr Kühnheit, und er wurde dadurch sehr gestärkt und zur Tapferkeit gereizt. — Als nun die Herren und gesammte Ritterschaft bei Hofe versammelt waren, legte ihnen der König die Botschaft vor, welche ihm Morholt gethan hatte und begehrte Rathes was ihm und ihnen hierin am nützlichsten zu thun wäre, und daß sie zusähen, ob sie unter ihnen allen irgend einen finden möchten, der Morholten allein bestehen wollte. Darauf gingen sie zu Rathe fast einen ganzen Tag, konnten unter ihnen aber

keinen finden, der sich des Kampfes annehmen wollte. Als nun Herr Tristan dieses erfuhr, ging er zu ihnen in den Rath und fragte, was es wäre, darüber sie so lange Rath hielten? Das ward ihm gesagt. Da sprach er: „Es sind doch viele stolze Ritter hier, von denen sich billig einer des Kampfes annehmen sollte. Wenn aber keiner unter ihnen ist, so will ich selbst, unserer aller wegen, willig mich darein geben und bitte Euch daher, den König darum anzugehen, daß mir der Kampf erlaubt werde.“ Das gelobten sie ihm Alle; doch riethen sie ihm, er möge sich vorher wohl bedenken und nicht so leichtsinnig des Kampfes sich annehmen, denn er wäre sehr jung und unerfahren, Morholt dagegen so voller Kraft und Mannheit, daß seines Gleichen niemals gesehen worden; darum wollten sie nicht zu dem Kampfe rathen. Aber Herr Tristan war aller Furcht und Zagheit ledig und antwortete aus tapferem Herzen: „Ich bitte Euch, Ihr wollet mir helfen, daß mir der Kampf vergönnet werde; denn ich hoffe, ich werde uns Allen Ehre und Sieg erfechten. Wer weiß, vielleicht vergönnt mir Gott den Sieg; denn er steht allezeit denen bei, die recht thun, und schlägt die Hoffärtigen mit ihrer eigenen Bosheit und mit ihrem eigenen Unrecht. So weiß auch Gott, daß ich einzig darum Kämpfer sein will, mich und uns Alle vor Ungerechtigkeit und feindlicher Heimsuchung zu retten und frei zu machen. Er wird mir beistehen und mir helfen das Unrecht überwinden, der Gott, in dessen Gnade und Treue ich all mein Heil setze.“ Da nun die Herren seinen Ernst und seine Tapferkeit hörten und sahen, wurden sie alle froh, obschon es ihnen schwer fiel, daß sie eine solche große Sache einem so jungen Ritter überlassen mußten, welcher gegen Morholt als ein Kind zu schätzen war. Herr Tristan aber gab ihnen guten Trost, dadurch sie alle gestärkt wurden, und ermahnte sie darauf, zu dem König zu gehen, und ihm zu sagen, daß sie unter sich einen gefunden hätten, welcher sich der Sache wider Morholten

angenommen hätte; sie sollten ihn aber nicht nennen, bis ihnen der König gelobt, den Kampf zu vergönnen. — Hierauf gingen sie alle zu dem Könige und sagten ihm die Botschaft; da ward er gar sehr erfreut und sprach: „Wer ist der Ritter oder Knecht, er sei eigen oder frei, so soll er meine Hülfe, Gunst und Rath dazu haben in Allem, dessen er bedarf. Ich will ihm auch solches nicht unbelohnt lassen.“

Morholts Boten waren zugegen und sagten, ihr Herr wollte mit keinem fechten, er wäre ihm denn ebenbürtig; darum wollten sie wissen, von welchem Stande und Geschlechte der Kämpfer wäre, damit sie es ihrem Herrn zu sagen wüßten. Da trat Herr Tristan vor und sprach: „Gehet und saget Eurem Herrn: der mit ihm kämpfen will, ist so frei von Art, als er selbst; denn Blankeflor ist meine Mutter und König Ribalin von Leonois ist mein Vater, und König March ist der Bruder meiner Mutter.“ Da der König das hörte, ward er sehr erfreut, aber auch betrübt. Erfreut, daß der junge Held so tapfer war und sich des Kampfes angenommen hatte, betrübt, daß sich seiner Schwester Kind in solche Noth begeben hatte; darum bat er Tristan mit großem Ernst, daß er den Kampf unterlassen möge. Als aber seine Bitten zu nichts halfen, fragte der König, warum sich Tristan den Kampf so streng vorgenommen habe; er solle davon abstehen, denn er wollte ihn nicht kämpfen lassen. Da antwortete Herr Tristan: „Soll Morholt also ohne Kampf von hinnen scheiden, so hält er uns Alle für zaghaft, und nicht mit Unrecht; wenn wir uns also Land, Leute und Gut ohne alle Gegenwehr nehmen lassen, dann werden wir billig den Spott zum Schaden haben.“ Der König sprach: „Darum darfst Du nicht so sehr besorgt sein, denn es bringt Dir weder Schande noch Unehre. Ich bitte Dich, laß ab von Deinem Vorsatze.“ Hierauf antwortete Herr Tristan wie sich geziemte und sprach: „Herr, wo es an Eure Ehre und Glimpf gehet,

da wird auch mir Schimpf und Schande angethan, darum will ich sterben oder den Sieg behalten.“ Als der König sah, daß all sein Bitten umsonst war, ward er zornig und sprach: „Nun sollst Du nie nicht kämpfen, es sei Dir lieb oder leid.“ Da Tristan hörte, daß ihm der Kampf völlig versagt sein sollte, erinnerte er den König an das Gelübd und Versprechen, welches er den Fürsten gethan hätte und wodurch ihm der Kampf erlaubt und bestätigt worden wäre. Auf solche Weise brachte er es dahin, daß ihn der König mußte kämpfen lassen. Da sprach der König: „Lieber Neffe, ich bitte Dich, gieb Deinen jungen Leib nicht in den Tod, ohne daß es nöthig ist; denn Du bist für solchen Kämpfer zu schwach; erschlägt er Dich, das kann ich nimmer verschmerzen.“ Herr Tristan sprach: „Was denn? Ich muß doch sterben so will ich denn lieber alsbald sterben, denn daß es Morholt so gut ginge, daß er ohne Kampf hinwegziehen sollte.“ Der König sprach: „Ei, laß dieses alles über mich kommen und unterwinde Dich nicht des Kampfes.“ Herr Tristan sprach: „Auf meine Treue, das soll nimmer geschehen. Ich will kämpfen und hoffe, mir soll der Sieg zufallen.“ Was soll nun der König thun, da er ihn auf keine Weise von seinem Willen abzubringen vermochte, denn daß er ihm dazu behülflich wäre und Waffen gäbe? Und er entbot Morholten, daß er am dritten Tage zu rechter Kampfeszeit allein auf den Werder käme und alle seine Herren hinter sich ließe; er wollte ihm auch nur Einen Mann zum Kampf entgegen stellen, der würde ihm den Zins mitbringen, dessen er sich viel zu lange geweigert hätte. — Die Boten eilten zu ihrem Herrn, und erzählten ihm Alles, was geschehen war, wer der wäre, der mit Morholt kämpfen wollte, und wann und wo der Streit geschehen sollte. Dieses Alles sagten sie ihm und beide Theile rüsteten sich, wie zum Streite gehöret. — Als der festgesetzte Tag kam, ließ der König March vor sich bringen den allerbesten Harnisch, den

er hatte, wappnete seinen Neffen selbst darin mit großem Fleiß und gab ihm ein Schwert; wohin das mit Kräften geschlagen ward, da vermochte kein Stahl Widerstand zu leisten. Darauf befahl König March den jungen Helden Gott dem Allmächtigen mit weinenden Augen in seine Hut, daß er sein Helfer wäre und ihn unverletzt wieder heimkehren ließe. Er küßte ihn, drückte ihn an seine Brust und er und alles Volk riefen um Hülfe gen Himmel.

Siebentes Kapitel.

Wie Herr Tristan auf den Werder zog, mit Morholten zu kämpfen, und den Kampf daselbst gewann.

Als nun Herr Tristan also gerüstet war, ging er zu Schiffe, nahm mit ihm sein Pferd, Schild und Schwert und fuhr allein auf den Werder. Da ward ihm des guten Segens viel nachgesprochen und des Sieges gewünscht. — Morholt kam ihm entgegen gefahren, befestigte sein Schiff an dem Ufer und stieß Herrn Tristans Schiff von dem Lande. Da sprach Tristan: „Held, warum thust Du das?“ Dieser antwortete: „Wir sind beide hierher gekommen, daß wir Schaden oder Frommen hier gewinnen wollen.“ Herr Tristan sprach: „Ei der kommt wohl von hinnen, welcher den Sieg behält, das weiß ich fürwahr!“ Da sie also mit einander redeten, bat Morholt, der Starke, Herrn Tristan angelegentlich, er möge sich des Fechtens enthalten und mit ihm zu Lande fahren; da wolle er mit ihm theilen Alles, was er habe, und ihm sein Erbe zur Hälfte geben; auch um seinetwillen nicht weiter Waffen tragen an seinem Leibe, so lange er lebe. Er möge doch ansehen seine Schönheit und Jugend und sein Leben fristen; denn, wenn er ihn erschlagen sollte, das wäre ihm herzlich leid. Weiter sagte er: „Schöner Jüngling, bedenke Dich, an mir Dich zu versuchen, ehe Du Deinen jungen, stolzen Leib verlierst.“ Herr Tristan sprach: „Wohl, so will ich dem

Kampfe entsagen, wiewohl ungern, wenn Du den König forthin frei und unangefochten läßt." Morholt sprach: „Das soll nicht geschehen, König March wird nicht frei gelassen; denn wer es vernähme, der würde meinen, ich habe es aus Furcht gethan." Da sprach Herr Tristan der kühne Held: „So sei denn zum Kampfe bereit; denn ehe Du den Zins gewinnst, sollte Dir lieber sein, Du hättest ihn nie gefordert." Als er diese Worte geredet, saßen sie beide auf ihren Pferden und rannten mit großem Zorne wider einander, so daß einer dem andern durch den Schild stach und Herr Tristan wund wurde. Abermals ritten sie mit großen Kräften zusammen; da stach Herr Tristan Morholten vom Pferde, ward aber selbst zum zweiten Mal wund von einem vergifteten Speere, der auf ihm zerstochen und zerbrochen ward. Morholt sprang bald wieder auf und lief Herrn Tristan zu Fuß an; da sprang der kühne Held auch vom Pferd und sie erhuben einen so ernsthaften Streit, als noch je von zwei Kämpfern gesehen ward, und trieben einander lange hin und wieder. Morholt war gar ein starker Mann, der schlug den Jüngling, daß er auf beide Knie fiel. Aber Tristan sprang behend auf, erholte sich von dem Schlage und schlug Morholten die Hand ab, in welcher er das Schwert trug. Als Morholt sich überwunden sah, begab er sich auf die Flucht und meinte also davon zu kommen; Herr Tristan lief ihm aber behend nach und schlug ihm im Laufen eine Wunde durch den Helm in das Haupt, daß er todt niederfiel vor seine Füße und ein Stück von seinem Schwert in dem Helm stecken blieb. Da sprach Herr Tristan: „Ich sehe wohl, Du bleibst, und ich meine, mein Herr König March wird frei von Dir sein und Du habest des Zinses genug; Du wirst auch forthin nichts mehr fordern, denn Dein Uebermuth hat Dich gefällt!" — Also ward der Streit entschieden, dem Einen zur Freude, dem Andern zum Leide. König March holte seinen Neffen mit großen Freuden und Lobgesang. Er und Alle, die

mit ihm waren, lobten Gott den Allmächtigen, daß er ihnen so väterlich und tröstlich geholfen hätte, und fuhren mit Freuden heim. Aber die traurige Schaar von Irland holte ihren Kämpfer auch; doch nicht also, wie König March seinen Neffen, sondern mit gar großem und traurigem Weinen und Klagen, und schickten alsbald zu der allerschönsten Isalde, der Tochter des Königs von Irland, indem sie ihr sagen ließen: wenn sie ihren Oheim noch lebendig sehen wollte, so möge sie zur Stunde kommen. Dieses geschah, weil sie hofften, daß, wenn ihn Isalde noch lebendig fände, so würde sie ihn bei dem Leben erhalten; denn sie war zu derselben Zeit durch ihre Heilkunst die berühmteste Frau in allen Landen. Als sie die Botschaft vernahm, eilte sie alsbald und nahm mit sich, dessen sie zur Heilung von Wunden bedurfte; als sie aber ankam, war ihr Oheim bereits todt und hatte ihre Ankunft nicht zu erwarten vermocht. Als sie sah, daß er todt war, weinte sie herzlich und trat zu dem Todten, seine Wunden zu besehen. Da steckte das Stück aus Herrn Tristans Schwerdte noch in der Wunde; das nahm sie heraus, zeigte es allem Volke und hob es dann sorgfältig auf. Sie fuhren heim mit großem Jammer und Leid und begruben ihren Todten mit großer Klage und Herrlichkeit, sowie Königen geziemet. Der König von Irland fiel auf das Grab mit kläglicher Geberde und lautem Wehruf. Darauf gebot er seinem Volke, wer von kurnewälschen Landen in sein Land käme, derer sollte man Keinen lebendig lassen, sondern sie Alle an die Galgen hengen. Solches that er zur Rache um seinen Schwager Morholt; denn er meinte ihn nimmer verschmerzen, noch seiner getröstet werden zu können.

Achtes Kapitel.

Wie Herrn Tristan eine Wohnung errichtet ward fern von den Menschen; auch wie er darnach hinwegfuhr in einem Schiffe, und wie ihm geholfen ward durch den König von Irland.

Nun war auch Herr Tristan gar sehr wund von den vergifteten Waffen, und es war kein Arzt in den kurnewälischen Landen, noch sonst irgend wo, der ihm die Wunden zu heilen vermochte. Es gab auch Niemand in der ganzen Welt, der die Heilung verstand, als die schöne Isalde, die war wohl vermögend ihm zu helfen; aber sie hätte ihn lieber getödtet, denn bei dem Leben erhalten. Tristan wußte auch nicht, daß Isalde solche Kunst besaß, sonst hätte er wohl, vielleicht durch List, es dahin gebracht, daß ihm irgend wie Hülfe durch sie geworden wäre. Als aber alle Arzenei umsonst und unnütz an ihm war, er immer kränker wurde und die Wunden sehr faulten und rochen, sodaß Niemand bei ihm bleiben mochte, begehrte er, daß man ihm eine Wohnung fern von den Leuten an der See bereitete, darin er allein wäre und seines Endes wartete. Solches geschah, und es ward nach seinem Begehren ein kleines Haus an der See aufgerichtet. Als man ihn nun dahin trug, denn er vermochte nun nicht mehr zu gehen, noch zu stehen, da erhob sich eine große Klage von allen Bewohnern von Kurnewal, daß sie ihren Kämpfer, einen schönen, jungen und waidlichen Helden, so jämmerlich verlieren sollten, daß ihr Klagen ohne Maaß war. Gar Viele folgten ihm nach, bis zu dem Hause an der See, aber der böse Geruch von seinen Wunden ließ Niemanden bei ihm. Nur sein Oheim, König March, Herzog Thinas und Meister Kurvenal, die waren täglich bei ihm und warteten seines Endes. — Nun war Herr Tristan jung und gar rüstigen Muthes, darum dachte er hin

und wieder, ob nichts in der Welt sein möchte, was ihm das Leben fristen und helfen könnte. Er fand aber nichts in seiner Vernunft, als eines, das fiel ihn bei: er wollte auf die See fahren, ob ihm etwa das Glück dahin brächte, wo ihm geholfen würde, oder er in seinem Elende umkäme. Dies legte er seinem Meister Kurvenal vor und bat, ihn in ein Schiff zu tragen, damit er von dannen führe, welches auch geschah. Er nahm Abschied von dem Könige und den andern Allen, seinen Meister Kurvenal aber bat er, noch ein Jahr bei dem König March seiner zu harren. Bliebe er bei Leben, so kehrte er noch vor Jahresfrist zurück; käme er aber nicht, so brauchte Kurvenal nicht länger zu warten, denn dann sei er gewißlich todt. Dann sollte er wieder heimziehen und seinem Vater Ribalin von ihm sagen, er möge fortan Kurvenal für seinen Sohn halten, ihm seine getreuen Dienste lohnen und nach seinem Tode ihn die Krone tragen lassen, als seinen eigenen Sohn; denn er gönnte sie Niemandem mehr als ihm. Kurvenal hätte Krone und Reich gern gelassen, wenn er mit seinem Herrn hätte fahren dürfen, um zu sehen und zu wissen, wie es ihm noch ergehen sollte. Er weinte und geberdete sich über die Maaßen kläglich um seinen lieben Herrn. Desgleichen ward alles Volk bewegt in Mitleiden und herzlich betrübt; sie trugen ihn in ein Schifflein mit großer Klage, legten zu ihm sein Schwert und seine Harfe und rüsteten das Schifflein, so gut es ging, gegen die Sturmwinde. Herr Tristan allein war getrost, befahl sich und die Umstehenden in die Hut des allmächtigen Gottes und fuhr hinweg, wiewohl mit wäßrigen und betrübten Augen. Der König sah ihm sehnlich und betrübten Herzens nach, und Alle klagten, daß Tristan je in kurnewälisches Land gekommen wäre. — Er fuhr nun hin ohne alle Hülfe und wußte selbst nicht, wohin. Die Winde setzten ihm stark zu, und wie sie ihn trieben, so mußte

er fahren; sie trieben ihn aber gerade gen Irland zu. Da Tristan solches merkte, dachte er: nun erst habe ich den Leib verloren; doch dachte er auch: das Leben ist edel, und wollte sein Leben so lange fristen, als es ginge. Als ihn nun der Wind an das Land warf, ging eben der König lustwandeln an dem Ufer und schickte alsbald hin, daß man zusähe, was in dem Schifflein wäre. Die Diener kamen und sagten, da wäre ein Mann verwundet bis auf den Tod. Der König trat selbst hinzu und fand, wie ihm gesagt war; da hieß er den Verwundeten in ein Haus tragen, darin man seiner pflegen sollte. Der König fragte ihn aber, wer und von wannen er wäre? Herr Tristan erschrak heftig bei dieser Frage und sprach: „Herr, ich heiße Pro und Segnicest ist mein Haus, und ich bin ein Spielmann. Nun bin auf dem Meere beraubt und bis in den Tod verwundet worden und die Winde haben mich hergetrieben.“ Da der König das hörte und den

Schmerz seiner Wunde sah, ward er in Erbarmung bewegt, befahl, daß man seiner wohl pflegte, und schickte zu seiner Tochter, daß sie dem armen verwundeten Mann ein Pflaster gebe; das geschah, aber es war ihm unnütz. Nachdem es Isalde erfahren, schickte sie ihm ein anderes Pflaster, darauf wurde er noch kränker. Als auch hiervon Isalde unterrichtet worden war, sprach sie: „Nun weiß ich wohl, was ihm gebricht; er ist mit Gifte verwundet worden.“ Hierauf bereitete sie eine Art Arzenei, welche seinen Wunden zusagte und von der er alsbald und in kurzer Zeit gesund ward. Also heilte sie ihn in kurzer Zeit, ohne daß beide einander sahen. Er schied auch wieder von ihr, ohne sie gesehen zu haben, wiewohl er zu Hofe geladen wurde; solches begab sich aber durch folgende besondere Begebenheit. — Weil die Schiffe von kurnewälischen Landen niemals gen Irland fahren durften, so entstand eine Hungersnoth und Theuerung in Irland, und der Hunger brachte Alle in große Bedrängniß; darum berieth sich der König mit seiner Ritterschaft, was in dieser Sache zu thun wäre und wo sie Speise hernehmen wollten, damit das Volk erhalten würde und nicht kläglich umkomme. Sie konnten ihm aber Alle nicht rathen und wußten nicht wo aus, wo ein. Da gedachte der König an den Mann, den seine Tochter geheilet hatte, und schickte nach ihm. Tristan kam alsbald zu Hofe, und der König stellte ihm die Noth des Landes vor und bat ihn um Rath. Da sagte Tristan: „Herr, Alles, was ich thun kann, soll ungesäumt geschehen, denn Ihr habt es gar wohl um mich verdient. Wollet Ihr aber meinem Rathe folgen, so sendet etliche Schiffe mit mir nach England, dort will ich allen Fleiß anwenden und für Speise sorgen und Euch zuschicken, so viel und sobald ich vermag.“

Neuntes Kapitel.

Wie Herr Tristan dem Könige von Irland Speise schickt und das Land von der Hungersnoth erlöset.

Dem Könige gefiel der Rath wohl und er sagte denselben seinen Räthen, und auch diese wurden froh, daß sie der Sorge und Mühe entladen sein sollten. Hierauf wurden Herrn Tristan die Schätze und Schiffe übergeben und er fuhr hinweg. Als er nun nach England kam, schickte er zu einem Kaufmann und bat ihn, daß er ihm kaufen helfe. Er kaufte auch selbst und stellte sich in aller Weise, als ob er auch ein Kaufmann wäre. Als er nun Speise gekauft hatte, etwa um tausend Mark Goldes, ließ er die Schiffe laden und schickte sie dem Könige von Irland. Er selbst aber ging in ein anderes Schiff, das war von kurnewälischen Landen, und fuhr auf demselben heim in seines Oheims Königreich und in die Stadt Thintariol, von wo er krank und ungesund geschieden war. Er kam aber daselbst an gerade an dem Tage, an welchem ein Jahr vergangen war seit seiner Abreise. Als er zu Thintariol aus dem Schiffe ging, sah ihn sein Diener Kurvenal; der erkannte ihn sogleich, weinte vor großer Freude und Liebe und eilte zu dem Könige, um ihm die Ankunft seines lieben Neffen zu berichten. Dem Boten ward zum Botenlohn, daß er forthin aller Armuth ledig war. Mit wie großen Freuden, Ehren und Würden Herr Tristan empfangen ward von dem Könige March, vom Herzog Thinas und von aller Ritterschaft, sowie auch von allen Andern, Frauen und Männern, davon wäre Wunder zu sagen; denn das sieht wohl ein Jeder von selbst ein, wie gar hoch und ohne Maaß ein lieber Freund den andern erfreut, wenn er aus solcher Ferne nach langer Zeit und aus großen Siechtagen und Schmerzen gesund wiederkehrt, zumal wenn er in so großer Pein und fast Todesnoth vormals von dannen geschieden ist. — Herr Tristan war dem Könige so

lieb, daß er um seinetwillen keine Frau nehmen, sondern ihn zum Erben seines Reiches bestellen wollte. Da waren Etliche an dem Hofe, die meinten, Herr Tristan riethe dem Könige, ohne Weib zu bleiben, und haßten ihn sehr darum; Tristan aber wußte weder von ihrem Hasse, noch darum, daß der König um seinetwillen kein Weib nähme, wozu die andern Mächtigen am Hofe dem Könige täglich riethen. Eines Tages gingen Alle, die dem Könige befreundet waren und zur Ritterschaft gehörten, vor ihn und nahmen auch Herrn Tristan mit; da lagen sie dem Könige mit großen Bitten an, daß er eine Frau nehmen möge, welche an Adel und Geburt seiner würdig wäre, und daß er dieses nach Gottes und nach ihrer Aller Willen thäte. Dem Könige fiel diese Bitte beschwerlich, doch setzte er eine Zeit fest, wo sie Antwort haben sollten. Darüber waren sie sehr erfreut, denn vorher hatte er ihnen solche Bitte immer abgeschlagen. Während der Zeit dachte der König nach, wie er antworten wollte, damit er sie füglich von ihrer Bitte abbrächte; denn er wollte niemals ein Weib nehmen, es möchte ihnen nun lieb oder leid sein. Wie er aber in solchen Gedanken saß, sah er zwei Schwalben mit einander streiten und sah, wie ein schönes, langes Frauenhaar herabfiel. Der König hob das Haar auf und sagte bei sich selbst: „Fürwahr, mit diesem Haar werde ich mich ihrer gar wohl erwehren, wenn ich ihnen sage, daß ich keine andere Frau haben will, denn die, von deren Haupte dieses Haar gekommen ist; die vermögen sie mir nimmer zu gewähren und müssen mich forthin mit ihrer Bitte verschonen. Auch sind sie meinem Neffen ohne Grund ungünstig und feind; aber es kann ihm nichts schaden, er soll dennoch mein Reich besitzen und sie müssen ihn als ihren rechten Herrn anerkennen.“ — Da er aber diese Worte mit ihm selber redete, kam Herr Tristan gegangen und andere Herren mit ihm, und sie fragten den König in Angelegenheiten des Reiches. Das ließ er hingehen und antwortete dann auf ihre

andere Meinung mit solchen Worten: „Ich habe hier ein Frauenhaar, wenn Ihr mir die gebet, von welcher dieses Haar gekommen, so will ich sie zum Weibe nehmen. Sonst aber sollt Ihr mir nicht widersprechen, denn ich will keine andere, dieweil ich lebe.“ Die Herren waren erstaunt und verwundert und sprachen untereinander: es wäre Herrn Tristans Schuld und angestellt, damit er eine Ausrede hätte. Doch fragten sie den König: wer und von wannen die Frau wäre? Sie wollten sie ihm holen, in welchem Lande sie wäre. Der König sagte: „Das weiß ich selbst nicht; ich kann Euch auch nicht mehr davon sagen.“ Da sprachen sie: sie merkten wohl, daß er sie mit solchen Reden hinhalten, und ihnen ihre Bitte versagen wollte; doch wollten sie gern wissen, wie er zu dem Haare gekommen wäre. Der König sagte ihnen, wie er dasselbe erhalten hätte und daß er ohne Weib sterben wolle, es würde ihm denn die zu Theil, deren Haar er hier hätte. Da sprach Herr Tristan: „Herr, Ihr thut großes Unrecht, daß Ihr uns Allen nicht folgen wollt. Ich habe Euch vormals oft gerathen und rathe Euch noch dazu mit ganzer Treue, obschon mich Etliche von den Euren zeihen, Ihr weigertet Euch durch meinen Rath. Ich will aber öffentlich beweisen, daß dem nicht also sei und daß sie mir Unrecht thun, und um Eurer Liebe willen die Frau Euch suchen. Darum gebet mir das Haar, damit ich sie an dem Haar desto besser erkennen möge, wenn mich das Glück dahin führte, wo sie ist. Ich will auch nicht ablassen, noch jemals wiederkommen, ich bringe denn die Frau mit; darum verschaffet mir ein Schiff und was ich zur Reise bedarf.“

Zehntes Kapitel.

Wie Herr Tristan nach der Frau fuhr und wie es ihm auf der Reise ging.

Herzog Thinas, der Truchseß, ließ alsbald ein Schiff be-

reiten und darein tragen von Speisen und Kleidern, was man bedurfte, auch Harnische und Pferde für hundert Ritter und einen großen Schatz von Gold und Silber. Nachdem aber Alles bereit war, nahm Herr Tristan Urlaub und sprach zum Könige: „Ihr sollt wissen, daß ich diese Reise um Eurer Liebe und Ehre willen unternommen habe; denn Eure Ehre und Glimpf liegen mir mehr am Herzen als irgend einem Andern. — Hierauf nahm er das Haar und schied von dannen mit hundert anderen Rittern, welche ihm der König zugegeben hatte. — Sie fuhren hinweg und sahen einen ganzen Monat nichts Anderes als den Himmel und Wasser. Da gebot Herr Tristan dem Steuermann, daß er Irland vermeiden sollte; denn sie Alle wußten wohl, daß Jeder, der von kurnewälischen Landen käme, sterben müßte. „Nun müssen wir durch alle Lande fahren, wo man mit Schiffen und Pferden hinzukommen vermag, die Frau zu suchen, und wissen doch nicht, wo wir sie finden werden. Gott wollte, daß wir den Tag erleben, an dem wir sie finden mögen!“ Wie sie noch so mit einander redeten, erhoben sich die Winde mit einem großen Ungewitter und warfen das Schiff noch in derselben Nacht mit Gewalt an die Küste von Irland, nahe bei derselben Stadt, in welcher Herr Tristan vor Kurzem geheilt worden war. Als aber der Tag erschien und Herr Tristan sah, daß sie an Irland gelandet waren, erschrak er sehr und sagte seinen Begleitern, daß es der Ort wäre, an welchem er geheilt worden: „Und es ist kein Zweifel, wir müssen hier Alle sterben oder mit großer List hineinkommen; darum schweiget Ihr alle still und lasset mich allein reden, damit ich versuche, Euch zu retten.“ — Als aber der König aufstand und das Schiff sah, welches der Insel so nahe lag, schickte er alsbald seinen Marschall ab, daß er hinginge und die Leute im Schiffe alle enthaupten ließe. Dieser aber durfte dem Gebote nicht zuwider handeln, es war ihm lieb oder leid. Als er zu dem Schiffe kam, hieß er die Leute alle

herausgehen und sagte ihnen, daß sie sämmtlich sterben müßten. Herr Tristan bot große Gaben und begehrte zu leben, schenkte dem Marschall ein güldenes Gefäß und bat ihn inständig, dem Könige seine Rede zu sagen und daß er sie so lange leben ließe, bis er die Antwort des Königs wüßte. Der Marschall war ein frommer und mitleidiger Mann und erbot sich das zu thun: „Ich bitte Euch, dem Könige meinen Namen zu sagen und wer die sind, die mich begleiten; ich heiße Tantris und habe zwölf Gefährten bei mir, welche Kaufleute aus England sind; wir haben gehört, welch eine große Hungersnoth in diesem Königreiche sei, da verkauften wir alle unsere Habe und legten sie an in Getreide, mit demselben beluden wir zwölf Schiffe und hofften dadurch alle reich zu werden; als wir aber auf dem Meere waren, da begegneten uns Leute, denen man stark nachjagte; die sagten uns, wenn wir hierher kämen, so hätten wir sicher Leib und Leben verloren; als wir das hörten, begannen wir uns zu beklagen und nicht mit Unrecht, der großen Schäden wegen, die wir erlitten an unserm angelegten Hab und Gut, wenn wir nicht herführen, wenn wir aber herführen, daß wir beides, Leib und Gut, verlören. Hierauf gingen wir zu Rath und warfen das Loos unter uns: auf welchen es fiele, der sollte hierher fahren und zusehen, ob dem also wäre, wie uns gesagt worden. Also fiel das Loos auf mich Armen und ich bin also auf Gnade und Ungnade hergekommen, während meine Gefährten noch auf dem Meere sind; lieber Herr, das Alles bitte ich Euch dem Könige zu sagen, und wenn er mir das Leben läßt, so will ich ihm das Getreide, von dem ich gesagt habe, alles zusammen bringen." Der Marschall glaubte, daß es sich so verhielte, wie Tristan gesagt hatte, und brachte seine Rede alsbald vor den König. Dadurch ward ihnen das Leben gefristet und auch durch eine andere Begebenheit, welche sich zutrug, wie folgt.

Elftes Kapitel.

Wie Herr Tristan einen großen Drachen erschlug, darum der König seine Tochter zu geben gelobt hatte.

Also lag das betrübte Heer bis über Mittag und sie redeten unter einander: daß, ob man sie auch leben ließe, sie doch ewig in Irland gefangen bleiben müßten, und überlegten die Sache hin und her. Indem kam ein Mann zu ihnen gegangen, der ließ sich mit ihnen in ein Gespräch ein und sagte Herrn Tristan, daß ein großer und grausamer Drache in dem Königreiche wäre, der thue dem Lande großen Schaden an Leuten und Vieh. Nun hatte der König ausrufen lassen, wer den Drachen erschlüge, dem wollte er seine Tochter geben. Da Herr Tristan solches hörte, verzog er nicht lange, sondern wappnete sich wie es nöthig war und ritt wider den Drachen, denn er war ein kühner unverzagter Held. Als er über das Feld trabte, sah er fünf Männer eilend fliehen, unter denen einer den andern vorausgelaufen war. Auf diesen eilte Herr Tristan zu, ergriff ihn beim Haar und fragte, was oder wen er so eilend fliehe? Der Mann bat ihn überlaut und um Gotteswillen, daß er ihn ließe, und sprach: „Ach, lieber Herr, der Drache jagt daher und will mir das Leben nehmen; darum lasset mich laufen, damit ich mein Leben vor ihm bewahre!" Herr Tristan fragte, wo der Wurm wäre? Er wollte ihm entgegen reiten, ob ihm Gott der Allmächtige Glück geben wollte, daß er ihn tödtete. Der Mann zeigte ihm Ort und Gelegenheit an, da ließ ihn Tristan laufen und hieß ihm sein Heil in der Flucht suchen; er aber kehrte sich gegen den Drachen. Er hielt sich in einem Grunde und wartete, bis der grausame Wurm in seine Nähe kam; da zerstach er zuerst seinen Speer auf ihm, und ehe der Schaft zerbrach, hatte er schon sein scharfes Schwerdt in der Hand und schlug mit ganzen Kräften so lange auf ihn, bis

er mit großer Tapferkeit zuletzt den Sieg gewann. Aber der Wurm verbrannte das Pferd unter ihm, so daß er zu Fuß fechten mußte. Als er nun den Drachen erschlagen hatte, schnitt er ihm die Zunge aus dem Rachen und trug sie mit sich hinweg. Es hatte ihn aber der grausame Wurm mit Feuer angeworfen, daß er in dem Feuer schier verbrannt war. Da sah er einen Moor vor sich, da ging er hinein, um sich abzukühlen, damit er nicht in dem Harnisch verbrenne. Als er nun dahinein kam, da ward ihm der Harnisch über und über kohlschwarz bis auf den Halskragen, der von Gold war, da er das sah, ging er ein wenig weiter und fand einen klaren Brunnen. In diesem kühlte er sich erst und legte sich dann neben den Brunnen, um der Ruhe zu pflegen; wie ihm wohl auch zu gönnen war, denn der grausame Wurm hatte ihm hart zu schaffen gemacht, ermüdet und verwundet. Also lag er daselbst ganz unbesorgt.

Zwölftes Kapitel.

Wie sich des Königes Trugseß rühmte, er hätte den Drachen erschlagen, und wie ihn Herr Tristan zu Schanden machte.

Wir lassen Herrn Tristan eine Weile ruhen und reden von den Flüchtigen, welche Herr Tristan zuvor gesehen hatte. Das waren des Königs Trugseß und vier seiner Diener. Da sie merkten, daß der Wurm erschlagen war, ritten sie hin und schnitten dem getödteten Wurm das Haupt ab. Der Trugseß bat seine Diener, daß sie ihm in der Unwahrheit beistünden und sagten, er hätte den Drachen erschlagen, er wollte sie danach immer fördern und reich machen. Solches that er darum, daß ihm der König seine Tochter geben sollte. Auch hatte er sich großer Tapferkeit berühmt, daß er den Wurm allein bestehen wollte, wiewohl seine Zagheit allgemein kund und offenbar war. Darum that es ihm auch Noth, daß er ein Wahrzeichen mitbrachte, denn er wußte wohl, daß man seiner Rede allein nicht glauben

würde. — Hierauf kam er nun zu dem Könige, mahnte ihn an sein Gelübd und forderte, daß er ihm, weil er den Dracheu erschlagen hätte, seine Tochter geben sollte. Aber es war dem Könige noch nicht gelegen, daß er dem Trugseß seine Tochter geben sollte, auch kannte er bisher solche Tapferkeit an ihm nicht; darum widersprach er ihm und sagte öffentlich zu ihm, er glaube ihm solches nicht, sondern es hätte ein Andrer den Drachen erschlagen, und er hätte es nicht gethan. Solche Rede brachte den Trugseß in Zorn, und er sprach: er hätte den Drachen allein erschlagen mit seiner eigenen Hand, und er wollte das genugsam erweisen mit vier Männern, die das von ihm gesehen hätten; man sollte ihn auch nicht für einen halten, der sich solcher Thaten berühmte, die er nicht gethan hätte; er hoffte endlich auch, daß ihm die Jungfrau nicht verweigert werden sollte. Mit solchen und andern Worten mehr beredete er den König, daß er seinen Worten glaubte. Doch sprach der König: „Ich will meine Tochter zuvor darum sprechen,“ und damit ging er zu ihr hin und sagte ihr, wie der Truchseß sie erstritten und den Wurm erschlagen hätte. Die Jungfrau, mit Namen die schöne Isalde, erschrak, glaubte diese Geschichte nicht und sprach: „Herr und Vater, wo nahm der doch nur solche Tapferkeit her, der doch allezeit ein Verzagter gewesen ist? Glaubt es nicht, denn ich weiß, daß er den Drachen nicht erschlagen, ja nicht gewagt hat ihn anzusehen. Gott wolle, daß der Held gefunden wird, welcher den Drachen erschlagen hat! Ich besorge aber, dieser feige Bösewicht hat ihn ermordet wo er ihn etwa machtlos liegend gefunden hat.“ — Solches redete sie auch nicht wider Wahrheit, denn der Trugseß und sein Helfer suchten fleißig nach dem Helden, und hätten ihn getödtet, wenn sie ihn gefunden hätten. Als sie aber nichts fanden, meinte der Trugseß, er hätte alle seine Noth überwunden; dann war er auch so frech mit Worten gegen den König und ver=

sah sich keiner andern Ausrede, denn daß man ihm die schöne Isalde geben sollte. — Nachdem aber diese so mit ihrem Vater geredet hatte, antwortete dieser und sprach zu ihr also: „Nun darf kein längerer Verzug sein, Dich ihm zu geben, denn ich habe hoch und theuer gelobt, wer den Wurm erschlägt, der soll Dich zum Weibe haben. Wiewohl Du Dich dagegen weigerst, so muß es doch geschehen. Er will es auch endlich beweisen mit vier Männern, daß er Dich erfochten hat.“ Hierauf antwortete sie: „So sagt ihm, daß er warte bis morgen. Doch ich weiß, daß er nicht gefochten hat, wie er sagt. Das Glück möge mir den zuführen, der mich erstritten hat.“ Hierauf ging der König von ihr. Der Trugseß aber mahnte den König abermals und hatte Sorge, sein Glück würde ihm zu lange vorenthalten. Da sagte ihm der König, daß er bis morgen verziehen sollte, deß ward er gar hoch erfreut und meinte bereits König zu sein.

Dreizehntes Kapitel.

Wie Isalde den Herrn Tristan fand und mit sich heimführte.

Die Jungfrau Isalde hatte aber einen Kämmerer, mit Namen Peronis, dem sie gar wohl vertraute; dem befahl sie, daß er alsbald die Pferde zurüsten und bringen sollte. Als es nun Abend und dunkel geworden war, ritt sie selbst mit Peronis aus und nahm eine Jungfrau Namens Brangele mit sich. Es währte nicht lange, da kamen sie auf Herrn Tristans Hufschlag. Da die Jungfrau den sah, bat sie, dem Hufschlage sorgfältig nachzureiten, und sprach: „Das Pferd, dem dieser Hufschlag angehört, ist nicht in diesem Lande erzogen. Ach Gott, wo ist der Held, den es hergetragen hat? Aber die Mörder haben ihn getödtet; suchet nur nach seinem Grabe, denn er liegt wohl hier in der Nähe verscharrt.“ Als sie diese Worte redete, kamen sie dahin, wo der todte Wurm lag und das verbrannte

Pferd, so wie der versengte Schild. Das Alles war so verbrannt und versengt, daß sie weder Farben noch Wappen sehen oder erkennen konnten. Die Frau begann mit herzlicher großer Klage um den werthen und tapfern Helden zu weinen und bat, daß man stets vor sich suchen möchte, ob man ihn todt finden möchte, und wer ihn fände, dem wollte sie hundert Stücke Goldes geben. Die beiden, welche sie begleiteten, waren desto fleißiger im Suchen, da sah Brangele von fern einen Helm glänzen, eilte alsbald zu der Jungfrau und sagte, sie hätte den Helden gefunden. Da ritten sie mit großer Eile und kamen zu dem Brunnen, wo Tristan ganz wund und besinnungslos lag. Die schöne Isalde nestelte ihm den Helm los und nahm denselben von seinem

Haupte, Herr Tristan hörte das Flüstern der Frauen, schlug die Augen auf und sprach: „Wer nimmt mir meinen Helm?“ Die Jungfrau ward über die Maßen froh, da sie ihn reden hörte,

und antwortete ihm alsbald: „Habt keine Sorge, Ihr sollt ihn wohl wiederhaben; denn ich will ihn Euch bewahren.“ Darauf führte sie den halb todten Mann mit ihnen ins Geheim nach der Stadt. Die Jungfrau selbst trug den Helm und das Schwert, Brangele den goldenen Ringkragen und die andern Waffen.

Vierzehntes Kapitel.

Wie Isalde Herrn Tristan ein Wannenbad bereiten ließ, danach erkannte und ihn ihrem Vater verrathen wollte, welches Brangele ihr wehrte.

Nachdem nun die Jungfrau Isalde Herrn Tristan vollends entkleidet hatte, ward ihm ein Bad bereitet. Die Jungfrau brachte Salben, wie sie seinen Wunden zusagten; salbte, verband und badete ihn, so kam er bald ganz wieder zu Kräften. Wie er nun so in dem Bade saß und die Jungfrau ihm diente, sah er ihr schönes Haar, und gedachte sogleich des Haares, das er bei sich führte, dem glich dasselbe ganz. Da meinte er, daß sie die Frau wäre, die er suchte, und lächelte in ihm selbst. Dessen nahm die schöne Isalde wahr und dachte: „Warum lacht er? Was hätte ich gethan, worüber er lachte? Oder wünscht er vielleicht, daß ich ihm sein Schwert putzte; fürwahr, es ist dessen wohl würdig.“ Damit nahm sie das Schwert und wollte es putzen; da ersah sie eine Scharte in dem Schwert, über welcher all ihre Freude verschwand. Sie legte das Schwert alsbald von sich, holte das Stück, das sie vormals in ihres Oheims Morholt Helm gefunden und aufbewahrt hatte, und paßte es in die Scharte in Tristans Schwert. Als sie nun sah, daß es genau paßte, begann sie den Helden zu hassen und sprach: „Du bist Tristan und hast den Drachen erschlagen, aber was kann Dir das frommen! Du kommst nimmer lebendig von hinnen, und es ist kein Zweifel, Du mußt für meines Oheims Tod Dein

Leben lassen. Ich selbst will Dich angeben, denn Du hast meinen Oheim erschlagen, den Mann, der nie eine Jungfrau in Liebe umfangen hat!" Tristan leugnete, wessen ihm die Jungfrau Schuld gab, aber sie überführte ihn, sodaß er es gestand und sprach: „Liebe Jungfrau, daß ich ihn erschlug, that mir wohl Noth, denn er stand mir nach meinem Leben, also daß ich mich wohl wehren mußte. Darum hoffe ich, ich werde das nicht entgelten sollen, weil ich mich meines Lebens erwehrt habe." Sie sagte ihm aber kurz, daß er Leib und Leben verlieren müßte und ihm kein Bitten hälfe, denn sie selbst wollte es ihrem Vater anzeigen. Hierauf sprach Tristan: „Es ist doch nicht Sitte, daß man Leib und Leben gebe, dafür daß man einen Andern mit Kampf bestanden." Sie sprach: „Du mußt aber solche Sitten lernen." Tristan sprach: „Soll ich sie denn je lernen, so ist es mir doch zu früh und ich füge mich ungern darein. Ich bitte Euch inständig um aller Frauen willen und besonders um Eurer eigenen Ehre willen, Ihr wollet mich unangezeigt von hier entlassen. Bedenkt, daß es Euren hohen Namen und Eure Ehre verunreinigen würde, wenn Ihr mich durch Freundschaft und gute Behandlung in Euer Haus und dann zu Schaden gebracht hättet. Wie geziemt es einem weiblichen Herzen, solchen unerwarteten Mord zu stiften? Zumal nachdem Ihr mich auf solche Art und Weise hierher gebracht habt und ich um Euretwillen so großer Arbeit und Gefahr mich unterzogen, und Euch, Euer Land und Leute von solcher Noth befreit habe, darum Euer Vater Euch selbst als Wiedervergeltung solcher Arbeit und Noth, mir verheißen hat. So soll ich denn darum sterben, daß ich der bin, der sich um Euretwillen in so große Noth begeben hat? Das ist ein gar ungleicher Wechsel, noch niemals gehört wurde. Und Euer eigener Werth wird dadurch herabgesetzt, daß Ihr in guter und freundlicher Handlung einen schändlichen Mord verborgen

gehalten habt. Ach, theure Jungfrau, schonet in mir Eure eigne Ehre besser, als Ihr Willens waret." Sie sagte: „Das Alles habe ich gar wohl bedacht, so daß ich irre wurde; doch es zwingt mich die Klage um meinen lieben Oheim, sodaß ich jegliches Bedenken überwunden habe." Als sie nun aber ein Wehklagen erhob und sehr weinte, ging Brangele, ihre getreue Jungfrau, zu der Thür hinein; die erschrak sehr und fragte: was es wäre, darüber die Jungfrau so heftig weinte. Da ward es ihr gesagt mit perlenden Augen und daß er sterben müßte. Brangele sprach: „Das wäre eine unerhörte That, daß Ihr diesen um sein Leben brächtet, der Euch ritterlich und tapfer, als ein Held erfochten hat. Wie ziemte sich das, daß Ihr ihn zu seinem Tode mit solcher Freundlichkeit hergeführt hättet? Ach wie große Schmach und Schande würde Euch daraus entstehen! Und nicht nur Schande, denn Ihr müßtet auch noch Eures Vaters Schüsselträger zum Manne nehmen! Ei, wie schöne Ehre würde Euch das sein, was man in allen Landen sagte, Eures Vaters Schüsselträger habe Euch mit List und Unwahrheit Eurem Vater abgeschwatzt! Sehet dagegen Herrn Tristan; der ist von hoher Geburt und ein so freier Held, daß sich Keiner ihm vergleichen darf. Und ob er Euch auch alle Eure Freunde erschlagen hätte, so solltet Ihr ihn dennoch lieber zum Gemahl nehmen, als den Feigling, der von geringem Geschlecht geboren ist und von dem Ihr keine gute und ehrenwerthe That erwarten dürft." Durch solche Worte wurde Isalde bewegt, bezwang ihren Zorn gegen Tristan und hieß Kleider bringen. Als er bekleidet war, gefiel er ihren Augen so wohl, daß alle Klagen, die sie zuvor geführt hatte, vergessen waren. Es geschieht oft, daß ein weibliches Gemüth durch schöne Gestalt und anmuthige Sitten von Zorn in Güte und Sanftmuth verwandelt wird, und solches geschah auch bei der Jungfrau Isalde. Sie umfing Herrn Tristan freundlich, küßte ihn lieblich auf den Mund, vergaß aller Feindschaft

und alles Hasses, und sagte ihm ståte Versöhnung und Freundschaft zu. Sie gelobte ihm auch Friede und Geleit von ihrem Vater.

Funfzehntes Kapitel.

Wie Isalde ihrem Vater anzeigte, wer den Drachen erschlagen hätte, und der Trugseß endlich seiner Lüge überführt wurde.

Nachdem Isalde Herrn Tristan solches verheißen hatte, ging sie zu ihrem Vater und sagte ihm, daß sie erfahren hätte, wer Der wåre, der ihnen Allen aus der Noth geholfen und den Wurm erschlagen håtte und sprach: „Vater, der Feigling berührte den Wurm nie, bis daß ihn ein Anderer getödtet hatte.“ Der König antwortete: „Hast Du den Helden gefunden? Aber es will doch der Trugseß durch Zeugen darthun, daß er den Wurm getödtet habe.“ Isalde sprach: „Wer sind die, durch welche ers bezeugen will? Es sind vielleicht seine Diener; dann aber ist nichts von solchem Zeugniß zu halten, denn sie müssen sagen, was er will und ihm gefållt. Willst Du ihnen aber Glauben beimessen, so möchten wir wohl betrogen werden; ich weiß jedoch gewiß, daß er den Drachen nicht erschlagen hat.“ Der König sprach zu seiner Tochter: „Was willst Du? Du redest, als ob Du den gesehen habest, der es gethan haben soll. Ich halte aber dafür, håtte es der Trugseß nicht gethan, er würde es nicht vorgeben und bezeugen wollen. Ob aber die Zeugen seine Diener oder wer sie sonst sind, ist mir nicht wissend. Weißt Du aber den, der uns von der Noth des Drachen erlöset hat, so laß ihn vor mich kommen.“ Hierauf antwortete die Jungfrau: „Das will ich gern thun. Aber vor Allem will ich, daß der Held Friede und Geleit habe, um Alles, was er jemals an Dir gethan hat.“ Da sprach der König: „Friede und Geleit soll er haben, und was er mir jemals Leides gethan haben mag, das sei ihm vergeben ewiglich.“ Da sie das hörte, sprach sie

zu ihrem Vater: „So versichre den Frieden und küsse mich an des Helden Statt.“ Das that der König und sprach: „Mit diesem Kuß ist nachgelassen und verziehen Alles, was dieser wider mich verschuldet hat.“ Als nun so der Friede gegeben und bestättigt war, sprach die Jungfrau Isalde zu ihrem Vater: „Du hast es dem Trugseß zugesagt; so berufe nun morgen all Dein Hofgesinde zusammen, dann will ich Dir den Helden bringen, dem Trugseß zur Schande für seinen angemaßten Streit, dann sollst Du selbst sehen und hören, daß der Betrüger den Wurm nicht bestanden noch getödtet hat, auch nicht einmal hat sehen dürfen, wie er den Tod gewonnen hat.“ Nun ließ der König in seinem Land und Königreich allen Fürsten, Grafen, freien Rittern und Knechten schreiben, daß sie zu der Hochzeit kommen sollten. Desgleichen hatte auch der Trugseß allen seinen Freunden und Bekannten geschrieben und sie gebeten, daß sie kommen und ihn in königlicher Würde und seinen großen Ehren sehen und ihm dazu helfen sollten; denn er wußte nicht anders, als daß ihm der König seine Tochter geben würde. — Indeß war Herr Tristan noch in seiner Kammer verborgen. Er hatte großes Verlangen nach seinen Gefährten, die er auf dem Schiffe traurig und betrübt zurückgelassen hatte, und berief den Kämmerer der Jungfrau, Peronis, den bat, er in sein Schiff zu seinen Dienern zu gehen und ihm Kurvenal zu bringen. Peronis that, wie ihm befohlen war und überbrachte die Botschaft. Als die im Schiffe hörten, daß ihr Herr Tristan noch am Leben war, wurden sie Alle hocherfreut. Kurvenal ging mit Peronis zu seinem Herrn. Tristan sprach Jenem gar freundlich zu und befahl ihm nach dem Schiffe zurückzukehren und den Andern zu sagen, daß sie morgen Alle ihre besten Kleider anthun und gen Hofe kommen sollten. Daselbst möchten sie sich auf eine Bank setzen und mit Niemand reden, auch nicht aufstehen, bis sie ihn selbst erblickten; denn er hoffe, die Sache, um derenwillen er ausgefahren sei,

werde sich erledigen. Kurvenal ging wieder in das Schiff und sagte den Herrn und Gefährten seines Herrn Willen und Gebote. Dessen wurden sie innig froh, und dankten und lobten Gott den Allmächtigen, daß sie ihren Herrn lebendig und gesund sehen sollten. Am nächsten Morgen schmückten sie sich auf das allerköstlichste mit Kleidern und Kleinoden, so köstlich und zierlich, daß man ein Aehnliches in Irland zuvor niemals gesehen hatte. Vor Allem aber, was Herr Tristan an seinem Leibe trug, das war Alles noch viel köstlicher, als was die Andern trugen. — Was soll ich aber viel sagen von Kleidern und köstlichem Geschmeid oder Kleinod und ein jedes besonders anführen? Man weiß wohl, daß es an den Höfen der Könige Zierathen und Kostbarkeiten giebt, die uns gar unbekannt und nicht einmal dem Namen nach zu nennen sind. — Sie hatten gar keinen Mangel an Allem, dessen sie bedurften und begehrten. Am nächsten Morgen kamen sie Alle zu Hofe, ihres Herrn Gebot zu erfüllen, schwiegen Alle und setzten sich auf eine Bank und achteten nicht, wer kam und ging, standen auch nicht auf und gaben Niemand Antwort, wiewohl [illegible] sie fragte. Der König bemerkte das und fragte, wer die herrlichen Degen wären? Niemand wußte es ihm zu sagen. — Es war nun Zeit, daß der Trugseß seine Heldenthat bezeugen sollte mit vier Zeugen, wie er versprochen hatte. Da schickte der König nach seiner Tochter, daß sie den Helden mit sich brächte, der sie erfochten hätte. Als sie die Botschaft vernahm, nahm sie Herrn Tristan bei der Hand und führte ihn vor ihren Vater. Als er aber durch den Saal ging, sprangen die Herrn, seine Diener, alle mit großer Freude auf, empfingen ihren Herrn, standen ihm zur Seite und gaben ihm damit zu erkennen, daß sie bereit wären ihm zu dienen, auch mit ihm zu sterben und zu leben. Da dieß der König sah, fragte er die Jungfrau Isalde, wer der Held wäre? Sie sprach: „Du sollst ihn zuvor küssen.“ Alsbald ward der Wille seiner Tochter vollbracht:

er küßte den Helden und bestättigte damit Frieden und Geleit, wie er zuvor in Herrn Tristans Abwesenheit versprochen hatte, er gab Frieden und Geleit noch einmal ausdrücklich ihm und allen den Seinen, die er mit sich gebracht hatte. Als dieß geschehen war, sprach Jungfrau Isalde: „Ich weiß, was Du gelobst und versprichst, daß Du das stät und unverbrüchlich hältst, darum will ich auch sagen, wer der Held ist. Er hat Dir den liebsten und kühnsten Mann erschlagen an meinem Oheim.“ Da das der König hörte, ward er eines Theils betrübt und sprach: „Gott weiß, Herr Tristan, wäre die That nicht gesühnt, Ihr kämet nicht heil von hinnen. Doch Alles, was Ihr mir Leides gethan habt, habe ich nachgelassen und verziehen, darum sollt Ihr guten und stäten Frieden haben.“ Isalde sprach: Das wäre recht und billig, denn Tristan wäre ein so wackerer Held, daß er mit Recht zu preisen wäre. Daß er aber Morholt erschlagen hätte, das wäre ohne seine Schuld geschehen, denn er hätte seines Oheims Land von dem Zins und seinen eigenen Leib von dem Tode nicht anders zu befreien vermocht. „Weil es sich nun aber also zugetragen hat, ist ihm dasselbe leid gewesen und er hat sich deßwegen aufgemacht und ist über Meer gefahren, ob er es so um Dich verdienen könnte, daß Du sein Freund würdest. Er hat sich auch Dir zu Liebe der Noth unterzogen und den Drachen erschlagen, wodurch wir und mit uns das ganze Land erfreut sind.“ Als sie diese Worte vollendet, stand der Trugseß auf und sprach zu Herrn Tristan: warum er sich einer Sache annähme, die er nicht gethan hätte? Es wäre eine große Schändlichkeit von ihm, daß er sich diese That anmaßte. Zugleich mahnte er den König, daß er ihm die Tochter gäbe, wie er verheißen hätte. Herr Tristan aber wollte sein Recht auch nicht länger verschweigen und sprach zu dem Könige, fast in Zorn: „Herr, dieser Mensch lügt! Das will ich be-

weisen, auch daß er den Wurm niemals hat sehen dürfen, noch wo oder wie ich ihn erschlagen habe. Ist er aber so tapfer, wie er sich rühmet, nun so möge er mich bestehen, wie er den Wurm bestanden haben will. Er stelle sich mir zum Kampfe, da sollt Ihr sehen, daß seine Rede wie seine Zeugen falsch und lügenhaft sind. Wessen ich mich selbst aber rühme, das beweise ich mit dieser Zunge, die ich dem Drachen aus dem Halse geschnitten habe.“ Diese Rede dünkte ihnen Allen genug; dem Trugseß aber war dadurch seine Freude gar bald ausgegangen. Er begehrte jedoch, sich mit seinen Freunden zu besprechen, denn ihm dünkte wohl, es wäre ihm besser, wenn er den Streit ließ, als daß er kämpfte. Da war einer unter seinen Freunden, der sprach: „Kämpfest Du, so mag es sich leicht treffen, daß Du Deinen Leib verlierst; denn Herr Tristan ist ein starker Mann und gar ein kühner und vermessener Held; wie er an manchen Orten in harten Streiten viel und oft bewiesen hat. Darum rath ich Dir wohlmeinend: wenn Du den Drachen nicht erschlagen hast, so meide den Kampf. Bestehst Du ihn mit Unrecht, so wird es Dich reuen, und die Schande hast Du so wie so. Darum meine ich, es ist besser, Du unterlässest den Kampf, damit Du nicht Beide, Leben und Ehre zugleich verlierest.“ Da sprach der Trugseß: „Ich will nicht mit Tristan kämpfen, denn er ist ein starker Mann.“ Mit diesen Worten ging er vor den König und sagte vor allem Volke, daß er den Drachen nicht erschlagen hätte, Herr Tristan wäre der rechte, und der sollte auch billig und von Rechtswegen des Königs Tochter haben.“ Nachdem dieser nun so öffentlich seine eigene Schande bekannt und gestanden hatte, sprach der König: „Es wäre Euch besser gewesen, Ihr hättet dieß früher gesprochen, ehe Ihr Euch selbst in Spott und Schande gebracht hättet.“ — Den Trugseß reute es, daß er sich solche Unwahrheit jemals hatte einfallen

lassen. Jedermann war ihm fortan ungünstig, verspottete und verlachte ihn. Er ward auch aller Ehren und Würden entsetzt. Schmach und Schande, darein er sich gestürzt, bedachte er, als es zu spät war, und ward ihm selbst feind und schämte sich so sehr, daß er aus dem Lande hinweg ritt und nimmer wieder kam. Es ist auch nicht kund geworden, wo er hingekommen oder was mit ihm ferner geschehen ist. — Herr Tristan aber mahnte den König seiner Verheißung, und die schöne Isalde, des Königs Tochter, war auch nicht zuwider.

Sechszehntes Kapitel.

Wie der König Herrn Tristan die schöne Isalde übergab, um sie seinem Oheim, König March, im Kurnewälschen Lande zu überbringen.

Herr Tristan sprach zum Könige: „Herr, höret, auf welche Weise ich Eure Tochter nehmen will. Ich will sie nehmen für meinen Oheim, dem sollt Ihr sie geben, mit dem ist sie besser versehen, denn mit mir, denn ich bin noch jung an Jahren, und mir gebührt noch nicht eine Frau zu nehmen; zumal da ich weiß, daß Eure Tochter eines mächtigern und würdigern Mannes, denn ich bin, wohl würdig ist.“ Hierauf antwortete der König: „Dieß will ich gerne thun, weil es Dir lieb ist. Du hast ihr Leides gethan an ihrem Oheim, wenn sie nun dessen gegen Dich eingedenk wäre, so würdet Ihr nicht so wohl mit einander leben, als recht und billig wäre. Darum, wenn es Dein Wille ist, so will ich sie an König March, Deinen Oheim, geben.“ Herr Tristan sprach: „Herr, Gott weiß, daß ich sie Niemand lieber gönnen will, denn meinem gnädigen Herrn und Oheim.“ Damit ward die Heirath bestättigt und die Jungfrau Herrn Tristan übergeben, um sie seinem Oheim zu überbringen. — Der König entließ seine Tochter mit großer Habe und vielem Reichthum, daß es nicht mag beschrieben werden, mit Allem, was einer

Königin zukommt und gebührt. Nicht minder bereitete auch die Königin viel herrlichen Schmuckes und Kostbarkeiten für ihre Tochter; denn weil dieselbe so fern hin in ein anderes Land fahren sollte, so wollte sie ihre Tochter also ausstatten, daß sie über Andere ihres Gleichen gerühmet und gepriesen würde. Die Königin machte einen Trank, der mag wohl mit Recht ein unseliges Getränk genannt werden, und übergab denselben einer ihrer allerliebsten Jungfrauen, Namens Brangele; die sollte den Trank so verwahren, daß Niemand über denselben käme, noch davon tränke, als allein König March und die schöne Isalde, wenn sie die erste Nacht bei einander wären. Dieselben sollten auch das Getränk alles austrinken, so daß Niemand auch nur einen Tropfen davon bekäme, als allein sie Beide. Solches gebot die Königin mit Sorgfalt zu vollbringen, denn sie hatte Sorge, daß nichts Gutes daraus entstehen würde, wenn das Getränk andern Leuten zu Theil würde. Es war aber das Getränk also bereitet, daß, welche Zwei dasselbe tranken, die mußten einander so lieb haben, daß Eines ohne das Andere nicht bleiben noch leben mochte; sie vermochten nicht einen Tag zu leben, ohne einander zu sehen; wenn es sich aber zutrüge, daß Eines von ihnen das Andere nur einen Tag nicht sähe, so würden sie krank und blieben so lange ungesund, bis sie einander wieder sähen. Solches geschah durch Kraft und Wirkung des unseligen Trankes, welcher mit solcher Meisterschaft bereitet war, daß er die Kraft der großen Liebe band, so daß unter vier Jahren Keiner sich derselben entschlagen konnte. Wenn vier Jahre vorüber waren, so mochte des Trankes wegen wohl Eines von dem Andern lassen; aber ach, wie wirket das natürliche Feuer der Liebe in so langer Zeit! Ich meine, wenn die Menschen so lange in herzinniger und treuer Liebe mit und bei einander wohnen, dann wird das Feuer der Liebe so groß und stark, daß es hernach schwerlich zu löschen ist. Also ist es nun auch mit diesen beiden einander liebenden Menschen geschehen. Als die Liebe von

der Kraft des Getränkes nach den vier Jahren aufhörte, war die natürliche Flamme der Liebe so hoch und inbrünstig und mit solcher Kraft in ihnen Beiden entzündet, daß ihnen unmöglich war, dieselbe zu löschen; und also mußten sie ihr Leben lang brennen in der Flamme der starken und unsäglich großen Liebe.

Siebzehntes Kapitel.

Wie Herr Tristan die schöne Isalde von dannen führte, und wie es ihnen auf dem Meere erging.

Nachdem nun der König seine Tochter Herrn Tristan für König March vermählt und ihm übergeben hatte, nahm man zur Fahrt Urlaub von dem Könige, der Königin und allem Hofgesinde. Also fuhren sie dahin. Herr Tristan hielt die schöne Isalde in großer Sorge, und bereitete für sie ein besonderes Gemach in dem Schiffe, worin sie mit ihren Jungfrauen war. Er ging zu dem Steuermann und befahl ihm, daß er schnell fahren sollte, damit sie nicht lange unterweges wären. Jungfrau Isalde mochte aber so eilendes Fahren nicht vertragen, sondern bat, wenn man zu einer Anfahrt käme, möchte man anhalten. Das geschah. Wie nun Jedermann aus dem Schiffe an das Land ging zu seiner Lust, um zu sehen, wie das Land beschaffen wäre, ging Herr Tristan zu der Jungfrau, um zuzusehen, was ihr fehlte und ob sie lange an dem Orte stillliegen müßten. Er redete mit den Frauen allen, und erzählte ihnen schöne Abenteuer, um ihnen die Zeit zu kürzen und die lange Weile zu vertreiben. Bei diesen Reden befiel ihn ein heftiger Durst. Der Schenke war nicht zugegen, aber ein junges Mägdlein sagte: „Herr, ich weiß, wo ein Trunk ist.“ Damit ging sie dahin, wo der unselige Trank stand, und brachte ihm den. Das Mägdlein wußte aber nicht anders, denn daß es Wein wäre, wie andrer Wein. Auch Herr Tristan wußte nicht, daß ihm dieser Trunk zu solcher Angst und Noth verhelfen sollte,

und that einen guten Trunk, denn ihn dürstete sehr. Der Wein dünkte ihm gut, und er reichte ihn der Jungfrau Isalde auch dar.

So wie sie nun aber getrunken hatten, wurden ihre Herzen und alle Kräfte ihres Innern so verwandelt und in inbrünstiger Liebe entzündet, und entbrannten so hoch in den Flammen der Liebe, daß Jedes das Andere inniglich lieb zu haben begehrte. Sie wußten vor solcher großer und ungestümer Liebe nicht, wie sie sich halten sollten, und meinten, die Sinne müßten ihnen vergehen, wenn sie sich einander nicht zu erkennen gäben. Weder wußte aber bis jetzt er von ihr, noch sie von ihm, daß dem Andern ein Gleiches begegnet sei, und ein Jedes von ihnen meinte, es hätte diese Noth allein. Jedoch wurden sie Beide oft bleich und roth, heiß und kalt, und alle ihre Bewegungen waren wie verwandelt. Was soll ich sagen? Die Liebe ward so groß und ihr Liebesleid so gewaltig, daß ein Jedes Sorge hatte, das Andere würde es merken; und so das ge=

schähe, möchte nichts versagt noch verzogen werden, was Eines an das Andere begehrte. Als Herr Tristan dieses in ihm selbst wahrnahm und empfand, schied er traurig und krank von der Jungfrau, welche auch nicht weniger Noth und Schmerzen hatte, als er. So legte sich ein Jedes von ihnen ohne zu essen und ohne zu sprechen in sein Bett. Es mochte nun Keines von Beiden weder essen noch trinken, auch mit Niemand reden, sondern Jedes führte in ihm selbst so unaufhörliche, emsige Klage ohne Aufhören, daß Jedes von Beiden meinte, es würde den Tod von dem Andern haben, und wußte doch Keines die Noth des Andern. — Als aber die Frau also lag, hartgetroffen und verwundet mit dem Pfeil Kupidos, auch ganz entzündet von dem Feuer der Liebe, und fühlte in ihr selbst die heißen Flammen, redete sie zu sich selbst: „Ach, Herr mein Gott, welch große Sorgen und Vorwürfe trage ich in meinem Herzen verborgen um diesen lieben Mann, der mir doch so große Leiden verursacht! Aber was sage ich Leiden? Ich bin ihm doch so hold und habe ihn so lieb, daß ich ohne ihn nimmer genesen mag! Er raubt mir Essen und Trinken, Schlafen und Wachen, und all meine Freude, also daß ich an nichts Andres denken mag, denn an ihn; es sei denn, daß ich mich ihm zu erkennen gebe und er mir helfe, sonst sterb' ich. Aber was will ich sündiges Weib? Ich fürchte, er wird mich verachten! Warum bin ich ihm denn hold? Ja, wie möcht ich ihm denn feind sein? Denn zwischen Himmel und Erde lebt kein besserer und kühnerer Held, denn er ist. Er hat auch an manchen Orten bewiesen, daß er große und tapfre Thaten thun darf. Ich erkenne auch seinen Adel, seine Tugend, seine Schönheit, sein sittiges und wahrhaftes Gemüth, seine Zucht und Ehrbarkeit, daß er überall wirbt um Ehre und höchsten Preis. Was soll ich viel reden? Ihm fehlt keine Tugend; er ist der allersüßeste Mann, den je eine Jungfrau lieb gewann. Um dieser seiner Tugend und Herrlichkeit willen bin ich ihm hold geworden,

und er leuchtet mir in meinem Herzen vor allen andern Menschen wie Gold vor Blei.“ Abermals sprach sie: „Herr Gott, wie ist mir geschehen? Wie ist mein Gemüth so jählings verwandelt worden? So oft habe ich ihn zuvor gesehen, ohne daß er mein Gemüth bewegt hat; und nun wie erscheint er mir so herrlich! Wie bin ich ihm nun so inniglich hold, den ich vor kurzer Zeit noch todt haben wollte! O weh, Herz und Gemüth, möchtet ihr euch doch von Dem abwenden, der euch doch nicht achtet noch lieb hat! O Kupido, hab ich dein Gebot je übergangen, oder habe ich arme Isalde je Etwas gethan, das ich vermeiden sollte, — das ist es wohl, was du an mir rächest! Wo du mir nicht gnädig bist, so bricht mein Herz und muß sterben durch deine Schuld! Darum bitte ich, laß nach in deinem Zorn und mildre mir einen Theil der großen Noth, die ich nicht zu ertragen vermag, daß ich nicht also in Klagen und Sehnen sterbe. Ich glaube, daß du nicht allen Frauen so unhold bist, wie mir. Womit nur habe ich dich erzürnt, daß du mich so peinigst und ängstigst? Das, davon ich noch niemals gewußt habe, das lässest du mich empfinden, daß ich Verstand und Sinne, Leib und Leben dadurch verlieren muß. Du hast mich deiner Gewalt so völlig unterworfen, daß ich nichts Anderes begehre, denn was du willst. Jetzt werd ich kalt wie Eis und meine zu erfrieren; jetzt werd ich glühend wie Feuer, und es dringt mir die Flamme durch alle meine Glieder. Ach welch seltsame Weisen hast du mich in kurzer Zeit gelehrt! Du hast so schwere Last auf mich geladen, daß ein ganzer Berg genug daran zu tragen hätte. Und doch ohne Recht zürnest du mit mir um diesen Mann. Ich habe ihn lieb, und er mich nicht; darum solltest du mit ihm zürnen, nicht mit mir; denn du solltest ihn zwingen, daß er mich auch lieb hätte; denn ich thue, was an mir ist, was deine Gewalt gebeut. O, in wie große Sorgen und Aengste hast du mich gebracht! Soll ich also kläglich sterben? Ach, laß dich meine große Noth erbarmen

und komme mir zu Hülfe! Ich meinte, dein Werk sei süß und sanft, doch es ist bittrer und herber denn Essig und Myrrhen. Soll ich so große Noth leiden um Einen, der mich verachtet hat, als mein lieber Vater mich ihm geben wollte? Fürwahr, ich will versuchen, ob ich mein Herz und Gemüth auch von ihm wenden kann, und will auch nimmer an den Helden denken! Aber wehe, wie mag das geschehen, daß ich mein Herz von Dem abziehe, den ich sogar herzlich lieb habe, und um dessen willen ich so innerlich gepeinigt werde? Ist es nicht besser, ich habe ihn lieb und werde sein Weib, denn daß ich Leib und Leben verliere. Ach, über die große Noth! Wie soll ich es aber anfangen, daß er meine große Noth wisse und inne werde? Geschieht das nicht, so muß ich sterben! Soll ich es ihm sagen? — Ach, wie thue ich dann so großes Unrecht! Vor allen meinen Freunden, vor ihm und vor mir selbst müßte ich dieses Tages mich schämen, so lange ich lebte. Was würde er von mir denken? Nein, ich will meine Ehre behalten und den Leib verlieren, ehe ich ihm dieß sage. Und doch, auch dieß wäre übel gethan. Das Leben ist mir lieb, weil mir Tristan lieb ist. Ach, Zufall, komm mir zu Hülfe bei ihm! Ich will es wagen — vielleicht, daß er mir meine Rede vergiebt. Vernimmt er recht, wie gar inniglich ich ihn lieb habe, so wird auch sein Herz ein wenig in Liebe gegen mich bewegt werden." — In solchen Sorgen und Aengsten war Jungfrau Isalde gefangen, und vermochte doch nicht, weder bei Tage noch bei Nacht, auch nur auf einen Augenblick ihr Herz von dem Manne abzuwenden. Herr Tristan war auch nicht minder von unmäßigen Klagen und Aengsten heimgesucht; denn die Flamme der ungestümen Liebe hatte ihn so heftig entzündet und sein Gebein bis ins Mark und all seine Geäder durchdrungen, daß er fast todt war. Er führte wohl noch einmal so heftige Klagen, als Isalde; denn die Männer wissen stets noch schönre und blühendere Worte, als die Frauen; und darum war seine Klage viel größer, denn die ihre. Also lagen sie Beide an viertehalb Tage, ohne zu essen, ohne zu

trinken und ohne zu schlafen, und Keines von Beiden wußte es anders, als daß es aus Sehnsucht nach dem Andern sterben müßte, oder sich offenbaren. Sie waren Beide so heftig entbrannt, daß sie nichts Andres denken konnten, denn nur, wie sich Eins dem Andern zu erkennen geben und offenbaren möchte. Durch solche große Noth wurden sie ganz entstellt, ihre lichten und hold gerötheten Angesichter erbleicht und mißfärbt, und sie lagen ohne alle Kraft und Macht. — Als aber Kurvenal und Brangele solche Krankheit und Jammer an ihrer Herrschaft sahen, wurden sie in großem Mitleid bewegt und Brangele sprach zu Kurvenal: „Ach, was sollen wir armen Menschen thun? Vielleicht werden wir unsre liebe Herrschaft verlieren; dann stürb ich mit ihnen. Ach, wüßt ich doch, was ihnen wäre, oder womit wir ihnen zu Hülfe kommen könnten!" Mit solchen Worten klagte sie ihm ihre Noth. Während sie so mit einander redeten, dachte Brangele an das Getränk, das ihr zu hüten befohlen worden war, und ging alsbald dahin, wo sie es aufbewahrt hatte, und fand nichts. Da erschrak sie in ihrem Herzen und innersten Gemüthe, schlug die Hände zusammen und sprach: „O, wehe, mein lieber Herr Tristan und meine allerliebste Frau, nun seid Ihr Beide verloren, es sei denn, daß Ihr zusammenkommet! O, weh und ach über diese große Noth! Gott möge es dem vergeben, der Euch diesen Trank gegeben hat."

Achtzehntes Kapitel.

Wie Isalde und Herr Tristan zusammenkamen und eines Theiles ihrer großen Noth entbunden wurden.

Als nun Brangele die Krankheit ihres Herrn und ihrer Frau entdeckt hatte, ging sie wieder zu Kurvenal und sagte

ihm, wie die Krankheit beschaffen wäre, und wie Jene ein Getränk getrunken hätten, wovon sie einander lieben müßten, und auch wie ihnen nicht anders zu helfen wäre, als dadurch, daß man sie zusammenbrächte. Auf welche Weise dieß aber geschehen sollte, wußten sie nicht. Da sprach Brangele: „Eh ich Deinen Herrn und meine Frau also sterben lasse, eh wage ich Ehre, Leib und Gut. Kurvenal, thue Du, was an Dir ist, und hilf, daß wir sie zusammenbringen. Ich muß doch endlich das Leben darum verlieren, denn ich hätte das Getränk fleißiger hüten sollen. Weil dieß nun aber nicht geschehen ist, so muß ihm nachgegeben werden. Es ist auch besser, wir schaffen ihnen Hülfe, denn daß wir sie so sterben lassen; denn geschähe dieses, so wäre es besser für uns, wir wären niemals geboren worden.“ Kurvenal sprach: „Du hast Recht, und wie ich kann und vermag, bin ich bereit, dazu zu helfen.“ — Nachdem dieser Rath beschlossen war, kamen sie abermals zu einer Anfahrt; das war an dem vierten Tage, nachdem Jene getrunken hatten. Die Leute gingen von dem Schiffe, so daß ihrer nicht viele darin blieben. Da sprach Kurvenal zu seinem Herrn: „Herr, gehet zu Frau Isalde, — es ist ihr auch, ich weiß nicht was — vielleicht, daß Eure Noth gelindert würde, und sie möchte wohl auch wissen, wie es mit Eurer Krankheit beschaffen wäre.“ Solche Worte sprach Kurvenal mit Absicht und auf Rath der treuen Brangele. Herr Tristan stand auf und ging zu der Jungfrau. Als er zu der Thür kam, hatte er nicht so viel Kräfte, daß er weiter konnte. Als sie ihn aber von Fern ersah, begann sie zu rufen: „Herr, wohl! kommt, ach kommt!“ Da er das hörte, erschrak er und dachte: „Ich bin ihrer nicht werth! und daß sie mir solche Ehre erzeigt, das thut sie nicht aus Wohlwollen; denn wäre ich ihr lieb, so hieße sie mich nicht Herr!“ So grämte er sich über ihre Worte; dann aber dachte er wieder: „Sie hat es

aus großer Liebe gethan und mir damit gesagt, daß ich ihr vor aller Welt der Liebste bin.“ Dieser Gedanke gab ihm neue Kraft, und er ging zu der Jungfrau, setzte sich neben sie an ihre Seite und begann mit ihr zu reden. Da das Kurvenal und Brangele sahen, machten sie sich alsbald ein Geschäft, und gingen zur Thür hinaus; so daß die Zwei allein bei einander blieben. Welches von-Beiden aber am ersten zu reden begann, weiß ich nicht zu sagen, denn es sagte Eins dem Andern die große Freundschaft und Liebe, die sie zu einander hätten. Ehe sie aber schieden, wurden sie Beide gesund, und hatten vergessen alle Klage, Angst und Noth, so sie zuvor gehabt hatten. Nachdem sie nun einander ihre Liebe gestanden und offenbart hatten, und gesehen, wie Eines das Andre in gleichem Maaße lieb hatte, pflegten sie zusammen so großer Freuden und Wonnen, daß viel davon zu sagen wäre. Es gebar ihnen diese Liebe täglich neue Liebe und Freundschaft. — Durch solche Liebe ward diese Reise etwas verlängert, damit sie sich ihrer Liebe ein wenig mehr ersättigen könnten, obschon sie ihrer Liebe keine Sättigung und kein Begnügen finden konnten. Indeß nutzten sie aller Zeit für ihre Liebe, bis sie des Königs March Land sahen, da trugen sie Sorge wegen des zukünftigen Scheidens und Meidens, und wurden dadurch sehr betrübt; doch ihre große, inbrünstige Liebe gab ihnen Hoffnung und guten Trost, alle Zeit zusammenzukommen, und daß es nicht möglich wäre, ihrer großen Liebe ein unüberwindliches Hinderniß in den Weg zu legen. Sie waren aber in Aengsten um das, was zwischen ihnen geschehen war durch Kraft und Wirkung des unseligen Getränkes. Sie gingen mit einander zu Rath, wie sie den König hintergehen möchten, damit sie fernerhin ihrer Liebe pflegen und ungeschieden bleiben könnten. Sie beschlossen aber, daß ihnen die treue Brangele dabei behülflich sein sollte, und nachdem sie des Rathes einig geworden waren, ging Isalde zu Brangele, und redete mit ihr also: „O Brangele, meine allerliebste

und treue Freundin, gib mir Deinen treuen Rath, wie ich thun soll, wenn der König mich das erstemal als sein Weib zu besitzen begehrt.'' Brangele sagte: ,,Das weiß ich nicht.'' Die Jungfrau sprach: ,,Ach nein, Du, meine Helferin in meinen Nöthen, sprich nicht also, sondern gib mir bessern Trost.'' Brangele antwortete: ,,O, was soll ich reden oder rathen? Ich weiß leider nichts.'' Da Isalde das hörte, erschrak sie und ward sehr betrübt, und sprach: ,,Nun ist all meine Freude dahin und all meine Hoffnung verschwunden!'' Brangele sprach: ,,Das wäre mir herzlich leid, daß ich in solcher Noth Euch wissen sollte!'' Isalde sprach: ,,Ach, meine Brangele, so beweise dieß durch Deine Treue und hilf mir. Sieh meinen großen Ernst und laß mich nicht länger bitten. Laß mich Deiner Treue froh werden und gewähre mir meine Bitte.'' Brangele sprach: ,,Ja, Herrin, ich wollte es gern thun, wüßt ich, auf welche Weise.'' Da sprach Isalde: ,,Ich begehre, daß Du etwas thust für mich, dafür werde ich Dir dankbar sein.'' Brangele sagte: ,,So laßt es hören, was es sei.'' Isalde antwortete: ,,Ach, meine Brangele, meine einzige, liebe und treue Freundin, ich bitte und begehre, daß Du die erste Nacht eine Weile bei dem Könige bleibst als sein Weib; das will ich reichlich um Dich verdienen.'' Brangele erschrak und sprach: ,,Fürwahr, Herrin, das ist etwas, was nimmer von mir geschehen wird.'' Die Herrin sprach: ,,Dennoch will ich Dich durch Liebe und Dienste dazu bringen.'' Brangele sprach: ,,Ja, mit welchen Diensten möchtet Ihr mir das vergelten?'' Isalde sprach: ,,O, meine Brangele, laß Dich erweichen und zweifle nicht, es soll Dir wieder vergolten werden, das will ich Dir beweisen.'' Brangele sprach: ,,Herrin, Ihr habt es genug bewiesen, aber ich will Eures Dienstes lieber entbehren.'' Da sprach Isalde: ,,Nun so bitte ich Dich um Gotteswillen, Du wollest Dich meiner erbarmen.'' Brangele ward unwillig und sprach: ,,Was soll diese lange Rede? Ihr treibt nur Euren Spott mit

mir.“ Isalde sprach: „O weh der großen Noth, die über mich kommt!“ Brangele sagte: „Wahrlich, diese Rede steht Euch übel an.“ Isalde sprach: „Was soll ich aber thun, ist diese Rede nicht wahr?“ Da sprach Brangele: „Doch müßt Ihr dieses Begehren an mich aufgeben.“ Isalde sprach: „Ach nein, meine Brangele, meine Herrin und Königin, Du sollst mich nicht also betrüben. Laß ab von Deiner Härte, und hilf mir aus Angst und Noth, da ich doch bereit bin, Dir wiederum zu dienen, weil ich lebe.“ Darauf sprach Brangele: „Herrin, ich bin Euch fern über Meer gefolgt, und habe Euch allezeit treu und unverdrossen gedient, ich bitt Euch, Ihr wollet das bedenken und betrachten, und mich nicht also sehr kränken und meiner Ehre berauben.“ Isalde sprach: „Ach und weh! So verliere ich meine Ehre! Ich kann auch forthin weder Dir noch mir selbst nimmermehr weder helfen, noch rathen, noch etwas Gutes erzeigen. Dem Allen könntest Du wohl zuvorkommen, und bist es mir vor Gott auch schuldig. Hast Du mir doch selbst gesagt, daß mir diese meine Noth und Unglück von dem Getränk entstanden ist, das Du hättest verwahren sollen, und das Dir allein anbefohlen gewesen ist. Es hat auch sonst Niemand die Wirkung dieses fluchwürdigen Getränkes gekannt, denn allein Du; bist Du denn nicht schuldig an meinem großen Elend? So Du nun daran schuldig bist, so bist Du auch schuldig und verbunden, mir wiederum aus dieser meiner großen Noth zu helfen. Laß es doch nicht vergebens sein, wenn ich nach so großer Schuld und Nachlässigkeit von Dir, Dich noch so freundlich und mit so herzlichen Worten bitte, und mich Dir unterthänig mache und zu Dienst erbiete, laß mich auch nicht verlieren das große Vertrauen, das ich zu Dir habe, Durch Deine bisherige Güte und Treue.“ Da Brangele das hörte, weinte sie inniglich und sagte: „Es ist leider wahr, ich trage die Schuld von diesem Unglück durch meine große Nachlässigkeit, und deshalb ist es billig, daß ich darum leide, was mir zu leiden auf=

erlegt wird. Und so will ich mich denn ergeben, Euch zu helfen, obschon ich lieber todt sein wollte.“ Nachdem sie das gelobt, ging Isalde zu Herrn Tristan und sagte ihm, was sie besprochen hatten; darüber ward er sehr erfreut. — Nun waren sie der Stadt Tintariol nicht mehr fern und Tristan schickte einen Boten voraus und ließ dem Könige melden, er brächte ihm die Frau, nach der er ausgesandt wäre.

Neunzehntes Kapitel.

Wie König March der Herrin entgegenritt und Hochzeit hielt.

Der König ritt mit großer Macht auf das allerherrlichste mit seiner Ritterschaft entgegen, die Herrin zu empfangen, und führte sie mit Freuden heim. Die Hochzeit ward groß und überaus herrlich; denn Herr Tristan hatte dem Könige die Sachen längst durch Boten kund gethan, sodaß er sich im Voraus mit Allem, was nöthig war, hatte einrichten und versehen können. Herr Tristan ging zu dem Könige und sprach: „Herr, wenn es Euch gefällt, so gewähret der Herrin, was sie bittet. Sie begehret, daß Ihr das Beilager haltet nach der Sitte ihres Landes.“ Der König fragte, welches die Sitte ihres Landes wäre? Herr Tristan sagte ihm: Wenn sie bei ihm wäre die erste Nacht, sollte kein Licht da sein, auf daß man sie nicht sähe bis zu Morgens, wo sie wiederum aufstünde. Da sprach der König, daß er ihr solches gewährte, und hieß seinen Neffen, Herrn Tristan, selbst Kämmerer sein und er sollte thun und lassen, was die Königin begehrte. — Nun war Herr Tristan Kämmerer und alle Geschäfte standen in seiner Hand, und zu Allem, was er that gegen die Königin, dazu hatte er ein gutes Recht, denn der König hatte ihm das zuvor geheißen. Er hatte die Kammer unter sich, und da es finster in derselben war, führte er dem Könige Brangele zu,

er selbst aber blieb bei der Königin. Dieses war und ist der größte Betrug, den Herr Tristan je beging. Doch mag es damit entschuldigt werden, daß Herr Tristan solches nicht aus eignem Muthwillen und Frevel gethan hat, sondern aus Schickung und Wirkung natürlicher Kunst, nämlich des Trankes, von dem vorher gesprochen worden ist. Nachdem nun die Nacht einen Theil ihres Laufes vollbracht hatte und der Morgen nahe bevorstand, ging Brangele mit betrübtem Herzen und gekränkt an Leib und Gemüth von dem Könige, hin zu Isalden, hieß sie aufstehen und sich zu dem König legen. Das that Isalde mit unwilligem Sinn und es war ihr viel zu früh, von Herrn Tristan zu scheiden; bei diesem ließ sie ihr Herz und ging mit dem Leibe zu dem Könige. Also ward der König betrogen und die Frau bei Ehren erhalten. Es blieb auch Herr Tristan ein ganzes Jahr an dem Hofe, unangezeigt und unbemerkt von Jedermann. Wie groß auch ihre Liebe war, so konnten sie doch beiderseits dieselbe hehlen. Er redete oft zu seinem Diener Kurvenal: „Mich wundert sehr, daß ich solche große Liebe also leiden und ertragen möge und bei der schönen Isalde nicht stets sein soll, welche doch mein Herz und Gemüth ganz bei sich hat, und beherrscht wie sie will. Wahrlich, Kurvenal, glaube mir, ohne Zweifel, sollte ich sie nur Einen Tag nicht sehen, ich würde krank; sollte ich aber zwei Tage von ihr sein, so müßte ich sterben." Nun war auch die Frau gleich sehr verwundet in ihrem Herzen, denn sie hatten Beide Eine Krankheit.

Zwanzigstes Kapitel.

Wie die Königin ihre treue Brangele zu tödten befahl, dieses jedoch nicht geschah.

Nicht lange darauf bedachte die Frau ihren heimlichen Umgang mit Herrn Tristan und es fiel ihr ein, Brangele möchte

denselben verrathen, und darum wollte sie dieser mit dem Tode lohnen. Sie schickte nach zwei armen Gesellen, gab ihnen sechzig Mark Silbers und zeigte ihnen einen Brunnen in einem Garten. Zugleich befahl sie ihnen bei ihrem Leben, sie sollten denjenigen, welcher mit einem goldnen Trinkgefäß zu dem Brunnen käme, er sei Mann oder Weib, tödten und ihr die Leber desselben zum Zeichen der That bringen. Die beiden Männer gelobten der Frau, solches zu thun, nahmen das Silber und waren desselben froh. Die Königin aber legte sich nieder, beklagte sich sehr und begehrte von Brangele nach dem Wasser aus dem Baumgarten. Die treue Brangele war betrübt über die Krankheit ihrer Herrin, nahm auf Geheiß derselben ein goldenes Trinkgefäß, ohne daß sie von dem heimlichen Mord und der Untreue ihrer Herrin etwas wußte, und ging zu dem Brunnen. Als sie das Wasser schöpfen wollte, traten die beiden Männer hervor, ergriffen sie und sagten ihr, sie müßte sterben. Darüber erschrak Brangele über alle Maaßen und sprach: „Ihr Herrn, was wollt Ihr von mir? Weiß ich doch nichts, das ich gethan und darum ich den Tod verdient hätte. Aber ich weiß wohl, daß ich um meiner großen Treue willen dieses leiden muß. Nun thut es durch Eure Tugend und durch die Liebe Gottes und lasset mich leben, so lange bis Eurer Einer zu der Königin gehe und sage ihr, ich sei erschlagen, und sage ihr dabei, daß ich dieses zu ihr spreche: Ich weiß nicht, was sie an mir räche, daß sie mich ohne Schuld in Verrath und Mord gegeben hat. Gott weiß, daß mir nichts erinnerlich ist, das ich jemals gethan hätte, darum sie Zorn gegen mich hegen könnte. Ich ließ Freunde und Verwandte, und fuhr im Vertrauen auf ihre Gnade in fremdes Land, wo ich nun ohne Schuld mein Leben so jämmerlich verlieren soll. Wehe über diesen schändlichen Mord! Was soll das, was soll diese Missethat? Es sei denn dieses: Als wir von Irland in dieses Königreich fahren sollten, da gab uns meine frühere Herrin, ihre Mutter, zwei weiße Ge=

wänder, beide gleich rein und unversehrt, und sie sollte bei dem Beilager mit dem Könige ihr Gewand tragen. Ihr Gewand ward zerrissen und beschmuzt, daß sie es mit Ehren an jenem Tage nicht tragen könnte, während das meine noch unversehrt, ganz und neu war. Sie kam zu mir mit großer Bitte und verhieß mir große Treue und Freundschaft, wenn ich ihr mein Gewand lieh, nur zu dem einzigen Tage, damit sie mit Ehre in demselben vor dem Könige erscheinen könnte. Wiewohl ich es nun ungern that, so bewegte sie mich doch durch Bitten und Verheißungen, daß ich es ihr zuletzt lieh. Nun weiß ich ihr nichts mehr zu bieten, denn an demselben Tage, an welchem sie des Königs Gemahl wurde, ist mein Gewand versehrt worden. Dieß saget Ihr von mir; denn ich weiß nicht, was ich gethan habe, womit ich den Tod verdient hätte.“ Durch solche ihre Klage und Unschuld wurden die beiden Männer in Erbarmung bewegt, und sie wun=

derten sich über des Frauenzimmers Betragen und wie sie selbst gar nicht wußte, um welcher Schuld willen sie den Tod erleiden sollte. Daher redeten sie zu einander: „Was zwingt uns, daß wir dieses Frauenbild ihres Lebens berauben? Wir möchten es niemals vergessen, ja wir verlören auch all unsre Ehre, wenn man diesen Mord von uns erführe. Wir wollen uns nicht beflecken mit ihrem Blute.“ Während sie so mit einander redeten, lief von Ungefähr ein Hund vorüber; den tödteten sie und nahmen die Leber desselben. Mit der ging der Eine heimlich zu der Königin und sagte ihr, daß die Jungfrau umgebracht sei. Sie sagte ihm großen Dank und fragte, ob ihnen Brangele nichts gesagt hätte. Da sagte er ihr Wort für Wort, was sie der Königin entboten und was sie geredet hätte. Da sprach die Königin: „Sage auf Deine Treue, ob sie sonst noch etwas geredet hat?“ Er sprach: „Nein, sie redete nichts weiter als, daß sie gerne gesehen hätte, wir hätten ihr das Leben gelassen.“ Da die Frau nun hörte und begriff die große Liebe und Treue, welche Brangele zu ihr trüge, sodaß sie sie auch in ihren letzten und größten Nöthen nicht verrathen hätte, haßte sie sich selbst und verachtete sich und sprach: „Nun muß es Gott erbarmen, daß ich den Tag erlebt habe? Was soll ich Arme nun thun, daß ich mich selbst so arg hintergangen und solchen Mord begangen habe?“ Sie ward so heftig betrübt, daß sie ihrer selbst ganz vergaß, und in ihrem großen Herzeleid verlor sie fast Sinn und Verstand, und begehrte, daß sie der böse Geist hinnehmen sollte, und fing an herzlich zu weinen. So groß war ihre Klage, daß der Gesell, welcher ihr die Kunde gebracht hatte, stehen blieb, und sie verwundert ansah. Als er aber das große Leid und die heftige Reue an ihr sah, konnte er sich nicht länger enthalten und sprach: „Herrin, tröstet Euer Gemüth; Brangele lebt und ist nicht todt. Ich durft es vorher nicht sagen, denn ich fürchtete, es möchte Euch nicht recht sein. Nun ich Euch aber also höre, bin ich froh, daß wir ihr das Leben gelassen haben.“ Sie sprach: „Ach, wehe mir! Laß Dein Spotten, denn

ich habe an nichts keine Freude mehr, weil ich sie so jämmerlich verloren habe.“ Als der Gesell ihren großen Ernst hörte und sah, sprach er zu ihr: „Herrin, ich spotte wahrlich nicht. Brangele lebt, so wahr als ich lebe. Wollet Ihr aber, daß ich sie bringe, so will ich es thun.“ Die Frau sprach: „Kannst Du mir sie lebendig wieder bringen, so verheiße ich Dir, Dich reich zu machen.“ Der Mann ward dieser Verheißung froh, ging hinweg und sagte es seinem Gesellen; der hörte diese Kunde auch gern. Also nahmen sie Brangele mit sich und führten sie zu der Königin in ihre Kammer.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Wie sich Frau Isalde mit Brangele wieder versöhnte.

Als aber Brangele zu der Thür eintrat, empfing sie die Königin mit den Worten: „Sei mir willkommen, meine liebe Freundin, meine Herrin, meine Königin, Du meine Gebieterin! Ich falle Dir zu Füßen, ich umfange Deine Knie und bitte Dich um Gnade wegen meiner großen Schuld. Ich will darum auch ewiglich Buße thun gegen Dich nach Deinem Wohlgefallen. Gott sei ewiglich gelobt, daß Du das Leben behalten hast. Ja er ist wahrlich mit seiner Gnade hinieden gewesen und hat Dir aus der Noth geholfen. Wenn er aber mir denselben Tod anthäte, den ich Dir ersonnen hatte, oder durch seine Kraft und Macht mich in den Abgrund versenkte, so richtete er mich gerecht; wenn er mir nur zuvor alle meine Sünden vergäbe und mich nicht nach meinem Verbrechen strafte.“ Sie gab ihr so viele freundliche Worte, und that so große Verheißungen, daß sie des Mordes vergessen sollte, den sie gesonnen. Da ward Brangele durch der Frau herzliche Reue besänftigt und bat dieselbe, sie möge auch ihr vergeben, wenn sie je etwas gethan hätte, was sie hätte vermeiden sollen. Indem wur-

den sie Beide vor Leid und auch vor Liebe stumm, und verging ihnen die Sprache, so daß sie fast besinnungslos Beide sich niederwarfen und lange lagen, bis sie wieder sich zu fassen vermochten. Da standen sie auf und vergaßen alles Grolls. Es war aber Niemand bei ihnen, der ihnen hätte beistehen können, denn die beiden Gesellen waren alsbald hinweggegangen, nachdem sie Brangele wieder zu der Königin gebracht hatten. — Herr Tristan war nicht daheim, als dieses Alles sich zutrug, sondern er war zur Kurzweil mit dem König in den Wald auf die Vogelbeize geritten. Wie er aber heimkam, so ward ihm die Sache sogleich von Kurvenal angezeigt. Da ergriff Tristan großes Leid und Zorn. Er ging zur Königin und strafte sie mit Worten hart für solche Arglist und Bosheit. Nachdem es aber einmal geschehen, bat er Brangele, sie möge die Unthat und den Mord vergeben, und nimmer mehr daran denken. Dagegen sollte ihr die Königin Gutes und Liebes thun mit Allem, was sie hätte, und was Brangele auch begehren und haben wollte, da sollte die Königin geben und thun. Darauf sprach er sie wieder zu guten Freundinnen, daß sie einander ganz wieder wären, wie vordem. Da war die Königin sehr froh, daß ihr Brangele wiederum befreundet wurde. Sie versprach auch Alles zu thun wie Tristan geboten hatte, ja noch viel mehr, denn nichts dünkte ihr zu groß zur Wiedervergeltung. Danach bestätigten sie den Frieden und küßten einander nach der Sitte ihres Landes.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Wie Herr Tristan bei dem Könige feindlich verklagt ward.

Indem begab es sich, daß Herr Tristan sehr verwundet wurde, doch nicht durch ein Schwert; und dieß geschah durch einen Herzog, mit Namen Auctrat, und vier Grafen, welche auch an dem Hofe waren. Diese fünf Männer faßten einen so großen Neid und

Haß gegen ihn, daß sie desselben keine Grenzen hatten, und zwar darum, weil Herr Tristan so gar reich an Tugend und Rechtschaffenheit war, und allezeit das Beste that in tapfern Thaten und in allen Dingen, so wie darum, daß er Jedermann angenehm war und Allen vorgezogen und vor Allen gerühmt wurde in allem seinen Thun und Lassen. Da wurden sie ihm tödtlich feind und gehässig und waren fleißig in Allem, was sie ihm zur Schande und Unehre anzuthun vermöchten. — Es geschieht wohl auch jetzt noch, daß der Fromme von dem Bösen beneidet und gehaßt wird; denn was der Fromme Gutes thut, das geschieht dem Bösen zu Leide. Derselbe läßt auch Gutes nicht für gut gelten, sondern verkehrt dem Guten alles Gutes in Arges, wo und wie er kann und vermag. Ich meine aber, wer Gott vor Augen hat, nach Frömmigkeit strebt und sich der Tugend befleißigt, dem schadet die Mißgunst der Boshaften nicht eben hart, ob es dieser wohl eine Weile gelingen mag, so kommt es endlich doch dahin, daß ihre eigene Schändlichkeit auf sie zurück fällt. — Der genannte Herzog Auctrat war durch Geburt dem Herrn Tristan befreundet, denn sie waren die Söhne zweier leiblicher Schwestern, sodaß es ihm besser geziemet hätte, er hätte ihn lieb gehabt, statt ihn anzufeinden. Aber wo Bosheit und Falschheit den Sieg davon tragen, da hilft Freundschaft so wenig wie Rechtschaffenheit. So ging es auch hier; denn obschon dieser Herzog Auctrat dem Herrn Tristan so nahe verwandt war, so überwand ihn doch seine eigene Bosheit und ließ ihn nicht thun, was recht und gut gewesen wäre, und dieses bewies er an dem, welchen die Natur selbst zu seinem nächsten Freunde bestimmt hatte. Indem er nun stets darauf sann, wie er Tristan verleumden, und es dahin bringen möchte, daß ihm der König ungünstig würde, und ihn von dem Hofe entfernte, war er fleißig bedacht, wo er irgend eine Ursache fände. Durch sein fleißiges Nachspüren erfuhr er zuletzt, daß Herr Tristan die Königin lieb hätte. Als er das gewahr wurde,

freute er sich in ihm selbst und dachte, er möchte keine Ursache haben, die ihm so gelegen wäre, als eben diese, damit er Herrn Tristan verderben könnte. Alsbald ging er zu seinen Gesellen und beredete sich mit ihnen, wie sie dem Könige diese Nachricht hinterbringen möchten. Auctrat, ein rechter Fürst der Bosheit, nahm die vier Grafen, seine Mitgesellen in allem Bösen und Frechen, legte beiseit alle natürliche Liebe und Freundschaft und zog aus das Schwert des verfluchten Neides wider seinen nächsten Blutsfreund, ging zum Könige und sprach: „Herr, ich muß Euch eine Nachricht hinterbringen, die mir doch schwer fällt zu sagen. Damit Ihr jedoch nicht argwohnet, ich thue es aus Mißgunst, so bringe ich diese Vier mit, die wissen es so gut wie ich; und sollte auch an uns Fünfen noch nicht genug sein, so kann ich noch Zwei stellen, die auch darum wissen. Tristan hat Euch verhöhnt, er ist Eurer Ehre gefährlich und hat Buhlschaft mit Eurem Weibe. Das wissen wir Sieben als die lautere Wahrheit, und darum soll Tristan das Leben verlieren, wie recht ist; denn der Schande, die er Euch anthut, ist gar zu viel, und sie mehrt sich mit jedem Tage. Auch habt Ihr, Herr, Euer Gemüth viel zu sehr diesem Einen Manne zugewendet, und haltet uns übrigen Alle, als ob wir nichts wären; das dünkt mir nicht billig, und Ihr seid darüber in Schande gekommen.“ Der König sprach: „Freund, schweig, wenn ich Dir anders lieb bin, und begehre solches nimmermehr! Tristan soll stets bei mir sein, denn ich mag seiner nicht entbehren, noch entrathen. Du sollst auch nicht hoffen, daß ich ihm Deinetwegen meine Gunst entziehen werde; und habe ich Schaden und Schande durch ihn genommen, so mag ich dieß gar leicht verschmerzen. Um meinetwillen ward er verwundet bis in den Tod, da er den Morholt bestand. Zu dieser Zeit hat er mir erhalten Leib, Leute, Land, Gut und all' meine Ehre. Und hätte er mir sonst keinen Dienst und keine Treue bewiesen, denn allein diese; so hätte er mir

damit doch mehr Treue, Liebe und Freundschaft erzeigt, als Ihr alle vorher und nachher jemals gethan habt. Darum laß ab von Deinem thörigten Vorhaben, denn ich will mit Tristan theilen Leib und Gut und Alles was ich habe, so lange ich lebe. An Dir aber, als meinem Freunde, versehe ich mich, Du wirst Dir Solches um meinetwillen gefallen, und es Dir lieb sein lassen.“ — Als nun die Neider hörten, daß ihre Worte umsonst waren, und der König ihnen so sehr entgegen war, erschraken sie und durften ihm doch nicht widersprechen. Sie gingen zornig hinweg, und suchten fortan mit allem Fleiß zu verhindern, daß Herr Tristan nicht mehr zu der Königin käme, ohne daß sie alsbald davon unterrichtet würden. So kamen sie nun abermals vor den König und hinterbrachten es ihm. Der König meinte nicht, daß dem also wäre, wollte es nicht glauben, und hielt es für eine Unwahrheit. Als aber Auctrat dieß vernahm, sprach er: „Nun soll es uns wohl gereuen, daß dies Alles erlogen sein soll, was wir dem Könige sagen. Wüßten wir doch nur, an wen wir uns wenden möchten, daß er uns schützt vor der Strafe, welche der große Herr uns anthun wird.“ Damit meinte er Herrn Tristan. Hierauf antwortete der König: „Schweigt, und laßt mich solche Rede nimmermehr hören! Ihr bringt Euch selbst um das Leben, indem Ihr den zu verderben sucht, den ich lieb habe und dem ich Gutes gönne. Tristan soll vor Euch wohl geborgen sein, wie Ihr ihn auch neidet, und würde Euch wohl nach Verdienst bestrafen, wenn er es nicht um meinetwillen unterließe.“ Mit diesen Worten verließ sie der König, zornig und unwillig und wollte nun zur Ruhe gehen. Wehe! Da fand er Herrn Tristan an dem Lager stehen, die Königin mit seinen Armen ganz freundlich umfangend, und der König sah, daß er sie küßte. Da erschrak er über die Maßen und ward nun Tristan feind, und sprach in großem Zorne: „Tristan; das ist eine

böse Freundschaft und ist ein großes Laster, das Dir und mir zu viel wird. Denn wenn ich nicht besser als Du bedächte, was mir meiner Ehre wegen zu thun geziemet, Du kämest mit gesundem Leibe zu keines Mannes Weibe mehr. Ich wollte das nie glauben, wie viel und oft man es mir auch gesagt hat! O, wollte Gott, daß ich ihnen gefolgt hätte! Ich habe aber nicht gedacht, daß Du ein so treuloser Mann wärest. Bald hinweg von meinem Hofe, und danke Gott, daß ich Dir Dein Leben lasse!" — So schied denn Herr Tristan traurig und in kläglicher Noth. Ach, über solches Scheiden, so voller Eifer und Sehnsucht, als da geschah, wo zwei Liebende ohne Abschied voneinander scheiden mußten! Herr Tristan ging in seine Herberge. Als er bedachte, daß er das Land räumen sollte, und sollte nicht einmal zuvor Abschied nehmen von seiner Heißgeliebten, und sollte ihrer fortan ganz beraubt und von ihr geschieden sein, da wollte ihm das Herz brechen. Ihm ward auch so weh, daß er meinte, er müßte gewißlich sterben. Eben so ward auch der Königin, die litt wohl zwiefältige Noth. Herr Tristan war ihr also lieb und an das Herz gefesselt, daß sie nichts Anderes begehrte und an nichts Anderes dachte, denn an ihn; und darum wäre sie viel lieber todt gewesen, denn daß sie ohne ihn leben sollte. Wie große, unsägliche Schmerzen und Angst in diesen zwei betrübten Herzen damals erwuchsen, als sie beide ihre große Noth und ihr schnelles Scheiden bedachten, das bleibt von mir ungesagt; denn es bewegt mir das Herz in so inniges Mitleiden und ich gedenke dabei selbst vergangener Liebe, daß ich nicht weiter davon zu reden vermag. Darum sei in Kurzem gesagt: sie wurden beide krank und lagen in großer, schwerer Sehnsucht danieder. Es hoffte auch ihrer Keines zu genesen ohne des Andern Gegenwart. Dem Könige ward gesagt, wie Herr Tristan krank wäre. Der König sprach: „Das bekümmert mich nicht; denn er hat treulos an mir gehan=

delt, darum lasse ich es dahingestellt sein.“ — Wie soll nun aber den armen Betrübten geschehen, oder wie immer soll ihnen Rath werden? Sie müssen sicherlich sterben, wenn sie einander nicht sehen und Eines mit dem Andern nicht reden darf. Wie kann das aber vor so großer Bewachung geschehen, zumal es nun dem Könige kund ist und sie nun noch schärfer bewacht werden? Nun müssen sie aber dennoch zusammen, sollen sie anders beim Leben bleiben. Brangele, treue Helferin, gib Rath und schaff Hülfe, damit sie zusammenkommen und nicht so kläglich umkommen in ihrer Noth! — Brangele stand auf und ging heimlich zu Herrn Tristan, wie sie auch früher oftmals gethan hatte. Als sie dahin kam, klopfte sie an die Thür gar leise. Kurvenal ging hin und ließ sie herein. Herr Tristan, der kranke Mann, empfing sie und fragte, wie es der Königin ergehe? Brangele sagte ihm: „Es gehet ihr übel, doch allein um Euretwillen; denn sie möchte Euch sehen, und mit Euch reden, und würde sie an den bösen, lästerlichen Neidern gerächt, so wäre all ihr Verlangen erfüllt. Scheidet Ihr aber also von hinnen, so stirbt sie sicherlich.“ Da sprach er: „Sage meiner Herrin, ich wollte sie sehen und wollte mich durch kein Drohen und durch keine Furcht davon abhalten lassen. Will sie mich nun treffen, so soll sie in ihrer Kammer warten, bis sie einen Spahn, der mit einem Kreuze bezeichnet ist, daher schwimmen sieht; dann soll sie in den Baumgarten kommen, dort soll sie mich finden bei dem Quell des Baches, der durch ihre Kammer rinnet. Das sage meiner lieben Herrin!“ Brangele nahm Abschied, ging hin und brachte ihrer Herrin die Botschaft, welche sie bald gesund machte.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Wie Herr Tristan und die Königin des Nachts in dem Baumgarten zusammenkamen.

Mit dem Merkzeichen, welches Tristan die Königin erwarten hieß, hatte es diese Bewandniß. Es stieß ein schöner Baumgarten dicht an der Königin Kammer, darin ensprang ein Brunnen, über welchem eine große Linde stand. Der Brunnen war so geleitet, daß sein Wasser grade durch die Schlafkammer der Königin floß. Wenn nun Tristan mit ihr reden wollte, ging er zu dem Brunnen, brach Blätter von der Linde und legte auf sie den Spahn mit dem gemalten Kreuze. Die Blätter schwammen dann in die Kammer der Frau und diese wartete an dem Bache dieser Botschaft. — Als nun das Merkzeichen gegeben worden war, kamen sie zusammen, ehe es Mitternacht war, und so war wieder ein großer Theil ihrer großen Noth beruhigt. Sie blieben dann so lange ihnen die Zeit gegönnt war: die Zeit aber, welche ihnen verliehen, war gar zu kurz im Vergleich zu ihrem Begehren. Doch wurden sie Beide frisch und gesund, ehe sie schieden, und vergaßen aller Klagen, die sie vorher gehabt hatten. Sie schieden endlich von einander mit großer Liebe und Freundschaft und liebreichem Umfangen. Danach kamen sie durch ihr Merkzeichen zusammen, so oft es ihnen gefiel, und ohne daß einer der Neider und Aufpasser etwas merkte. Als es Morgen geworden war, lag Herr Tristan dennoch, als ob er krank wäre, und sagte es Niemand, welchen Arzt er gehabt hätte, und klagte sich so sehr, als ob er todtkrank wäre. Als es aber Zeit war, ging er nichts desto weniger wieder zu der Frau. Damit wurden den neidischen Aufpassern die Augen verhalten, daß sie nicht klug werden konnten, wie es mit ihm war, und sie redeten unterein-

ander; „Tristan hat die Königin lieb.“ Einer sprach: „Ja.“ Der Andere: „Nein.“ Der Dritte sprach: „Ich zweifle daran; doch möchte ich gern die Wahrheit wissen.“ Auctrat, ein Fürst der Bosheit, sprach: „Das will ich uns wohl erfahren. Es ist ein Zwerg nicht fern von hier, der kann künftige Dinge an den Gestirnen sehen; wir wollen dem so viel Geldes geben, daß er uns die Wahrheit sagt.“ Der Rath gefiel ihnen Allen wohl, und sie suchten das Männlein zu gewinnen. Auctrat brachte es zu Wege, denn der böse Feind in ihm ließ ihn den Zwerg auffinden. Er führte ihn mit sich heim, wo anch die Andern waren, und da erzählten sie dem Männlein und fragten es aus, wie es um diese Sache beschaffen wäre. Der böse Feind, der Zwerg, beobachtete die Gestirne und sprach dann: „Die Frau Königin hat Tristan lieb; und wenn das nicht wahr ist, so nehmt mir mein Leben, mit welcher Marter Ihr wollt. Und wenn mein Herr, der König, will, so laß ich es ihn selbst sehen, daß ich wahr sage. Herr Tristan ist fälschlich krank; befindet sich das anders, so lasset mir das Haupt abschlagen.“ Hierauf brachten sie das Männlein vor den König und sagten ihm seine Rede. Der kleine Bösewicht sprach zum Könige: „Herr, wollt Ihr Euch selbst von der Wahrheit überzeugen, so reitet mit Eurem Hofgesinde in den Wald jagen, und sagt der gnädigen Frau Königin, Ihr wollet sieben Nächte außenbleiben. Dann wird sie es nicht lassen, sie sagt es Herrn Tristan. Der wird dann zur Stunde gesund und so kühn, daß er keine Furcht achtet und zur Frau geht. Wenn es dann Nacht wird, so lasset das Hofgesinde draußen, und gehet mit mir; da werdet Ihr sehen, wie die Sache um sie Beide bestellt ist.“ — Der König that Alles, was ihm das schnöde Männlein geheißen hatte. Als die Nacht kam, stieg der Zwerg mit dem Könige auf die Linde, welche bei dem Brunnen stand. Der Mond schien diese Nacht hell, so daß sie Alles wohl sehen konnten, was da geschah. Sie standen nicht lange auf dem

Baume, da kam Herr Tristan daher, brach Blätter von dem Baume, legte den Span mit dem gemalten Kreuze darauf, und warf das Merkzeichen in den Brunnen. Als er dieß that, sah er in dem Brunnen den Schein von den zwei Männern über ihm; darüber erschrak er gewaltig und dachte: Es ist kein Zweifel, nun muß ich sterben. Ach, wüßte meine theure Königin, daß die Lauscher uns beobachten. Ach, daß du nicht herkämest! Denn deine Noth geht mir mehr zu Herzen als mein eigenes Sterben. Doch saß er still und ließ sich gar nichts merken und sah auch nicht in die Höhe. Die Königin aber hatte mit Fleiß des Merkzeichens geharrt, und als sie es wahrnahm, ging sie eilend zu ihrem herzlieben Geliebten. Herr Tristan stand nicht auf, wie es die Königin von ihm gewohnt war, und winkte ihr heimlich, so viel er unbemerkt vermochte. Die Königin dachte: Ach, reicher Gott, was ist dem Jünglinge, daß er nicht aufstehet und mir entgegenkommt, wie er doch sonst gethan hat? Ich weiß nicht, was das zu bedeuten hat und sagen will, oder was ihn so verändert hat; oder es ist vielleicht Jemand in der Nähe, der uns belauscht. Indem merkte sie das Winken, mit dem sie Herr Tristan heimlich empfing, und stand bei dem Brunnen still; da sah auch sie den Schatten von denen, die auf der Linde lauerten. Sie ließ sich nichts merken und stellte sich, als ob sie nichts wüßte; aber sie gab einen rechten Beweis ihrer Klugheit, denn sie sprach mit großer List: „Warum soll ich her zu Dir, oder was begehrst Du?“ Tristan antwortete und sprach: „Königin, ich bitte Euch, daß Ihr mir wieder helfen wollt zu meines Herrn Huld, daß er mich an seinem Hofe bleiben lasse, gleich wie vormals; in Ansehung meiner großen Unschuld, denn Ihr selbst wisset ja am Besten, wie ich nichts ihm zur Unehre gethan habe und Alles eine böse Täuschung ist.“ Sie sprach: „Du sollst wissen, daß ich Dir dazu weder helfe noch rathe, ja, daß ich recht gern sehe, daß Dir Dein Herr feind ist; denn ich bin durch Dich in ein übles

Gerede gekommen, ohne alle Schuld. Ich läugne nicht, ich war Dir hold um meines Herrn wegen, darum, weil Du sein Blutsfreund bist und weil Du seiner Ehre besser pflegst als irgend ein Andrer; nun bin ich aber durch dieses Gerücht dazu bewegt worden, daß es mir viel lieber ist, Du bleibst fortan fern von mir, als daß ich Dich wieder an den Hof bitten sollte. Mein Herr thue Dir den Tod an oder was er wolle, es ist mir Alles gleich.“ Er

sprach: „Ach nein, meine Herrin, bei Eurer Ehre, thuet das nicht! Seid nicht so hart gegen mich, lasset mich doch entgelten, daß ich so viel großer Noth um Euch erlitten habe, und nehmet das große Unrecht zu Herzen, welches mein Herr um Euretwillen mir anthut, und wie er so heftig gegen mich erzürnt ist ohne alle Schuld. Ach, wolltet Ihr mir gnädig sein, so würde mir auch die Gunst meines Herrn wieder zu Theil werden.“ Sie sagte: „Ich helfe Dir nicht dazu; will Dir aber mein Herr seine Gnade wieder zuwenden, so gönne ich Dirs wohl, und es soll mir lieb sein, ich bitte ihn aber nicht darum.“ Da sprach Herr Tristan: „So muß ich von hinnen reiten. Wie wenig meinen Herrn das verdrieße, so weiß ich doch, daß er den Schaden nimmer überwindet, wenn ich mit Unwillen aus seinem Lande reite; für mich wird wohl Rath werden, ich finde wohl das Land, da man mir dankt, und die Leute mich ehren, lieb und werth halten. Mein Herr will jetzt nichts davon wissen, wenn ich von hinnen scheide, daß ich sowohl ein König bin, wie er. Ich weiß aber, wo ich bleibe, und wo ich nicht also beneidet und gehaßt werde, als hier, und wo man mir tausend Ritter hält, und ihnen Allen dazu Harnisch und Pferd gibt, auch Alles, was sie bedürfen. Ja, wär ich so glücklich, daß Ihr noch meinen Herrn bätet, daß er mich in Ehren seines Dienstes entließe, so will ich alsbald das Land räumen.“ Die Frau sprach: „Wahrlich, das thue ich nicht, denn er hat ohnedieß fast auf mich gezürnet Deinetwegen, so daß ich für Dich nichts bitten will; und ob Du seine Huld nimmermehr gewinnest, so will ich doch nichts darum thun, und es ist meine geringste Sorge.“ Mit diesen Worten ging die Königin hinweg, zurück in ihr Gemach. Herr Tristan stand auch auf und sprach: „Nun möge sich Gott erbarmen des großen Unrechts, das ich ihm klage, und welches mein lieber Herr an mir thut.“ Damit kehrte er zurück zu seiner Herberge. Nachdem Tristan den Baumgarten verlassen hatte, konnte sich der König

nicht länger halten, zog sein Schwert und wollte den Zwerg erstechen. Der fiel von dem Baum, und kam leider mit dem Leben davon. Der König war sehr froh dessen, was er gehört und gesehen hatte und klagte nur, daß ihm das Männlein entlaufen war. Der Teufel, sein Gesell, hatte ihm geholfen, daß es davon kam.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Wie der König die Königin und Brangele sehr bat, daß sie Herrn Tristan wieder an den Hof brächten.

Der König erwartete des Tages kaum. Als es Tag war, ging er zu der Frau und bat sie inständig, daß sie ihm sagte, was sie mit Herrn Tristan in dieser vergangenen Nacht geredet hätte? Sie sprach: „Lieber Herr, Ihr möchtet mir diese Rede wohl erlassen. Ich habe ihn zwölf Tage nicht gesehen, und will ihn auch forthin nimmermehr sehn, es geschehe denn wider Willen: um seinetwillen ist so viel Unmuths und Leids über mich gekommen.“ Der Herr sprach; „Frau, Du sahest ihn fürwahr heut in dieser Nacht und ich war auf dem Baum, unter welchem Ihr mit einander redetet und einander sahet; da hörte ich Eurer Beider Rede. Das lasse Dich nicht betrüben, meine Frau, und hilf mir durch Deine Frömmigkeit, daß Herr Tristan hier bei mir bleibe. Ich will ihm unterthänig machen Alles, was ich habe, daß er es wie sein Eigenthum besitze.“ Die Frau sprach: „Um den kühnen Helden helfe ich Euch nicht; denn heut, als ich ihn sah, schieden wir im Zorn. Ich bitte ihn auch nicht, daß er bleibe, denn mir ist lieber, er werde vertrieben, als daß er ferner hier sein Wesen treibe, mir liegt daran nichts. Vielleicht würde es auch dahin kommen, daß ihn Eure Diener aus Neid abermals verleumdeten, wie sie vorhin gethan haben; dann würde meine Schmach dadurch noch gemehrt, und um so viel größer werden. Es ist besser,

wir lassen Tristan reiten, wohin er will.“ Der König sprach: „Ach nein, meine Frau, das wäre uns Beiden nicht gut; bekehre nur Dein Gemüth, gehe zu ihm und sage ihm die Botschaft.“ Die Frau sprach: „Nein, ich darf ihm nicht mehr freundliche Worte geben, es wird mir vielleicht abermals verargt.“ Der König sprach: „Du darfst ihm wohl gute Worte geben, und ich gebe Dir volle Gewalt und Du sollst ihn nicht meiden. Meinetwegen mag er fernerhin auch in Geheim bei Dir sein, so oft und wie Du es wünschest. Da er Dich küßte, das habe ich damals anders genommen, als ich sollte, und habe zu sehr darum gezürnt. Das soll mir nicht wieder geschehen, denn Ihr habt mir Beide bewiesen, daß Ihr unschuldig seid, es treu mit mir meinet, und solches um meiner Liebe wegen gethan habt. Darum bitt ich Dich herzlich, daß Du helfest und rathest, daß Tristan bei mir bleibe.“ Hierauf antwortete die Frau: „Ich bitte ihn keines Falls darum; wollt Ihr ihn aber wiederhaben, so bittet Brangele, daß sie aus Liebe zu Euch den Helden wieder für Euch gewinne. Ich glaube aber, sie thut es so ungerne, wie ich.“ — Der König bat und vermahnte auch Brangele sehr, daß sie durch ihre Güte behülflich wäre, daß Tristan bliebe. Brangele sprach: „Herr, was soll ich hierin helfen und ihn bitten? Hättet Ihr ihn gern gehabt, Ihr hättet ihn nicht zuvor fortgetrieben.“ Der König sprach: „Ei, das laß nur sein; er war bei mir verleumdet.“ Sie fragte, wer das gethan hätte. Der König sprach: „Ein Herzog.“ Da sprach Brangele: „Der gewinne ihn auch wieder.“ Der König sprach: „Das wird er nicht thun.“ Brangele antwortete: „Also werde auch ichs nicht thun.“ Da sprach der König: „Weh, mir ist niemals etwas so leid gewesen.“ Brangele sprach: „Ist das wahr? Ich darf es aber nicht glauben.“ Er sprach: „Fürwahr, Du magst es mir wohl glauben.“ Brangele sprach: „Woran mag ich das aber erkennen?“ Der König antwortete:

„Das will ich Dir sagen. Ich will ihn besser halten, als ich je zuvor gethan habe; auch soll er bei Isalden sein und mit ihr verkehren, so oft er selbst will.“ Sie sprach: „Ich glaube nicht, daß er wiederkomme. Es wäre ihm auch nicht gut, wenn er es thäte. Da er durch ein geringes Vergehn Eure Huld verloren hat, und Ihr den neidischen Schergen geglaubt habt, so würde ihm vielleicht morgen wieder ebenso geschehen. Darum will ich diese Werbung nicht übernehmen und möchte ihm auch ungern dazu rathen. Wollte er mir folgen, so ritt er bei Zeiten in andere Lande und Gegenden, wo man ihn besser hielte als hier.“ Der König war sehr betrübt, bat Brangele mit großer Bitte, und versprach ihr köstliche Geschenke, wenn sie es dahin brächte, daß der Held an seinem Hofe bliebe. Sie sollte ihm sagen, Alles was er, der König, ihm zu Leide gethan hätte, das wollte er ihm aufs Beste ersetzen und er sollte auch sein Bett in der Königin Kammer setzen lassen, damit er künftig früh und spät mit der Königin zusammen sein möchte ohne irgend Jemandes Irrung; denn er hat mich wohl wissen lassen, daß er jedes Unrechts gegen mich unschuldig ist, darum verfüge ich, daß sein Bett bei mir und der Königin sein soll.“ — Brangele stieg zu Pferde und ritt in die Stadt, in Herrn Tristans Herberge. Sie sagte ihm die Botschaft, welche er gar gütlich aufnahm; es fiel ihr auch gar leicht, ihn zu gewinnen, daß er nach dem Willen des Königs that. Sie ritt wieder hinweg, sagte dem König, wie sie ihn mit großer Mühe und Bitte überredet und wie er gar unwillig darein gewilligt hätte. So brachten sie es zusammen mit List dahin, daß Herr Tristan wieder an den Hof kam. Als das gegeschah, berief der König sein ganzes Hofgesinde und befahl ihnen, daß sie Alles, was ihnen Herr Tristan hieße, willig thun sollten. Solches wäre seine ernstliche Meinung und er wollte es also haben. Weiter sprach er öffentlich: „Er ist bei mir verleumdet worden von etlichen Herrn; denen soll es niemals gedankt

werden und sie sollen mich fortan nicht mehr also betrügen.“ Hiermit wendete er sich zu Tristan und sprach zu ihm gar freundlich mit solchen Worten: „Freund und Neffe, Du sollst des Unwillens nicht gedenken, noch im Unwillen seiner Erwähnung thun; ich will Alles thun, was Dir lieb ist. Du sollst auch hinfort meiner Kammer Dich annehmen und allezeit darin bei mir schlafen; auch mit der Königin zusammen sein, so oft Dir gefällt, und zerrissen sie sich Alle vor Zorn und Aerger, die Dich beneiden, und Du sollst auch durch ihrer Keinen Dich jemals hindern lassen.“ — War es nun nicht ein Wunder! Der König hatte nun zum viertenmal Herrn Tristan und der Frau Gewalt gegeben, und ausdrücklich vergönnt, daß sie bei einander sein sollten, so oft es ihnen gefiele. Geht aber Herr Tristan zu weit, so ist es ihm, nach menschlicher Einsicht, wohl zu verzeihen. Denn wem so viel Gewalt gegeben wird über das, was er lieb hat, der wendet wohl allen Fleiß darauf, daß er sich dessen annimmt und nichts unterläßt, als was zu thun ihm nicht gefällt. — Als nun Herr Tristan wieder zu Hulden und Freundschaft gekommen war, hieß er Kurvenal sein Bett nehmen und es in der Königin Kammer setzen, wie der König geheißen und ihm aufgegeben hatte. Nun mochte er wohl mit Freuden verschmerzen, was ihm durch die Neider zu Leid geschehen war; denn er durfte nun bei und mit der Königin sein nach allem Gefallen und beiderseitigem Wunsche. Dieß währte auch eine geraume Zeit, daß sie keiner Freude mangelten; und obschon die Neider unter einander mancherlei redeten, so durften sie es doch nicht vor den König bringen. — Einstmals begab es sich, daß Herr Thinas, des Königs Truchseß und Herrn Tristans bester Gesell, auf die Jagd nach demselben Walde ritt, von dem schon vorher gesprochen worden. Da fand er das leidige Zwerglein, und fragte es, was es in diesem Walde thäte? Der kleine Bösewicht klagte, er habe des Königs Huld verloren, sagte aber

nicht warum. Thinas wußte auch nichts von alle dem, was sich zugetragen hatte, und sprach: „Ich will meines Herrn Zorn gegen Dich besänftigen.“ Hätte er die Schuld des boshaften Zwerges gewußt, er hätte ihn wohl eher mit seiner eigenen Hand gehenket. So war ihm jene leider verborgen, und er brachte den Zwerg wieder in Huld bei dem Könige. — Die Neider hatten großen Verdruß davon, daß Herr Tristan so lange in Gnaden war, und ihm alle Dinge so ganz nach seinem Willen gingen. Auctrat redete abermals mit dem Zwerge und schwur bei seinem Haupte, wo er ihnen nicht die Wahrheit gesagt hätte, so müßte er sterben. Aber der Satan redete abermals aus dem verfluchten Zwerglein und es sprach: „Von welchen Listen es geschehen ist, daß wir die Wahrheit nicht finden können, das weiß ich nicht, aber daß Tristan die Königin lieb hat, das weiß ich gewißlich; und wenn mir mein Herr, der König, folgen wollte, so würde ich ihn überführen, daß er nicht wieder hintergangen werden möchte. Aber er ist mir nicht mehr so günstig wie vordem und trauet mir nicht mehr.“

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Wie Herr Tristan abermals verrathen und bei der Königin in der Kammer belauscht und gefangen ward.

Als nun die Neider diese Rede von dem Zwerglein gehört hatten, gingen sie abermals zu dem Könige und redeten ihm so viel vor mit Unwahrheit und Wahrheit, daß sie ihn endlich dazu brachten, daß er ihnen folgte und sprach: „Ich will es abermals versuchen; findet sich aber, daß er unschuldig ist, wie ich denn zu Gott hoffe, Freund Zwerg, so mußt Du in dem Feuer verbrennen.“ — Das schändliche Zwerglein sprach: „Herr, wo dem nicht also ist, wie ich sage, so leide ich, was mir darum geschieht. Wollt Ihr mir nun folgen, so saget zu Tristan, er

solle für Euch eine Reise thun, wozu Euch Niemand so tauglich sei als er, und er müßte gleich des morgenden Tages abreisen, er werde auch nicht länger als sieben Nächte außenbleiben. Wenn er denn reisen muß, so vermag er es nicht zu lassen, er muß die Königin noch heute in dieser Nacht sehen, ehe er von dannen scheidet. Nun will ich mit weißem Mehl den Estrich zwischen der Königin und Tristans Bett bestreuen; wenn er dahinein tritt, so kann er nimmer leugnen, noch uns mit seiner List betrügen. Auch will ich mich selbst unter seinem Bette verbergen, und sobald ich ihn gehen höre, will ich Euch wecken. Vor allen Dingen sollt Ihr hundert Mann vor der Thüre bereit halten, denn Herr Tristan ist rüstig und stark, sollt auch Niemand anders die Thür zur Bewachung übergeben, als Auctrat und seinen Gesellen. Ihr werdet doch noch alle zu schaffen bekommen, ehe Ihr den Helden fanget. Wenn er aber die Königin heute Nacht vermeidet und nicht zu ihr gehet, so mögt Ihr mir das Haupt abschlagen lassen.“ Als auf solche Weise der Rath beschlossen, und Tristan verrathen war, sagte der König zu Auctrat und seinen Gesellen, sie sollten die Thür hüten, und bestellte auch die Andern, deren sie noch bedurften. Da wurden Auctrat und die andern Neider froh, und meinten, dießmal könnte es ihnen unmöglich fehlschlagen. Als es aber fast Nacht war, redete der König mit Herrn Tristan, und bat ihn sehr dringend, zu König Artus zu reiten, und ihm eine wichtige Botschaft in Briefen zu überbringen; wenn er zurückkäme, so wollte er ihm nicht sobald wieder mit einer Bitte zur Last fallen; und sprach: „Lieber Neffe, morgen mit dem Frühesten sollst Du auf sein, und Dich bei mir melden, da will ich des Weiteren mit Dir reden.“ Herr Tristan war bereit, die Sachen auszurichten, wußte aber nichts von den schändlichen Fallstricken, die man ihm gelegt hatte, und sprach: „Herr, ich thue das gern, wohin Ihr mich

schicket und wo ich Euch nützlich sein kann, das ist mir nicht zu fern, und müßte ich auch zu Fuß dahin gehen.“ Der König dankte ihm wegen seiner Bereitwilligkeit, ließ ihn aber nichtsdestoweniger bewachen. — Als sie nun Alle zu Bett waren, und die Neider ihres Amtes warteten, da dachte Herr Tristan an seine Reise, wollte die Königin sehen und von ihr Urlaub nehmen. Da sah er, daß der Estrich mit Mehl bestreut war; er dachte aber: Was haben sie gesäet? Fürwahr, es hilft ihnen alle ihre List nicht! Ich will meine Herrin sehen, es mag mir darum geschehen, was da wolle. — Sehet, welche Wunder die Liebe wirkt. Obschon er wußte, daß er sterben mußte, wenn man ihn ergriffe; so warf er doch alle Furcht hinter sich, und wollte zuvor zu seiner liebsten Herrin. Man soll jedoch nicht vergessen, daß solche große Liebe zwischen den Beiden sich entzündet hat nicht aus Schickung und Ordnung der Natur, sondern in Folge der Kraft und Wirkung des unseligen Getränkes, welches sie getrunken hatten. Denn Herr Tristan ist sonst ein so weiser Mann gewesen, daß er natürlicher Liebe ihr Maaß wohl hätte zu geben gewußt; aber die Macht des unseligen Getränkes machte ihn dieser seiner Weisheit vergessen. Er hatte auch an nichts mehr Lust und Freude, denn daran, wenn er dem genügen konnte, was er in seinem liebenden Gemüthe begehrte. — Als er nun zu der Frauen Bette gehen wollte, da fiel ihm eine List ein, wie er dahin gelangen könnte, ohne in das Mehl zu treten. Er sprang nämlich aus einem Bett in das andere; dabei geschah es aber, daß ihm eine seiner zuvor geheilten Wunden wieder aufsprang, und die Königin, so wie er selbst, dadurch voll Blutes wurde. Da rief der Teufel mit lauter Stimme aus dem Zwerglein: „Wohlauf Herr, jetzt möget Ihr Herrn Tristan fangen: er ist bei der Königin!“ — Herr Tristan wäre dem Tode gern entflohen, und sprang sogleich wieder in sein Bett, sprang

aber mit dem einen Fuße zu niedrig, und trat in das Mehl. Der König und die Seinen waren bald zur Hand, nahmen Herrn Tristan gefangen, und banden ihm die Hände auf den Rücken schmachvoll, wie einem Dieb und Mörder. Solches war aber Jedermann bei Hofe leid, außer Auctrat und seinen Gesellen. — Der König war über diese Begebenheit außer sich, und faßte wider Tristan und die Frau einen solchen Zorn, daß er vor Zorn und auch vor Leid nicht wußte, welch einen Tod er ihnen Beiden anthun sollte, damit man fortan in aller Welt davon redete. Er fragte darauf seine Räthe, welches Todes sie sterben sollten, und welche Todesart ihnen die schmachvollste dünke? Auctrat, ein Fürst aller Bosheit und Schändlichkeit, drängte sich vor, gab das erste Urtheil, und verurtheilte Herrn Tristan, daß er wie ein Mörder, der er doch nicht war, auf das Rad geflochten und daß die Königin auf dem Scheiterhaufen verbrannt werden sollte, um den Mord zu büßen, den sie gethan hätten. So war hierbei nicht die Gerechtigkeit die Richterin, sondern Neid und Haß waren es, welche Herrn Tristan solche Schmach bereiteten, und ihm das Urtheil sprachen. — Dem Könige wurde die Nacht sehr lang, und er konnte kaum erwarten, daß der Tag käme, um dem Dinge ein Ende zu machen, so wie ihm gerathen worden war. Als der Tag kam, da ließ er Wehe rufen durch sein ganzes Land und alle Welt berufen, um dem Gerichte beizuwohnen über die ehebrecherische Königin und ihren Buhlen.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Wie Herr Tristan und die Königin zum Tode verurtheilt wurden.

Es war noch früh am Tage, da ritt der König aus der Stadt, um zu Gericht zu sitzen vor aller Welt Angesicht, und war vor Zorn und Wuth schmerzlich betrübt und schien außer sich, so daß ihm Niemand mit einer Bitte zu nahen wagte. — Nun war Alles, was

sich zugetragen, vor dem treuen Truchseß Herrn Thinas geheim gehalten worden; hätte er aber darum gewußt, es wäre so weit nicht gekommen, denn er hatte Tristan so lieb, wie sein eigenes Leben. Wie es nun aber bekannt wurde, da eilte auch Thinas zu dem Gerichte, nicht auch seine Stimme zu dem Urtheile abzugeben, sondern um jenen Beiden, wenn es möglich wäre, beizustehen. Er ging hin zu dem Könige, fiel ihm zu Füßen, und bat ihn herzinnig und mit eindringlichen Worten. Der König aber nahm seine Bitte übel auf, wendete auch auf ihn seinen Zorn und sprach: „Euch ist meine Ehre nicht so lieb, wie ich gemeint habe, da Ihr mich so dringend Tristans wegen bittet.“ Thinas sprach: „Ach lieber Herr, gedenket der großen Treue und Dienste, die Euch Tristan gethan hat, und lasset ihm dieselben zu Gute kommen.“ Da antwortete der Herr mit großem, brennenden Zorne: „Er muß geradbrecht werden, ehe dieser Tag hingeht, dawider hilft kein Bitten.“ Thinas sprach aus betrübtem Herzen: „So will ich doch nimmer dabei sein, noch sehen, daß der allerbeste und mannhafteste Held, so je in dieses Land kam, und ein also getreues Weib das Leben verlieren sollen. Gott im Himmel sei es ewiglich geklagt, daß ich ihnen zu helfen nicht vermocht habe. Denn nehmet es wie Ihr wollt, so überwindet Ihr doch nimmer diesen Tag, an welchem man meine liebe Herrin und diesen männlichen, stattlichen Held so jämmerlich verderbt.“ Der König sprach: „Ei, laß ab von Deinem Bitten! Sie müssen Beide sterben noch heute an diesem Tage, — und das soll sein!“ Thinas wollte nicht ablassen, und bat je mehr und mehr und sprach: „Was Euch Herr Tristan zu Leide gethan hat, das will ich büßen helfen mit meinem Leibe wie ich kann und vermag. Ach, lieber Herr, verderbt nicht Euer eigen Blut noch auch die Frau! Bedenket Euch besser hierin, und lasset Beide Eurer Gnade genießen.“ Durch solches angestrengtes Bitten ward der König in seinem Zorn nur noch mehr erhitzt, daß

er gleich einer Flamme brannte und ihm hoch und theuer gelobte: es gäbe für die Beiden keine andere Gnade, als daß sie Beide sterben müßten. Wie nun der fromme Herzog Thinas solchen großen Ernst und brennenden Zorn an dem Könige sah, wagte er nicht weiter mehr zu reden, und ging hinweg von dem Könige, in tiefer Betrübniß und großem Herzeleide. Es wollte ihm schier das Herz darüber brechen, daß er Tristan nicht zu erretten vermochte; so ging er mit Jammer von dannen.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Wie Herr Tristan ausgeführt ward, um hingerichtet zu werden, und in eine Kapelle begehrte, um Gott seine Sünden zu beichten.

Wie nun Herr Thinas so betrübt und traurig von dannen ritt, da führte man Tristan ihm entgegen, dem waren die Hände auf den Rücken gebunden, wie einem Diebe und Verbrecher. Eine große Menge Volkes folgte ihm nach. Als Thinas das sah, begann er herzlich zu weinen und sprach: „O wehe, Tristan, mein allerliebster Freund! Könnte ich Dir meinen guten Willen und meine Treue an den Tag legen, so habe keinen Zweifel, ich wollte Dir helfen. Möchte mirs danach ergehen wie es wollte, und ob ich gewiß wüßte, daß man mich darum henkte, gleich einen Dieb, ich wollte Dir dennoch helfen oder mit Dir den Tod erleiden. Ach, leider mag es nicht geschehen, und nichts kann ich für Dich thun, als daß ich Dir Deine Bande löse — das ist Alles, dazu ich Gewalt habe." Mit diesen Worten schnitt Thinas die Banden entzwei und gebot denen, welche Tristan führten, daß sie ihn ungebunden ließen; denn wenn er noch Recht erhielte, so würde ihnen dieses noch zu Gute kommen. Nach diesen Worten küßte der gute Herzog Thinas Tristan mit weinenden Augen, und nicht minder weinte er auch innerlich in seinem Herzen. Da schrie Herr Tristan mit lauter Stimme und bitterlichem Weinen: „Weh

und ach, daß ich Dich jemals gesehen! Diesen Tag werde ich nimmer verwinden!“ Sie klagten und jammerten Beide so herzbrechend, daß fast alles Volk mit ihnen weinte; nur das Herz der Verräther blieb verstockt und verhärtet gleich wie der böse Feind, dem sie gehorchten. — Nach einer Weile kamen sie zu einer Kapelle, da bat sie Tristan, daß sie ihn sollten in die Kapelle gehen lassen, und draußen auf ihn warten, bis er sein Gebet verrichtet und Gott dem Herrn seine Sünden gebeichtet hätte. Da sprach Einer: „Wir haben uns schon viel zu lange versäumet und es ist Zeit, daß wir gehen.“ Ein Anderer aber sagte dagegen: „Ei was! Das ist bald geschehen. Auch hat uns Herr Thinas gebeten, daß wir gut mit ihm umgingen. Wir wollen ihn als einen reuigen Sünder seine Sünden beichten lassen, damit er das Heil seiner Seele rette. Was schadet es uns, wenn wir ihm seinen Willen thun? Die Kapelle hat nur eine kleine Thür, die mögen wir wohl hüten, und an der andern Seite geht an der Mauer die See mit wilder Fluth hin, so daß er uns nicht zu entrinnen vermag. Es geschehe ihm wohl oder wehe: wir wollen ihm den Freundschaftsdienst thun und ihn Gott seine Sünden klagen lassen, da es uns doch keinen Schaden bringt.“ So redete dieser mit seinen Gesellen; da ließen sie Tristan in die Kapelle gehen. Nachdem Herr Tristan in die Kapelle getreten, schloß er sorgfältig hinter sich zu, und rief Gott den Allmächtigen und die liebe Mutter Gottes um Hülfe und Gnade an, daß sie ihn vom Tode retten möchten. Danach stieg er alsbald zum Fenster empor, brach es auf und drängte sich, wiewohl mit großer Mühe, hindurch. Er sprang muthig in die See, schwamm ans Land und kam davon. Eilend lief er an dem Wasser hin und sah oft hinter sich, ob ihm Niemand nachkäme. — Die aber, welche vor der Kapelle seiner harrten, verdroß sein langes Gebet, doch ermahnte Einer den Andern, Geduld zu haben. — Während sich solches Alles begab, war Kurvenal, Tristans getreuer und liebster Diener, vor

großem, herzlichen Leide gar fast von Sinnen gekommen, und wußte vor Jammer und Mitleiden mit seinem Herrn nicht, was er beginnen sollte. Er ritt jedoch aus der Stadt und führte seines Herrn Pferd, wohl gesattelt, und sein Schwert mit sich, indem es ihm war, als ob Gott doch wohl noch seinen Herrn erretten würde. Er dachte in seinem Herzen: Mein Herr ist klug und findet am Ende noch Mittel und Wege, daß er davon kommt. Ach gäb mir Gott das Glück, daß ich ihn auf sein Pferd brächte, so wollten wir aller Gefahr entreiten. Mit solchen Gedanken ritt er draußen auf dem Felde hin und her, und wußte selbst nicht wie oder wo. Er wünschte, daß er nie geboren wäre, oder mit seinem Herrn sterben könnte. Indem sieht er mit einem mal seinen Herrn, und im Augenblick erkannten Beide einander. Kurvenal ritt eilend herbei, brachte Tristan auf sein Pferd, und freute sich mit ihm ihres glücklichen Zusammentreffens. Herr

Tristan gürtete sein Schwert um und zog es aus der Scheide, damit er zum Streite bereit wäre, wenn ihnen Jemand nachritte. Kurvenal rief: „Herr, was hat es nun für Noth!" Gleich als ob er sagen wollte: Wer mag uns nun etwas anhaben, da wir Beide unsere Schwerter in den Händen halten? Nachher aber sagte er: „Wir wollen von hinnen reiten, denn es ist kein Zweifel, sobald der König erfährt, daß Ihr ihm entgangen seid, so wird er ein großes Nachsuchen anstellen, und dann möchte es zu spät sein, daß wir ihm entkämen, so gern wir möchten. Darum lasset uns reiten, weil es noch Zeit ist." Da antwortete Tristan: „Ich will mein Leben nicht von hinnen tragen, es sei denn, daß ich auch die Königin errette, sonst will ich mit ihr sterben. Soll sie meinetwegen Qual und Tod erleiden, wie möchte ich das jemals überwinden und verschmerzen? Wo bliebe die große Liebe und Treue, die wir zu einander hegen? Soll ich sie todt wissen und leben? Wie könnte ich leben ohne sie? Ich würde mir selber den Tod geben. Auch weiß ich gewiß, daß sie um mich mehr klaget als um sich selber. Darum so will auch ich für sie sterben, oder sie mit Gottes Hülfe von dannen bringen. Wenn es sich fügt, will ich meinen Zorn an etlichen meiner Neider beweisen, daß sie meiner gedenken sollen." Nachdem er das geredet, ging er in einen dicken Busch und besteckte sich und sein Roß allenthalben mit Zweigen und Blättern von den Bäumen, also klug und geschickt, daß der König selbst ihn nicht erkannt hätte, und wäre er dicht an ihm vorbeigegangen. So verhüllt ritt er nahe zu dem Orte hin, wo das Gericht gehalten werden sollte, so daß er gar wohl Alles sah, was daselbst geschah, ohne daß man seiner wahrnahm, denn die Zweige und Blätter, mit denen er bedeckt war, verbargen ihn gänzlich. — Die nun, welche vor der Kapelle standen, wurden gar ungeduldig, daß Tristan seines Betens gar

kein Ende fand, und Einer sagte zum Andern, sie sollten ihn hervorrufen. Da sprang Einer zu der Thüre und rief laut: „Ihr müßt heut noch aufhören zu beten! Wie lange sollen wir noch hier stehen? Wie unlieb es Euch sei; es muß doch geschehen!" Es gab ihm aber Niemand Antwort. Da wurden sie zornig, stießen die Thür auf, und wollten ihn ihren Unmuth fühlen lassen. Nachdem sie ihn nun aber nicht gefunden hatten, kamen sie zu dem Könige und sagten ihm, daß Tristan entflohen wäre. Der König sprang empor vor Zorn und Leid und sprach: „Wohlauf, meine Freunde und Dienstmannen, helfet ihn suchen! Wer ihn bringt, dem will ich so viel des Gutes geben, daß er dessen für immer genug hat." Da waren ihrer gar viele, die sich aufmachten, ihn zu suchen, ob sie ihn irgend wo fänden. Einige aber suchten auch nur wider Willen und mit Unmuth; denen war sein Entkommen lieber, als wenn sie ihn gefunden hätten. Der leidige Auctrat suchte auch nach ihm, kehrte aber bald wieder um; denn er fürchtete, wenn er Tristan fände, so möchte er solchen Dank von ihm empfangen, daß er es nimmer überwände. Darum war ihm viel lieber, er fände ihn nicht. — Als nun die Suchenden zurückkehrten, und nichts gefunden hatten, ward der König betrübt und wollte seinen brennenden Zorn an der Frau erkühlen, und bedrohte sie heftig mit frevlen Worten, er wolle ihre Liebe zerstören und sie den Mord entgelten lassen, den sie an ihm begangen hätte. Darauf hieß er sie hinführen, daß man sie auf einer Hürde verbrenne.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Wie der König Isalden einem aussätzigen Manne gab, damit sie des schmachvollsten Todes stürbe.

Wie man nun die Königin hinführte, kam in großer Eile ein Herzog daher, der litt am Aussatz, und war zum Herrn über die Aussätzigen gesetzt, welche ihrer scheußlichen und ansteckendn-

den Krankheit wegen an einem abgesonderten Orte bei einander wohnen mußten. Der aussätzige Herzog rief dem Könige mit großer Bitte entgegen, daß er vernehmen wolle, warum er gekommen wäre. Der König hieß ihn reden, und der Sieche sagte: „Herr, ich höre, daß die Königin sterben soll, und daß Ihr danach trachtet, ihr einen lästerlichen Tod anzuthun. Nun dünket mich, wenn Ihr sie verbrennen lasset, so stirbt sie ohne Schmach und Laster, denn Ihr seid so reich und gewaltig, daß Ihr sie könnt henken oder verbrennen lassen, wie Ihr wollt. Ich will Euch aber einen Tod nennen, wenn sie durch den umkäme, so würde tausendmal größere Schmach über sie kommen, als wenn Ihr sie hie verbrennen lasset." Der König fragte ihn, welchen Tod er im Sinne habe. Da antwortete der sieche Herzog: „Herr, Ihr sollt mir die Frau geben, so will ich ihr mit einem scheußlichen und lästerlichen Sterben das Leben nehmen, wie noch niemals erhöret worden. Ich will sie meinen Siechen bringen, deren ich mehr als hundert habe, die sollen alle nach einander mit ihr zu schaffen haben und Unkeuschheit mit ihr pflegen; das kann sie nimmer bei lebendigem Leibe erleiden, noch davon kommen: das ist einer Königin der schmachvollste und unehrlichste Tod, von dem man noch jemals gehört hat." Der König sprach: „Ihr habt Recht, aber wer versichert mich dessen, daß Ihr wirklich den Tod ihr anthut, von dem Ihr geredet habt?" Der Herzog antwortete: „Ich gelobe Euch das so hoch und theuer, als ich nur vermag! So ich die Frau am Leben lasse, sollet Ihr mich und meine Söhne henken oder sonst tödten lassen, wie Ihr wollt, und alle meine Siechen dazu." — Nach solchem Gelübte gab ihm der König die Frau und meinte: er habe gar schwere Rache an ihr genommen. Er selber aber hatte Schmerz und Unehre davon, so weit das Land reichte; denn wer es hörte, was er gethan hatte, der sagte, daß er ihm selber damit den größten Schimpf angethan hätte mit so unedler und ungerechter

Rache. Der sieche Herzog aber war froh, daß er eine so schöne Frau mit so leichter Bitte gewonnen hätte, nahm sie vor sich auf sein Pferd und ritt mit ihr hinweg.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Wie Herr Tristan die Königin befreite und mit ihr davonkam.

Der aussätzige Herzog mußte seines Weges bei Herrn Tristan vorbeireiten. Kurvenal erkannte die schöne Isalde und sprach: „Sehet, dort bringen sie die Königin!“ Als nun Tristan sie erkannte, und sah, in welcher Gesellschaft sie kam, klagte er in seinem Herzen, daß ein unreiner aussätziger Mann mit seiner Hand den reinen Leib berühren sollte, entbrannte in grimmigen Zorn und verrit dem Herzoge den Weg. Als nun dieser und seine Leute ihn auf sich zukommen sahen und seine feindliche Absicht erkannten, nahmen sie ihre Pferde mit den Sporen gewaltig zusammen und dachten seiner Herr zu werden. Herr Tristan aber schlug mit großem grimmigen Zorn den Herzog, welcher die Königin führte, mitten von einander, so daß der Obertheil des Leibes todt zur Erde niederfiel. Hierauf schlugen er und Kurvenal unter die übrigen Siechen, so daß nicht mehr denn Einer mit dem Leben davonkam. Nachdem solches geschehen, nahm Tristan die Königin, seine allerliebste Herrin, gar freundlich in seine Arme und umschloß sie mit unbeschreiblicher Freude und Zärtlichkeit. Sie hatten aber keine Zeit zu verweilen, sondern mußten mit schneller Flucht von dannen eilen; und so kamen sie bald in einen großen Wald. — Der Sieche, welcher sein Leben gerettet und davongekommen war, kam zu dem Könige und klagte ihm, daß sein Herr und die übrigen Alle erschlagen wären, und daß die beiden Männer die Frau genommen und weggeführt hätten. Es sei dieses aber Niemand anders gewesen, denn Herr Tristan. Als der König dieses hörte, geberdete er sich so zornig, daß es nicht zu beschrei-

ben, und bat alle seine Freunde und seine ganze Ritterschaft, daß sie sich mußten aufmachen und nachsetzen, und wer Tristan fände und an ihm des Königes Schande und Leid rächte, der sollte die Hälfte von allen seinen Gütern und Reichthümern zur Belohnung erhalten. Das spornte Ritter und Knechte an, abermals eifrige Nachforschung anzustellen. Sie sprangen alsbald auf ihre Pferde und suchten umher nach Tristan den ganzen Tag, aber umsonst. Etliche suchten ungern und waren froh, daß sie ihn nicht fanden. Nachdem sie nun fern und nahe allenthalben in dem Lande gesucht und ihn nicht aufgefunden hatten, kamen sie zurück zu dem Könige, der nicht zauderte sie zu fragen, ob Keiner unter ihnen sei, der Tristan auch nur gesehen hätte. Sie antworteten: Nein, und sie wüßten auch nicht, wo sie weiter nach ihm suchen sollten. Da erhob der König eine gar große Klage vor Zorn und Unmuth und bat alle Fürsten und Herren, sowie alle seine Freunde: wenn ihnen Tristan etwa zu Händen käme, so möchten sie ihm um seinetwillen und seiner Bitte wegen das Leben nehmen oder ihm denselben zuschicken, damit er selbst ihn richte, und er wolle ihn dann besser bewahren, als das erstemal. Indem er nun so zornig hin und her ging, sah er einen Bracken oder Spürhund, der angebunden war und ganz unbändig zappelte und wüthete. Der Bracke hieß aber Uctant und gehörte Herrn Tristan, welcher ihn sehr lieb hatte vor allen andern Hunden, weil er ihn selbst aufgezogen hatte. Der König fragte einen Jägerburschen: weß der Hund wäre, der sich so ungeberdig anstellte? und als ihm der Bursche sagte: es wäre Tristans Birschbracke, befahl er demselben, alsbald den Hund aufzuhenken; wo er ihn leben ließ, so wollte er ihm selbst die Augen ausstechen lassen. Derselbe Jägerbursche nahm den Bracken und ritt mit ihm hinaus ins Feld. Es war ihm aber herzlich leid, daß er das schöne Thier ertödten solle, und so nahm er sich vor, er wollte lieber selbst das Land meiden, als den Hund umbringen; denn er hatte Herrn Tristan

sehr lieb. Er ließ also den Bracken laufen wohin er wollte, und ritt heim. Der Bracke Uctant lief der Spur seines Herrn nach und kam geraden Weges in den Wald, in welchem Tristan war. Der hörte den Hund von ferne bellen und nachjagen; da erschrak er heftig und sprach zu Kurvenal: „Nun müssen wir sterben; denn ich höre meinen Bracken, mit dem jaget man uns nach. Rathe, was wir thun sollen, denn ich kann nichts ersinnen, wohin wir uns wenden sollen. Wir vermögen nicht, ihnen zu entreiten noch zu entlaufen, aber wir wollen mit Ehren wider sie streiten und unsern Leib so muthig an sie wagen, daß ihre Weiber daheim ihr Nacheilen noch beweinen sollen. Sie müssen dieses Nachsuchen verdienen, daß es ihnen selber leid sein wird, und beim Himmel, der, welcher den übrigen vorausjaget, der soll nimmer von hinnen kommen.“ Kurvenal sprach: „Herr, das wird uns wenig frommen! Sie sind gewappnete Leute, wir mögens ihnen im Gefechte nicht gleich thun. Auch sind ihrer zu viel, ob wir sie auch muthig bestehen, so müßen wir zuletzt doch sterben. Aber ich will allein diese Noth für uns leiden; reitet Ihr tiefer in den Wald, wo Ihr gerettet sein mögt, und nehmt die Frau mit Euch. Ich will mich einzig des Bracken bemeistern, damit man Euch nicht weiter mit ihm suchen und nachjagen kann.“ Er bat seinen Herrn inständig, daß er ritt, da es noch Zeit wäre, um sich und die Königin zu erretten. Ein also getreuer Diener war dieser Kurvenal, daß man wohl nicht wieder seines gleichen weder in vergangenen noch künftigen Tagen finden mag. Er war willig, in den Tod zu reiten, damit seinem Herrn das Leben gerettet werden möge. — Herr Tristan aber sprach: „Ich will mein Leben mit Ehren verlieren, oder meine liebe Herrin davonbringen.“ Damit ritten sie weiter, weinten alle Drei, und wurden von Herzen betrübt; denn sie meinten, nun erst müßten sie ganz gewiß sterben. So ward ihnen alle vorige Klage und Kümmerniß erneuet. Kurvenal, der getreue Diener, lugte oft hin und her,

wie nahe der Bracke wäre, und hielt endlich sein Roß an, in der Absicht, den Bracken zu tödten und dann sein Leben von seines Herren Feinden zu verlieren. Er hielt mit zornigem Muthe an einem Baume, denn es war ihm leid, daß sein Herr nicht fliehen wollte, sah den Bracken schon auf sich zu laufen und war im Begriff, ihm das Leben zu nehmen, da bemerkte er, daß der gute Hund allein der Fährte seines Herrn nach jagte, und Niemand ihm nachfolgte. Da Kurvenal das sah, ward er hoch erfreut und rief dem Bracken zu, der auch froh war, daß er ihn gefunden hatte. Kurvenal vergaß all sein Leid, nahm den Hund zu sich auf sein Pferd und ritt mit Freuden in den Wald seinem Herrn nach. Er hatte aber die Spur verfehlt und auch der Brecke schwieg nun still, da er doch vorher ohne Unterlaß gebellt hatte, wie die Hunde beim Suchen, und wenn sie sich freuen, zu thun pflegen. Nun ließ Kurvenal den Hund wieder auf die Erde herab und hieß ihn nach seinem lieben Herrn suchen. Der Bracke Uctant kam bald auf die rechte Spur und suchte nach seinem Wild, das war geschaffen ein Mann und ein Weib. Als nun Kurvenal seinen Herrn fand und mit ihm die Königin, ward ihm gar fröhlich zu Muth. Auch Herr Tristan ward froh und fragte ihn, wie er zu dem Hunde gekommen wäre? Kurvenal erzählte ihm Alles, wie es sich zugetragen, und sie wurden alle Drei hocherfreut und vergaßen alle vorigen Klagen, Angst und Noth. Sie ritten den ganzen Tag immer tiefer in den Wald hinein so fern, daß sie meinten, ob auch alles Volk im ganzen Königreiche aufgeboten würde, sie zu suchen, sie möchten doch nicht gefunden werden. Als sie nun einen passenden Ort gefunden hatten, stiegen sie von ihren Pferden und bereiteten sich eine Wohnung aus Holz, Laub und Gras. Herr Tristan und Kurvenal trugen zusammen, was nöthig war, und die Frau half auch dabei, so viel sie konnte und vermochte. — Sie lebten darauf in dieser Einöde nahe an zwei Jahre und litten großen Mangel. Sie hatten nichts zu essen als

die Kräuter welche sie im Walde fanden, und nichts zu trinken, als das Wasser eines Bächleins. Ein Festtag war es für sie, wenn Tristan zuweilen einen Vogel schoß oder einen Fisch mit der Angel in dem Bache fing, der nahe bei ihrer Hütte vorbei-

floß. Es geht aber die Sage, daß Herr Tristan der erste Angler gewesen sei, den es jemals gegeben. Ob er aber wohl öfter Fische, oder Vögel gefangen hat, so haben sie dieselben doch niemals wohl sieden oder braten können, auch weder Brot, noch sonst Speise und Trank dazu gehabt und haben so großen Hunger und Kummer ausgestanden, daß es nicht zu sagen ist. Dazu waren sie noch fortwährend in Sorgen, daß sie entdeckt werden und ihr Leben verlieren möchten. Jedoch die Liebe ersetzte ihnen alle ihre Leiden und machte Alles gut, was sie entbehren mußten. In jetzigen Tagen aber möchten zwei Liebende schwerlich es aushalten und mit dem Le-

ben davonkommen, wenn sie auch nur zween Monate diese Bekümmerniß, Noth und Armuth aushalten sollten, — ja es möchten sich auch schwerlich zwei Menschen finden, die miteinander so große Mühseligkeit zu ertragen bereit wären. Tristan und Isalde hätten es auch wohl gern besser gehabt, es mochte aber nicht sein. Ihre Pferde hatten auch nichts Andres zu essen, denn Laub und Gras, damit wurden sie erhalten. Man mag sich wohl wundern, wie sie so große Armuth und so hartes Leben haben zu ertragen vermocht, da sie doch Beide königlicher Abkunft waren, in allem Wohlleben und Ueberfluß von Jugend auf erzogen waren, und vormals solche Noth auch nicht auf einige Stunden erlitten hatten. Aber man muß wissen, daß rechte Liebe, so wie auch rechte Noth, Angst und Kümmerniß solche Leiden gar bald ertragen lernen. Ist es doch ein gemeines Sprichwort: „Noth bricht Eisen.“ So wäre es auch gar wohl möglich gewesen, daß sie zu Tode erfroren wären; denn Schnee, Reif und Regen hatten ihre Kleider so mürb und luftig gemacht, daß sie ihnen gar wenig Schutz gegen die Unbillen der Witterung noch gewährten. Trotz alle dem hielten sie zwei ganze Jahre in dem Walde aus, so daß sie während dieser ganzen Zeit weder Menschen, noch menschliche Wohnungen sahen, darnach aber kam es anders. — Nach dem Willen der Königin hatte Herr Tristan diese Gewohnheit, daß, wenn sie sich zur Ruhe niederlegten, dann ergötzten sie sich noch eine Weile mit freundlicher Rede, bis daß es Zeit zu schlafen war, dann aber zog er sein Schwert aus der Scheide und legte dasselbe so bloß zwischen sich und die Frau. Dieses vergaß er keine Nacht zu thun, obschon es allerdings eine seltsame Gewohnheit und fast unglaublich war in Betracht der großen Liebe, die sie zu einander trugen. Dasselbe geschah ihnen in der Folge zu großem Heile.

Dreißigstes Kapitel.

Wie der König eines Tages mit seinen Jägern in den Wald ritt und Tristan und die Königin bei einander fand.

Es begab sich, daß eines Tages einer von des König Marches Jägern früh in den Wald ritt. Er hatte einen Hirsch gespürt und ritt der Spur nach, aber er verlor dieselbe wieder und streifte nun im Walde umher, da kam er gerade vor die Hütte, in welcher Tristan und Isalde schlafend lagen. Er stand still und zitterte vor großer Furcht, und sowie er Tristan erkannt hatte, eilte er von dannen. Er hatte sich aber wohl gemerkt, wo und wie er sie gefunden hatte. Er eilte sehr mit dem Heimwege und verkündete alsbald dem Könige, wie er Herrn Tristan und die Königin gefunden und gesehen hätte. Der König gebot ihm, daß er über diese Sache gegen alle Welt schweigen solle, und begehrte, daß er ihn selbst zu der Hütte hin führte. Der Jäger that das und brachte in aller Frühe den König mit sich hin. Als sie nun nahe bei der Hütte waren, stieg der König von dem Pferde, ließ es den Jäger halten und ging zu Fuße nach dem Eingange der Hütte. Als er nun hin kam und hineinschaute, sah er, daß Beide schliefen und daß das bloße Schwert zwischen ihnen lag, so wie ihm der Jäger gesagt hatte. Da wunderte er sich sehr, trat leise näher, griff hernieder, nahm Tristans Schwert hinweg und legte sein eigenes an die Stelle. Er legte auch seinen Handschuh auf die Frau und ging wieder hinweg zu dem Jäger und ritt zurück zu den übrigen Jagdgesellen und stellte sich, als ob sich gar nichts ereignet hätte. — Als aber Herr Tristan, der kühne Held, erwachte, und den Handschuh auf der Frau liegen sah, wunderte er sich und fragte alsbald, weß dieser Handschuh wäre? Die Frau erschrak heftig und sprach: sie wüßte nicht, durch welche List oder wie er dahin gekommen wäre, oder wer ihn gebracht hätte. Danach will Herr Tristan sein Schwert wieder in die Scheide stecken, da sieht er, daß es des Kö=

nigs Marchs Schwert ist und ihm sein eigen Schwert genommen ist. Da sprach er: „Nun kommen wir ohne Zweifel lebendig und gesunden Leibes nimmer von hinnen; der König March ist hier gewesen und ist uns auch nicht ferne, wo er sich auch bergen mag. Nun haben wir den Tod gewiß, und ist keine Hoffnung unsrer Rettung mehr. Er hat seine Tugend an uns bewiesen, daß er uns nicht im Schlaf getödtet hat; wenn wir aber aufstehen, so harret unserer der sichere Tod.“ — Darauf hieß er Kurvenal die Pferde satteln und alsbald herbeiführen. Sie saßen auf und ritten mit großer Eile, als ob man ihnen mit einem ganzen Heer nachjagte und flohen und wußten doch nicht, an welchem Ende der König war. Sie ritten den ganzen Tag bis auf die Vesperzeit, da kamen sie in ein Dickicht. Hier blieben sie, stiegen von den Pferden und lasen Kräuter und Wurzeln, die sie mit einander aßen. Es wäre ihnen fast noth gewesen, daß sie es besser gehabt hätten; aber die Hoffnung dem Tode, entronnen zu sein, stärkte sie mehr als ihre elende Nahrung.

Einunddreißigstes Kapitel.

Wie Herr Tristan zu dem Priester Ugrim, des Königs Marchs Beichtvater, kam, um Lossprechung von seinen Sünden zu empfangen.

Nicht fern von dem Orte, an welchem Herr Tristan mit der Königin Isalde verweilte, lebte ein Priester, ein gar frommer Mann, in einer Klause vor dem Walde, fern von den Menschen, um Gott dem Herrn desto besser dienen zu können. Derselbe Priester hieß Ugrim und war des Königs Marchs Beichtvater. Eines Tages ritt Herr Tristan zu dem Priester und wollte von ihm Vergebung seiner Sünden empfangen. Aber der Priester wollte ihm dieselbe nicht gewähren, wenn er nicht die Frau ihrem Manne wiedergäbe, und sagte ihm überdieß, daß, wenn er in dieser Sünde beharre, so werde darum seine Seele ewiglich leiden müs-

sen. Tristan aber dachte noch nicht daran, die Frau so ohne Weiteres von sich zu geben, und so ritt er wieder von dannen, ohne die Lossprechung von seinen Sünden empfangen zu haben. — Sie lebten nun zusammen in dem Walde so lange, bis daß vier Jahre verflossen waren von jener Zeit an, wo sie den unseligen Trank getrunken hatten. Alsbald ward ihnen das armselige Leben und das große Ungemach, welches sie in dem Walde mit großen Schmerzen bisher ertragen hatten, schwer, und sie verzagten, daß sie solche große Noth und Armuth auch nur noch einen Tag ertragen könnten, während sie es doch so manchen Tag, ja an die zwei Jahre gar willig und ohne Verdruß erduldet hatten. Als es Tag ward, ritten sie alle Drei vor den Wald und kamen zu dem Priester Ugrim. Herr Tristan bat ihn inständig, daß er ihm riethe und behülflich wäre, damit er seiner Sünden ledig würde, und sagte ihm, daß er große Reue darüber empfunden habe, daß er die Frau nicht schon damals wiedergegeben, als er ihm dieses befohlen hätte; jetzt sei er bereit, seinem Rathe und Befehle zu gehorchen. Darauf sagte auch die Königin, daß sie bereit und willig dazu sei. Als der Priester diesen Entschluß vernahm, und sah, daß sie Rath und Trost bei ihm suchten, ward er sehr erfreut, nahm sie in seiner Klause gar wohl auf und pflegte sie auf das Beste, so gut er konnte. Er fragte Herr Tristan, ob er Reue darüber empfände, daß er die Frau so lange bei sich behalten hätte, und ob er bereit sei, sie dem Könige wiederzugeben? Tristan antwortete: Ja, er wolle es gern thun, und es wäre auch seine größte Klage, daß er es nicht längst gethan hätte. Da ward der Priester froh und schrieb zur Stunde an den König diesen Brief: „Herr, Dich bittet der Beichtvater Ugrim durch die Liebe Gottes, Du wollest meine Herrin, Deine Gemahlin, wieder bei Dir aufnehmen. Ich will sie in Deine Hände übergeben, daß Du sie hinführst, wohin Du willst; und wenn Du sie haben willst, so komm selbst nach ihr mit wenigen Leuten. Auch

bitte ich Dich sehr, Du wollest Herrn Tristan Deine Huld wiedergeben. Das bist Du ihm schuldig, auch kann und mag er das wiederum wohl um Dich verdienen. Hierum bitte ich Dich und solches gebiete ich Dir bei den Geboten Gottes, Du wollest dieß mein Begehren nicht verachten, sondern zu Gut und Seligkeit Deiner Seele und Deines Leibes aufnehmen; denn solches gebührt Euch zu thun um Gottes und Eures Heiles willen.“ — Nachdem dieser Brief geschrieben war, übergab er ihn an Tristan und befahl demselben, ihn dem Könige zu überbringen und dabei zu sagen, daß er ihm gnädig gewähren wolle, was in dem Briefe geschrieben stände. — Herr Tristan machte sich auf den Weg und kam, als es Nacht ward, gen Thintariol in den Baumgarten zu dem Brunnen, wo ihm früher oftmal Lieb und Leid geschehen war. Er band sein Pferd an die Linde, auf welcher ihm der König einmal aufgelauert hatte, und ging mit großer List nach der Kammer, in welcher der König lag. Zu selbiger Zeit nämlich hatten die Könige noch nicht solche herrliche Paläste wie jetzt, sondern einfache Häuser und ihre Schlafgemächer waren nicht selten zu ebener Erde. Darum konnte es geschehen, daß Herr Tristan dem Könige zurief und also sprach: „König, schläfst Du?“ Er antwortete: „Ja.“ Herr Tristan sprach: „Wäre es mir vergönnt, so müßtest Du eine Weile wachen.“ Da sprach der König: „Warte, bis es Tag wird.“ Herr Tristan sprach: „Das mag nicht geschehen; es ist keine Stunde Zeit zu warten.“ Er sagte: „So sage, was Du willst.“ Herr Tristan sprach: „Dein Beichtvater Ugrim entbeut Dir seine Bitte und läßt Dich vermahnen, so Du ihn allezeit auf rechten Wegen und als einen frommen Mann erfunden hast, daß Du dann leisten wollest, darum er an Dich geschrieben und Dich gebeten hat. Solches räth er Dir mit ganzer Treue. Du sollst es auch gern thun, denn er legt es Dir als eine Buße für Deine Sünden auf. Was aber Deine Meinung sein wird, das laß ihm schreiben und laß des morgenden Tages den Brief an das

rothe Kreuz hängen, welches vor der Stadt in dem Dörnig steht, da wo sich die Straße theilet; da will Dein Beichtiger den Brief holen lassen.“ Nachdem er dieses gesagt, warf Tristan den Brief dem Könige durch das Fenster auf das Bette. Der König hatte Tristan an der Sprache erkannt, konnte es nicht lassen und sprach zu ihm: „Du bist Tristan, denn ich habe Dich an Deiner Sprache erkannt; warte eine kleine Weile, ich habe mit Dir zu reden.“ Tristan kehrte sich aber nicht an diese Worte, und ritt mit gutem Frieden fort, wo er wohl sicher war. Als nun der König zu der Thür herauskam, gedachte er Tristan zu greifen, der war aber schon weg; da wollte ihm der König auch nicht nachjagen. Er konnte aber kaum erwarten, bis daß es Tag war, um zu ersehen, was ihm sein Beichtiger geschrieben und warum er ihn so dringend gebeten hätte. Als es nun Tag ward, las der König den Brief mit gutem Bedacht. Als er aber erkannt, worum es sich handle, rief er seine Räthe zusammen, und hielt mit ihnen Rath, was hierin zu thun wäre. Er sagte ihnen auch, wie er die Beiden in aller Ehrbarkeit hätte im Walde bei einander liegend gefunden, und daß ein blankes Schwert zwischen ihnen gelegen hätte. Dabei schwur er selbst, er wüßte ohne allen Zweifel, daß Herr Tristan die Frau nie zum Weibe genommen, noch sich unziemlicher Dinge gegen sie vermessen hätte, er hätte sie nur um seinetwillen und ihm zu Liebe also lieb gehabt. Hierauf war seine Meinung, die Frau wiederzunehmen, wenn sie ihm Herr Tristan anders geben wollte. Dessen waren die Räthe wohl zufrieden. Aber Herr Tristan ward von dieser Sache ausgeschlossen, sodaß er nimmer weder Frieden noch Geleit haben sollte, als bis an den Ort, wo er die Frau dem Könige überantworten sollte. Darnach sollte er stracks wieder von dannen gehen in seinen Zufluchtsort. Solches ward abgeredet und in einen Brief geschrieben, auch ward der Ort bezeichnet, an welchem Tristan die Frau übergeben sollte. Hierauf bestättigte der König den Brief, und dann ward derselbe

an das Kreuz gehängt, welches Herr Tristan dem Könige bezeichnet hatte.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Wie Herr Tristan dem Könige die Frau überantwortete und von dannen ritt.

Als nun der Tag seinen Lauf vollbracht hatte und die Nacht einbrach, holte Herr Tristan den Brief und brachte ihn dem Priester Ugrim. Dieser las den Brief und sagte Herrn Tristan die Meinung des Königes. Dieser machte sich danach auf den Weg und brachte die Frau zur Sühnung. Sie waren aber Beide über ihr Scheiden gar herzlich betrübt, denn sie wußten nicht, ob sie einander noch jemals wiedersehen würden. Solches ward ihnen gar herzlich schwer, und ihr Scheiden dünkte ihnen viel zu frühe. — Als sie nun zusammentraten, und der König Herrn Tristan ansichtig ward, sprach er: „Wie nun, Tristan, willst Du mir die Frau geben?“ Herr Tristan sprach: „Ja, so ich nun Huld haben mag, will ich das gerne thun.“ Der König antwortete: „Meine Huld magst Du nicht haben, und ich versage sie Dir gänzlich.“ Herr Tristan sprach: „Warum doch? Oder was habe ich gethan, darum Ihr mir Eure Huld so gar versagt?“ Der König sprach: „Wie magst Du danach fragen! Du hast viel gethan, wodurch ich Schmach und Unehre habe.“ Herr Tristan sprach: „Hab ich etwas Unrechtes gethan, das will ich gerne büßen; aber ich weiß solcher Schuld, wie Ihr saget, nicht an mir, und dennoch will ich Buße leisten.“ Der König sprach: „Was sagst Du von Buße? Was Du wider mich gethan, das vermagst Du nimmer abzubüßen.“ Herr Tristan sprach: „Wohl wären das unmögliche Dinge, welche nicht zu verbüßen wären; aber ob ichs nicht zu bü-

ßen vermöchte, so lasset mich Eure Tugend genießen.'' Der König sprach: ,,Weder meiner Tugend sollst Du genießen, noch der eines andern Menschen jemals, so es nach meinem Willen geht; denn es ist der Schändlichkeit zuviel, die Du an mir gethan hast.'' Herr Tristan sprach: ,,Das meine ich nicht, auch weiß ich von keiner Schändlichkeit, die ich vor Euch begangen hätte.'' Der König sprach: ,,Du achtest es Alles gering, das Du an mir gethan hast.'' Herr Tristan sprach: ,,Herr, Ihr klaget mich an, weil Ihr mir übel wollt, und thut mir Unrecht; aber ich bitte Euch, Ihr wollet mir meine Schuld vergeben durch die Liebe Gottes, auf daß Euch Gott auch vergebe und Euch ewiglich belohne.'' Der König sprach: ,,Vielmehr, Gott soll mich strafen, wo ich das thue; denn Du bist meinem Herzen verhaßt, und ich werde Dir nimmer mehr hold werden.'' Herr Tristan sprach: ,,Ach, womit habe ich das verschuldet!'' Der König antwortete: ,,Das weißt Du gar wohl, ich habe durch Dich Schaden und Schande, daß es mir ewig leid ist.'' Herr Tristan sprach: ,,Lieber Herr, lasset mich Euch dienen, wie ich vormals gethan habe!'' Der König antwortete: ,,Ich bedarf Deiner Dienste nicht und mag sie auch nicht.'' Da sagte Herr Tristan: ,,Wollt Ihr mir aber vergönnen, in Eurem Lande zu wohnen?'' Er sprach: ,,Nein, Du wärest mir zu nahe; reit eines andern Weges, denn ich will Dich wohl verschmerzen.'' Da sprach Herr Tristan: ,,Nun, nehmet hin die Königin; da ich von hinnen reiten muß, so thue ich auch das Beste, was ich mag. Aber Ihr erlebt den Tag nimmer, daß ich mit so großen Ehren für Euch wieder um Eure Huld werbe, da meine Dienste, und Alles was ich für Euch gethan, so gar verachtet werden. Und wahrlich, ich sage Euch, käme Euch nicht Eure fromme Frau zu statten, Ihr solltet Eures Leibes und Lebens unsicher vor mir sein. Aber Ihr sollt ihrer großen

Tugend und weiblichen Güte wider mich genießen.“ Hierauf wendete er sich zu der Königin und sprach aus sehnlichem und betrübtem Herzen: „O wehe, himmlischer König, wie recht weh thut mir das, daß ich Dich, meine allerliebste Herrin, lassen muß, die ich so recht lieb habe! Ach wie mag mein sehnendes Herz das jemals überwinden? Da es nun aber so weit gekommen ist und nicht anders sein mag, so nehmet hin, Herr König, meine Herrin, und lasset sie mein nicht entgelten; denn was Ihr ihr thätet, das thätet Ihr durch Verrath und Gewalt, und es sollte Euch nicht unvergolten bleiben. Ich muß leider nun von ihr reiten und hinfort meine Tage mit Schmerz und Klage verzehren. Denn wenn ich gedenke, welche große Noth und Angst sie unschuldig um meinetwillen erlitten hat, so wie die große Schmach und Schande, darein Ihr Euch selbst und uns Beide versetzt habt, so finde ich wohl Ursach, alle Freude zu meiden, so lange ich lebe.“ — Mit diesen Worten schied er von dannen. Ach, wie gar kläglich und sehnlich sah ihm die Frau nach, mit wie großer, innerlicher, herzlicher Klage! Denn ihr Herz war so tief betrübt und so hart gepeinigt, da sie nun scheiden mußten, und da sie ihm nicht einmal antworten durfte noch sich merken lassen, wie ihr Herz gegen ihn gesinnt war, wie ihr so über alle Maaßen weh geschah, und ihr schier das Herz im Leibe zersprang. Wahrlich, ihnen wäre wohler gewesen, wenn sie da hätten zusammen sterben können, als daß sie so lebend von einander scheiden mußten. Ehe aber Herr Tristan von dannen geritten war, hatte er noch der Frau seinen Bracken Uctant gegeben und sie herzlich gebeten, daß sie ihn pflegen, und so oft sie ihn sehe, seiner gedenken solle. „Bin ich Euch lieb,“ sagte er, „so zeiget das an dem Bracken.“ Die Frau nahm den Hund an ihre Hand, versprach Tristan, dieß zu thun, und pflegte ihn

mit großem Fleiße. — Der König ritt heim und nahm die Frau mit sich. Er führte sie mit sich heim und hielt sie manches Jahr in großen Ehren, lieb und schön. — Herr Tristan mußte nun aus dem Lande; das war ihm die härteste Buße, so man erdenken konnte. Er ritt zwar hinweg, Herz und Gemüth aber ließ er bei der Königin; und sie hatte wiederum Herz und Gemüth nirgend anders, denn bei ihrem lieben Freunde Tristan. — Eines Morgens früh kam Tristan zu dem Könige von Gauoye. Derselbe empfing ihn gar wohl und mit großen Ehren; Tristan aber blieb daselbst nicht lange, sondern schied bald wieder, obschon ihn der König gar gerne bei sich behalten hätte. Er wollte aber nicht da bleiben, sondern ritt gen Britannien, an des Königs Artus Hof.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Wie Herr Tristan gen Britannien an König Artus Hof kam, und wie es ihm daselbst erging.

Als Herr Tristan gen Britannien kam, da ward er beim Könige Artus besser empfangen, denn je zuvor ein Ritter empfangen worden war. Es war an dem Hofe ein Ritter mit Namen Balbon, dem war Herr Tristan bekannt, und derselbe war besonders hoch erfreut über seine Ankunft. Sie wurden gute Gesellen mit einander. — Auch ward Herr Tristan von dem Könige und aller Ritterschaft, die bei der Tafelrunde waren, gar lieb und werth gehalten, also daß man ihm eine der höchsten Stellen an der Tafelrunde vergönnte, zu gebieten und zu schaffen, wie und was er wollte. Auch war er hinwiederum bereit zu dienen mit Streiten und mannhaften Thaten, also daß er den höchsten Preis erwarb. Es war zur selben Zeit Niemand, der höher gepriesen wurde, denn Herr Tristan.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Wie Herr Tristan einen britannischen Ritter überwand, und ihm sein Pferd nahm.

Nun war auch ein Ritter an dem Hofe, mit Namen Delecors Iseualire, der auch wohl zu den besten zu zählen war um seiner mannhaften Thaten und seiner Frömmigkeit willen. Derselbe hatte auch mit Ritterschaft allezeit das Beste gethan, so daß es ihm Keiner je gleichgethan und ihm obgesiegt hatte. Eines Tages ritt dieser Ritter Delecors Iseualire zur Kurzweil in den Wald, ob er ein Abenteuer fände. Da hatte Herr Tristan einen andern Harnisch angethan, so daß ihn Jener nicht erkannte. Sie ritten zusammen, und Herr Tristan stach ihn vom Pferde, als ob er nie darauf gekommen wäre. Das Pferd, welches ihm nach

Rittersitte gehörte, gab Herr Tristan einem armen Menschen, welcher ihm auf der Straße begegnete. Delecors Iseualire mußte zu Fuß heimgehen, was ihm zuvor niemals noch geschehen war. Er selbst erzählte auch diese Geschichte daheim am Hofe, wie es ihm ergangen wäre. Es vergingen aber wohl sechs Wochen, daß Niemand wissen noch erfahren konnte, wer diese That gethan hätte. — König Artus und Herr Balbon sprachen darüber untereinander und waren einig, daß solches kein Anderer gethan habe, als Herr Tristan. Der König sprach: „Wie möchten wir das erfahren?" Herr Balbon antwortete: „Ich will es wohl mit List herausbekommen!" Er ging zu seinem Gesellen und fragte ihn um diese Begebenheit, derselbe wollte aber nichts gestehen. Da ermahnte er ihn um der Freundschaft willen, die er gegen ihn hegte; er brachte es aber auch dadurch zu nichts. Da bat er ihn endlich, doch ganz im Geheimen, um der Liebe willen, die er zu Isalden, der Königin, hegte; da gestund er und sagte ihm zugleich, daß was man ihn um seiner lieben Herrin willen bäte, er Niemand versage, müßte er auch gewißlich darum sterben. Da sprach Herr Balbon: „Gnade und Dank habe sie immer, da Du mir dieses um ihretwillen gestanden hast. Aber sage, Gesell, magst Du die Königin, Deine allerliebste Herrin, nimmer wiedersehen, da Du doch so oft ihrer gedenkst?" Herr Tristan antwortete: „Ach, lieber Gesell, mir mag nimmer so wohl geschehen, daß ich dahin käme, wo ich sie sehen möchte." Herr Balbon sprach: „Willst Du sie sehen, so schaffe ich Dir, daß Du sie nächstens zu sehen bekommst. Und wisse auch, worin ich Dir zu Lieb und Dienst etwas thun mag, dazu findest Du mich allezeit willig." Herr Tristan sagte: „Gott muß Dir immer lohnen, und ich muß Dir dafür dienen allezeit mit gleichem Wiedervergelten. Gott weiß, daß ich nicht lieberen Tag lebte, denn daß ich meine liebe Herrin sehen sollte! Es ist aber um diese Sache so gethan, daß ich ich sie nimmer weder sehen noch anreden darf." Herr Balbon ant-

wortete: „Habe gute Hoffnung, Du sollst die Königin nächstens sehen, auch mit ihr reden, heimlich und öffentlich, wie es sich schickt, und ich will Dir sagen, wie. Mein Herr, König Artus, hat ein Jagdhaus nahe bei Thintariol; nun will ich wohl zuwege bringen, daß mein Herr Dir zu Liebe allda jaget und ein Fest gibt; alsdann mag König March ehrenhalber nicht umhin, er muß meinen Herrn, König Artus, zu Nacht bei ihm behalten. Alsdann magst Du mit Deiner Gewandheit und List es wohl schaffen, daß Du zu der Frau kommest. Daran habe ich keinen Zweifel, ich will dazu helfen aufs Beste, wie ich vermag.“ Herr Tristan ward dessen sehr froh, und sagte seinem Gesellen hohen Dank.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Wie Herr Tristan mit König Artus auf die Jagd ritt, und wie es ihm des Nachts erging.

Herr Balbon ging zu dem Könige Artus und sagte ihm, was er im Sinne hatte, und bat ihn mit Fleiß, daß er in der Gegend von Thintariol eine Jagd anstellen sollte. Der Wald nämlich, wo die Jagd sein sollte, gehörte zur Hälfte dem Könige March, so daß, was König March fing, nach der Stadt Thintariol geführt wurde. Es jagte aber ihrer Jeder in welchem Theile er wollte, und ward darin von dem Andern nicht behindert. König Artus wollte Herrn Tristan um seine Hoffnung und Freude nicht bringen, sondern ihm vielmehr darin behülflich sein, so daß Jagd und Hoffnung beide zu ganzer Freude gekehrt würden, hieß also die Jagd anstellen. — Als man nun auf der Jagd war, da bat Herr Balbon die Jäger, daß sie den Hirsch nach der Stadt Thintariol zu jagten. Das thaten sie, und ganz nahe bei der Stadt ward der Hirsch abgefangen. Die beiden Gesellen, Herr Balbon und Herr Tristan, hatten aber mit List die Jagd so lange hinzuziehen gewußt, daß der Hirsch erst gefällt wurde, als schon der

Abend eingebrochen war, und daß die Jäger von der Nacht überfallen wurden. — Als König Artus das inne ward, wendete er sich zu Herrn Balbon und sprach: „Freund, von diesem Ungemach trägst Du die Schuld, weil Du den Hirsch nicht eher hast fällen lassen; wo sollen wir nun die Nacht verweilen, wir haben bis zum Jagdhaus wohl drei Meilen oder mehr? Ich weiß nicht, wo wir diese Nacht bleiben.“ Da antwortete ihm Balbon: „Herr, bleibet in Thintariol bei König March; er hat Euch vor Zeiten oftmals eingeladen.“ Der König sprach: „Du hast Recht; aber Du weißt auch, daß Tristan nicht die Huld des Königs hat; auch hast Du mir noch nie gesagt, wie es sich damit verhält.“ Balbon sprach: „Herr, das lasset jetzt dahingestellt; sendet nur Herrn Key zu dem Könige und entbietet ihm, daß Ihr heute Nachtlager bei ihm nehmen wollet, und daß er Euch und allen Euren Jagdgefährten Friede und Geleit geben solle.“ — Herr Key ritt hin, dem Könige die Botschaft zu sagen. Als König March ihn gehört hatte, sprach er: „Saget meinem Herrn, wer mit ihm komme, was der auch an mir gethan habe, der soll ohne Gefährde bei mir sein, sondern soll guten Frieden und Geleit haben. Ich habe auch große Freude, daß der König sein Nachtlager bei mir nehmen will, und habe nie keinen Gast so gern gesehen.“ Herr Key sagte ihm großen Dank für so freundlichen Bescheid, und ritt wieder zu seinem Herrn und verkündete diesem, daß sie Frieden und Geleit und gute Nachtherberge hätten. Als sie das vernahmen, wurden sie froh, besonders Herr Balbon und Herr Tristan, und redeten untereinander: „Was mag uns nun gefährden, da wir Geleit haben!“ Unter diesen Reden bat Herr Tristan seinen Gesellen, Herrn Balbon, wenn ihn die Königin empfinge, so sollte er sie nicht küssen. Es war nämlich Sitte, daß die Königin liebe Gäste und vornehme Leute mit dem Kusse empfing. Herr Balbon versprach Tristan, was er begehrte, und hielt es auch. — Als sie nun gen Thintariol

kamen, da ging ihnen König March mit vielen hellen Kerzen entgegen; denn es war bereits Nacht. Er empfing den König Artus mit großer Würdigkeit, deßgleichen auch die andern Alle, nur Einen nicht, den konnte ihm Niemand versöhnen. König Artus ging hin zu der Königin, von der er auch wohl und würdig empfangen wurde. Eben so empfing sie auch Herr Balbon; als sie aber auch ihm den Kuß bieten wollte, da that er es nicht, sondern wollte halten, was er seinem Freunde Tristan versprochen hatte. Der durfte ihr nicht nahen, und es war doch unter ihnen Allen kein Einziger, dem die Königin ihren Kuß so gern gegönnt hätte, wie ihm. Weil nun Herr Tristan ihren Kuß vermeiden mußte, so wollte auch Herr Balbon ohne Kuß empfangen sein. Nachdem aber der Empfang beendet war, ging man zu Tische, und man gab da den Gästen zu essen und zu trinken von dem Allerbesten, das man haben konnte. Nachdem man nun gegessen und getrunken hatte, sagte der Wirth zu seinem Gaste, dem Könige Artus: er möchte darauf sehen, daß sein Hofgesinde züchtig und wie es sich gebühre wäre; denn wer ihm eine Schande und Unehre anthäte, der müßte darum sterben, wo er ergriffen würde. „Ich habe ihnen," sprach er, „Allen Frieden und Geleit gegeben, was sie auch an mir gethan haben, und will ihrer auch diese Nacht wohl pflegen; aber sie mögen sich hüten, daß sie mir keine Schande anthun, sonst werde ich sie richten, um Alles, was sie jemals an mir gethan haben." König Artus antwortete: „Dazu sollt Ihr meine Hilfe haben! Wer Euch Unehre anthut, den will ich Euch helfen strafen, wie Ihr selber begehrt." Hiemit war Herr Tristan gewarnt: aber er verharrte bei seiner Gewohnheit, daß er seine liebe Herrin weder durch Furcht noch Drohen vermeiden wollte; darum mußte er auch oft großen Kummer erleiden. — Nun waren an des Königs March Hofe nicht solche Paläste und herrliche Schlafgemächer, wie man sie jetzt findet; sondern die Herren und alles Hofgesinde mußten Alle in demsel-

ben Saale, Einer neben dem Andern liegen. Der König March und seine Frau lagen an dem andern Ende des Saales; sie hatten es aber in der Gewohnheit, daß sie Jedes besonders lagen. Das ersah Herr Tristan, und sein Herz und Gemüth ward dadurch hoch erfreut, denn er dachte, wie er zu seiner geliebten Isalde gehen und mit ihr reden wollte. König March hatte aber große Blöcke heimlich in den Saal tragen lassen, die waren alle wohl beschlagen und mit Wolfseisen versehen, die ließ er quer über den Saal legen. Er dachte nämlich, wenn Tristan heimlich zu der Frau ginge, so würde er ihn auf solche Weise fangen und ihm alsdann mit Recht das Leben nehmen können. Aber Herr Tristan hatte keine Ahnung von dieser Nachstellung und daß ihm auf solche Weise mitgespielt werden sollte. — Als nun Jedermann entschlafen war, da vermochte sich Herr Tristan nicht zu bezwingen, sondern ging zu der Königin hin. Als er auf dem Wege war, schnitt er sich hart, und blutete sehr; da nahm er sein Hemd und verband die Wunde, so gut es gehen wollte. Er wollte aber dennoch nicht wieder umkehren, sondern ging zu der Frau hin. Als er zu ihr kam, da vermochte Eines dem Andern sein Herz und seinen Willen nicht so zu verstehen zu geben, wie sie wohl begehrten; aber unter zärtlichem Umarmen und herzlicher Klage sagte er ihr, wie ihm geschehen wäre, und daß er jetzt sein Leben verloren hätte, es gäbe auch nichts, das ihn zu retten vermöchte. Da war die Frau über alle Maaßen betrübt und wußte vor großem Leide nicht, wie sie sich halten sollte, und fing an gar inniglich zu weinen. Zuvor hatte sie nur um die Trennung von ihm, ihrem süßen Geliebten, geklagt, jetzt aber klagte sie um sein Leben. Darum schieden sie jetzt unter härteren und größeren Schmerzen als je zuvor; denn vormals blieb ihnen doch noch die Hoffnung, nun aber war alles Hoffen umsonst, wegen der Warnung, die der König March vor dem Schlafengehen ausgesprochen hatte. Sie waren in so ängstlichen Nöthen und Sorgen, als wollte ihnen schier das Herz dar-

über brechen. — In solchen Aengsten ging er wieder zu seinem Lager und legte sich nieder in seinem Jammer. Er blutete sehr, und redete also zu sich selbst: „Nun ist kein Zweifel, ich habe das Leben verloren; jetzt wird der König seinen Zorn an mir rächen. Wehe mir, daß ich jemals hierher gekommen! Ach süße, reine Isalde, soll ich Dich nimmer mehr wiedersehen? Um Dich klage ich viel mehr, als um mich selber! O, wollte Gott, daß wir Beide noch im Walde wären; so wollte ich wohl Wege finden und erdenken, damit wir in ein anderes Land kämen. Ach, was sage ich? Heute ist leider der letzte meiner Tage!" — Diese große jämmerliche Klage hörte Herr Balbon, und fragte ihn, was ihm wäre. Als es ihm Tristan gesagt, erschrak er hart und ward mit ihm betrübt, und deßgleichen alle die Andern, die mit ihnen das Lager theilten und es hörten. Auch König Artus ward darüber herzlich betrübt. Sie redeten unter einander: „Es ist kein Zweifel, er muß sterben! König March hat sich mit seiner Rede also verwahrt, daß dem Helden Niemand beistehen und helfen kann; er muß das Leben verlieren. Da sprach Herr Balbon, Delecors Iseualire und die Andern alle: „Ei so wollen wir den Tod mit ihm leiden, oder ihm von dannen helfen." So waren sie Alle befangen in großen Aengsten; da sprach Herr Key: „Ihr bedünket Euch Alle klug und fein, zeigt solches aber auf keine Weise, und seid tölpisch wie die Bauern; den würde ich klug und listig nennen, der einen solchen Rath gäbe, daß ihm geholfen würde." Darauf gab er ihnen selbst mit großer List einen Rath, wie ihm geholfen werden möchte und sprach: „Ich sage Euch, was Ihr thut. Erhebt Alle zusammen einen großen Lärm, als ob ihr Händel unter einander hättet, und werfet einander in die Wolfseisen, so daß Euer mehre verwundet werden. So allein wird ihm geholfen, sonst gibt es kein Mittel." Herr Balbon sprach: „Dafür sollst Du immer Dank haben; Du hast uns recht gerathen!" und lief zuhand, daß er auch verwundet wurde.

Da begannen sie untereinander zu schelten und zu ringen und warfen Einer den Andern in die Eisen, so daß fast Alle wund wurden, außer Herrn Key, der war klüglich liegen geblieben. Es half ihm aber nichts, denn Herr Balbon nahm ihn und warf ihn in die Eisen, so daß er die allergrößte Wunde davontrug. Herr Key schrie überlaut: „O weh des Unheils! Gehen die Wölfe in diesen Saal, daß man ihnen hier nachstellt? Was soll das heißen? Daß sie Gott strafe, wie hart bin ich verwundet! Was Teufel thun wir hier? Gott helfe uns von hinnen aus dieser Mördergrube! Ich habe doch noch nie von einem Könige gehört, der also an seinen Gästen gethan hat; welche wunderliche Sitte hat dieser, daß er den Leuten nachstellt, wie den Wölfen?“ Herr Key schrie so laut, daß der König March darüber erwachte. Der rief ihnen zornig zu: „Was soll das, Ihr Herren? Ich meinte, Ihr wäret wohlgezogene Ritter, was laufet Ihr in der Nacht umher, und tobet wie die unvernünftigen Thiere?“ König Artus sprach: „Ich kann sie nicht ziehen. Sie thun alle Zeit nicht anders und lassen das weder um meiner Frau noch um sonst Jemandes willen!“ — Nachdem der König seinen Zorn gesänftet und so wie die Andern wieder entschlafen war, machte sich Herr Tristan abermals zu der Königin hin und freute sich mit ihr im Herzen über die Errettung seines Lebens. Sie umfingen sich gar freundlich und selig, denn es war ihnen, als ob sie todt gewesen und nun wieder lebendig geworden wären. Sie vergaßen alle ihre vorige Angst und Noth und blieben bei einander, bis ihn der Tag von dannen trieb. Da mußten sie abermals von einander scheiden und wußten nicht, wenn und wo sie wieder zusammenkommen würden. — Als es nun Tag ward und die Ritter aufstanden, und ein Jeder klagte und seine Wunden verband, da ward es König Marchen sehr leid, und er schämte sich über die Maaßen, daß ihm so großer Unglimpf widerfahren war, und wußte nicht, wie er sich nun dabei verhalten sollte; denn die Ritter mußten Alle

hinken, so sehr hatten sie sich verwundet. Wie listig er aber auch war, so wurden ihm doch die Augen verblendet, so daß er nicht merkte, wie Herr Tristan in dieser einen Nacht zweimal bei seiner Hausfrau, der Königin, gewesen war. — Nachdem nun diese Dinge ein solches Ende genommen hatten, schieden sie bald von einander. König Artus mit seiner Ritterschaft kehrte gen Britannien zurück und Herr Balbon hatte seinem guten Gesellen geleistet, was er ihm zugesagt und versprochen hatte.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Wie Herr Tristan von König Artus Hofe schied, und in das Land Careches kam.

Nicht lange nachdem dieses geschehen war, wollte Herr Tristan nicht ferner an König Artus Hofe bleiben, nahm Urlaub und zog von dannen. Dem Könige und der ganzen Ritterschaft war das leid und sie ließen ihn ungern ziehen. Herr Balbon zumal bat den Helden gar dringend, erinnerte ihn an ihre beiderseitige Freundschaft und Liebe und an Alles, was ihm je Liebes und Leides geschehen war, es war aber Alles umsonst. König Artus selber bot ihm Lehen und Eigenthum; aber es half Alles nicht, er wollte nicht länger da verweilen und ritt hinweg. Als er nun von dannen ritt, da klagten Männer wie Frauen um sein Abscheiden; besonders Herr Balbon. Der schied mit nassen Augen; denn ihm war noch nie so großes Leid geschehen, als jetzt, da sein Gesell von ihm ritt. Der König, die Königin und alle Ritterschaft gaben ihm das Geleit, da nahm er Urlaub, und so schieden sie von einander beiderseits mit Zähren. — Herr Tristan und sein treuer Diener Kurvenal ritten mit einander, so viel sie in sieben Tagen zu reiten vermochten, und kamen in ein schönes Land. Dasselbe war aber so verheeret und verbrannt, daß kien Haus noch ein lebendes Geschöpf zu sehen war. Viele gute Burgen lagen da verwüstet und zerbrochen, auch viele Dörfer und

Städte, das war Alles dahin, so daß er in zween Tagen weder Haus, noch Leute, noch Vieh sah oder hörte. Am dritten Tage gegen Abend sah Herr Tristan eine Kapelle auf einem hohen Berge und dabei ein Häuslein, aus dem Rauch aufstieg. Alsbald eilte er nach der Kapelle, und als sie nun daselbst ankamen, fanden sie einen Priester, der hieß Michael. Herr Tristan stieg ab von seinem Pferde und bat den Priester um Herberge; denn es war nun der dritte Tag, daß sie weder gegessen noch getrunken hatten. Der Priester sprach: „Herr, ich gebe was und wie ichs habe; hätte ichs besser, so wollte ichs auch mit Euch theilen.“ Herr Tristan sagte ihm großen Dank und blieb die Nacht bei ihm. Als sie nun zu Abend gegessen hatten und bei dem Feuer saßen, fragte Herr Tristan, wessen dieß Land wäre? Da sagte ihm der Priester: „Es war dieses das allerbeste Land, das man wünschen kann, bevor es so verwüstet und verbrannt ward, und hat zum Herrn den König Haubalin von Careches. Nun mögt Ihr Wunder hören, wie es also verwüstet worden. Diesen großen Schaden haben ihm nämlich seine eigenen Leute gethan und dieses ist die Ursache: Mein Herr hat in seinem Lande einen Grafen, welcher sein Dienstmann ist, mit Namen Riolin von Mantis. Derselbe ist so mächtig und reich, und dabei ein mannhafter Held, daß er vornehmer ist als irgend einer in meines Herren Lande, und sich vermaß, daß ihm der König seine Tochter zum Weibe geben sollte. Meinem Herrn aber stand es nicht an, daß er seine Tochter einem Dienstmann geben sollte, sondern er gedachte sie besser zu versorgen. Als nun der Graf sah, daß ihm die Jungfrau versagt wurde, da wollte er sie mit Gewalt erringen und machte mit List und großen Verheißungen alles Landvolk und alle Dienstmannen meines Herrn von ihm abfällig und beredete sie, mit ihm gemeinsame Sache zu machen, und ihm in seinem sträflichen Vorhaben beizustehen. Durch solchen Muthwillen und solche Ungerechtigkeit ist dieses gute Land so ver-

wüstet und verbrannt worden, bis auf die einzige Burg Careches, die sie nicht zu gewinnen vermögen. Sie halten aber meinen Herrn in derselben belagert, so daß Niemand weder hinein noch heraus konnte, und die Belagerten großen Mangel und Noth leiden, weil sie keine Zufuhr an Speise oder sonst etwas zu erlangen vermögen. Diese große Noth leidet mein Herr unverschuldet von seinen eigenen Leuten und kann doch keinen Widerstand mehr leisten; denn er hat Niemand als einen Sohn, mit Namen Caynis, der auch wohl mannhafte Thaten thut; aber was hilft der wider so viel Volkes, als der Feinde sind? Sie treten alle Tage mit großem Uebermuth vor die Thore der Brücken und fordern heraus, daß einer komme und mit ihnen streite. Die Pforten bleiben allezeit verschlossen, denn es ist Niemand, der sich gegen die Feinde wagen möchte. Herr Tristan fragte, wie weit es noch wäre bis zu der Stadt? Der Priester antwortete: „Es ist nicht weiter als zwei kleine Meilen bis dahin.“ Hierauf gingen sie zur Ruhe. Des andern Morgens in der Frühe hielt ihnen der Priester eine Messe, und gab ihnen noch ein gutes Mahl. Herr Tristan nahm mit großem Danksagen Urlaub von dem Priester und ritt hinweg.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Wie Herr Tristan zu dem Könige Haubalin gen Careches kam, und wider den Grafen Riolin kämpfte.

Als Herr Tristan gen Careches kam, sah er den König Haubalin bei den Zinnen der Burg stehen, und fragte: ob der König da wäre. Der König antwortete: „Ja, hier bin ich; was bringet Ihr mir, oder was begehret Ihr von dem Könige?“ Alsbald rief der König seinem Sohne, damit auch er den Helden sähe. Da sprach Herr Tristan: „Herr, ich habe gehört, wie großen Schaden Ihr durch Eure Feinde genommen habt, und

bin darum hergekommen, daß ich Euch dienen will. So das Glück uns beisteht, sollt Ihr an Euren Feinden gerochen werden.“ Der König schwieg eine Weile still, dann aber sagte er: „Es steht leider nicht also mit mir, daß ich Euch so bei mir aufnehmen möchte, wie uns Beiden geziemte.“ Tristan sprach: „Herr, so sagt doch, warum?“ Der König sprach: „Soll ich Euch das sagen, so gebührt mir zuvor zu wissen, wer Ihr seid, und daß ich Euch kenne.“ Tristan sprach: „Herr, ich heiße Tristan, und bin König Marchs Schwestersohn.“ Der König sprach: „Seid Ihr Herr Tristan, so habe ich vormals oft viel großer und mannhafter Thaten von Euch vernommen. Weh aber, Jammer und Leid, daß Euch meine Augen jemals erblickten! Denn ich kann Euch leider nicht bei mir behalten.“ Tristan fragte: „Warum?“ Er antwortete: „Ich darf es nicht sagen; ich fürchte, es gerathe mir zu Schaden.“ Da sprach Herr Tristan: „Herr, ich gelobe Euch bei meiner ritterlichen Treue, daß ich Euch nicht verrathen, noch sonst irgend wie es je zu Euren Schaden brauche.“ Der König sprach: „Wohlan, so will ich Euch meine große Noth klagen, nachdem Ihr doch bereits vernommen, in welche Nöthen mein eigenes Volk und meine tödtlichen Feinde mich gebracht haben. Der Krieg hat nun so lange gewährt, daß ich wegen Mangels an Speise Niemand bei mir aufnehmen kann. Wir haben kein Brot, und vermögen auch keine Art von Speise bei uns einzuführen, außer Bohnen; mit denen erhalten wir uns, daß wir vor Hunger nicht gar umkommen. Nun seid Ihr so edel und hochgeboren, und seid solcher Noth nicht gewohnt, daß Ihr nicht mit uns also leiden möget. Ich mag Euch solches auch nicht anmuthen, darum kann ich Euch nicht behalten.“ Herr Tristan sprach: „Herr, ich weiß fürwahr, daß kein Mann in dieser Burg ist, welcher so viel Noth erlitten hat, als ich. Denn ich habe schier zwei Jahre lang ohne Brot und alle gekochte Speise gelebt. Darum, was Ihr ertraget, das will auch ich ertragen, und wie Ihr

lebet, also lasset mich mit Euch leben.“ Darauf sprach Herr Caynis: „Herr und Vater, will er bei uns sein, so vergönnet es ihm um meinetwillen! Wir wollen ihn Frommen und Schaden mit uns theilen lassen, bis Gott der Herr es dermaleinst anders mit uns schicket.“ Als nun der König solchen guten Willen an ihm erkannte, hieß er das Thor aufschließen, und ließ Herrn Tristan ein. Der ward von dem Könige von Caynis und von aller Ritterschaft, die in der Burg waren, nach Würdigkeit empfangen. Herr Caynis empfing den kühnen Helden, Herrn Tristan und gelobte sich ihm von Stund an zum Freunde und Gesellen, indem er ihm die Hand zum Zeichen der Liebe und Treue gab. Danach sprach Herr Caynis: „Gesell, wir wollen hingehen, wo Dich die Frauen empfangen. Da wirst Du auch meine Schwester sehen, und wirst fürwahr sagen, daß Du noch niemals ein schöneres Weib gesehen; sie möchte wohl mit Ehren des mächtigsten Königes Gemahl sein.“ Herr Tristan sprach: „Wie heißt Deine Schwester?“ Er antwortete: „Sie heißet Isalde.“ Tristan gedachte an seine Isalde und meinte, die hätte ihn jetzt auch vergessen, und sprach in ihm selber: „Isalde verloren, Isalde gefunden!“ Indem kamen sie dahin, wo er sie sah, aber er lobte sie nicht, wie sein Gesell gesagt hatte, denn seine Isalde war viel schöner. — Als er nun von den Frauen auch begrüßt worden war, nahm ihn Herr Caynis bei der Hand und führte ihn in der Burg allenthalben herum und unterrichtete ihn über die Stellung der Feinde. Herr Tristan war im Kriege gewandt und listig und fragte, wie der König des Kampfes pflege, ob man aus der Burg fechten müßte und wie es in jeder Weise sich verhalte? Caynis sagte ihm, die Feinde hätten eine solche große Ritterschaft, daß sie nicht zu zählen wäre, die kämen alle Tage vor die Burg und suchten Streit. Graf Riolin, ihr Herr, ritte den Andern voraus zum Zweikampf: „Aber er findet Niemand, der es mit ihm aufnehmen möchte. Wenn sie das sehen, reiten sie

alsbald wieder fort, wohin sie wollen." Herr Tristan bat seinen Gesellen, daß er ihm morgen, sobald es tagte, aus der Burg hülfe; aber Caynis schlug ihm das ab und sagte ihm: es wäre durch ein Gelöbniß verschworen, daß kein Thor sich öffnen sollte, so lange die Feinde davor lägen. Herr Tristan aber mahnte seinen Gesellen so hoch der Treue, die er ihm zugesagt hatte, daß es ihm derselbe nicht versagen konnte. — Sobald es nun Tag ward, ließ Caynis seinen Gesellen aus der Burg. Herr Tristan ritt in das Feld und wartete auf den Grafen Riolin. Nicht lange, so sah er ihn weit vor den Seinen voraus traben, und schickte sich an ihm zu begegnen. Graf Riolin ward Tristans auch gewahr; das befremdete ihn, denn es war seit langer Zeit nicht mehr geschehen, daß ihm ein Ritter entgegengekommen war. Er hatte Sorge, der Ritter möchte ihm entfliehen, und trieb darum sein Pferd noch eiliger auf ihn zu. Da säumte Herr Tristan auch nicht, kehrte sich gegen ihn und stach ihn von dem Pferde, als ob er nie darauf gekommen wäre. Alsbald sprang er vom Pferde, und besiegte den Grafen vollends mit dem Schwerte, indem er ihm Helm und Schild zerschlug, daß er meinte, er hätte den Tod gewiß. Als sich der Graf Riolin überwunden sah, bat er um sein Leben, und gelobte Herrn Tristan auf ritterliche Treue, daß er Alles thun wollte, was er ihm hieße, sein Heer von dannen zu schicken, in die Burg zu kommen, um sein Gefangener zu sein und sich von ihm zu lösen, wie er es begehren würde, und wollte ihm noch danken, wenn ihm er nur das Leben ließe. Nachdem der Graf solches gelobt hatte, kamen seine Diener herbei in der Meinung, ihrem Herrn zu helfen; sie hätten aber eher kommen müssen, wenn sie ihm hätten Hilfe leisten wollen. Sie ritten zu der Burg und begehrten Alle zu streiten; aber Riolin hielt sein Wort und begleitete Herrn Tristan nach der Burg, nachdem er seinem Heere befohlen hatte, daß es von dannen ziehen sollte. Herr Tristan sprach zu seinem

Gefangenen, daß er auch der Burg auf einige Zeit Speise zuführen sollte, und wenn die Speise nicht noch heute eingeführt würde, so müßte er noch heute den innersten Thurm der Burg erschauen. Graf Riolin war ein stolzer Mann, und meinte, es bringe ihm immerdar Schande, wenn er um der Speise willen in den Thurm geworfen würde, wollte auch lieber Schaden nehmen an der Speise als an seinem Leibe, und ließ daher Speise zuführen, daß sie daran auf mehr denn sechs Monate genug hatten. — Diese Begebenheit vermeinten die Diener des Grafen Riolin zu rächen und entboten daher dem Könige, er sollte den Grafen Riolin los und ledig lassen, oder sie wollten Stadt und Burg zerbrechen und Alles umbringen, was sie drinnen fänden. Herr Tristan sprach: „Nun sei uns Gott gnädig! Vor ihnen wollen wir wohl sicher sein; der Graf Riolin wird durch ihr Drohen nicht ledig, es sei ihnen gleich lieb oder leid.“ — Als er diese Worte noch redete, da kam dem Könige die Botschaft, daß die beiden Söhne seiner Schwester ihm zu Hilfe gekommen wären mit zwei tausend Helmen und auch Speise mit brächten, als ob sie ein Jahr da sein wollten. Als Herr Tristan das hörte, bat er den König, daß die Herren mit großer Würdigkeit empfangen werden sollten. Das ward gethan; der König ging ihnen mit seiner ganzen Ritterschaft entgegen, und empfing seine Neffen freundlich, wie ihnen gebührte. Hierauf sagte er ihnen, wie es mit ihm bestellt wäre, und was Herr Tristan schon Gutes an ihm gethan und wie er allein den Krieg zum Guten gewendet hätte. Darauf beschlossen sie mit einander, daß der König seine Sache ganz an Herrn Tristan übergeben sollte, und der König gebot allen seinen Freunden und Dienern, daß sie Herrn Tristan unterthänig sein, und Alles zu thun willig sein sollten, was er ihnen heißen würde. Das war seine ernstliche Meinung.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Wie Herr Tristan mit des Königs Volk zu Felde zog, und die Feinde mit Gewalt schlug und bezwang.

Es ist gesagt worden, wie Herrn Riolins Volk seinen Herrn rächen wollte und welche Botschaft sie dem Könige sagen ließen. Nun durfte der König auch nicht feiern, sondern mußte sich bereit machen, den Feinden zu begegnen. Herr Tristan als Hauptmann, befahl Jedermann in seinem Harnisch und bei seiner Wehr zu sein, und sprach: „Sie sollen uns, so Gott will, zu Felde finden, es mögen ihrer sein, so viele als da wollen.“ Der junge, unverzagte Held, Herr Tristan, machte diese Ordnung: er legte den König nicht fern von der Stadt mit zweihundert Mann; alsdann kamen die, welche mit Kolben, Streitärten, Hellebarten und was sonst zum Streite dient, bewaffnet waren, deren war eine lange Schlachtreihe; an den dritten Ort endlich die, welche mit Schwertern und Spießen ausgerüstet waren. Zum Vierten hatte er auch eine große Anzahl von Bürgern, die waren wohl gerüstet mit auserlesenen Wehren und Schießwaffen. Darnach legte er einen von des Königs Neffen mit seinem Volke auch an einen besondern Ort, den andern deßgleichen ein wenig weiter von der Stadt. Alle aber bat er mit großem Ernst und Fleiß, daß sie, Jeder an seinem Orte, stille liegen sollten, bis er ihnen selbst oder durch Kurvenalen sagen ließe, daß sie vorrücken möchten. — Nachdem sie so geredet hatten, ritten er und Herr Caynis mit 200 Pferden den Feinden entgegen. Nachdem sie einander so nahe gekommen waren, daß sie einander sahen, hielten sie sich wacker zusammen. Graf Riolins Ritter dünkten sich aber so kühn und stark, daß sie zum größten Theil ohne Panzer ritten; deßwegen verlor ihrer mancher das Leben, der es ohne dieß wohl behalten hätte. Sie rannten mit großer Wuth unter die Feinde und gedachten sich Ruhmes zu erfechten. Herr Tristan

aber mit seiner Schaar hielt still, bis jene herangekommen waren, alsdann nahmen sie ihre Schilde tapfer empor und rannten unter Jene mit so starken Schlägen, daß ihrer gar viele todt darniederfielen. Als das die Feinde sahen, begannen sie zu fliehen; aber Herr Tristan eilte ihnen nach und fügte ihnen großen Schaden zu. Nun erst erhoben Tristan und Caynis einen harten Streit: sie fingen mehr denn dreißig Ritter. Da erhub sich in des Grafen Heer ein Geschrei von Ach und Weh! Die Zahl der Verwundeten und Todten war nicht zu sagen, denn wen Herr Tristan mit seinem Schwerte traf, der hatte den Tod gewiß. Doch waren der Feinde zu viel, wenn sie einen Haufen zerstreut und darnieder gemacht hatten, so kam alsbald ein neuer ausgeruhter. Da geschah es, daß Herr Tristan endlich weichen mußte, doch zog er sich ritterlich und mit Ehren zurück. Als er nämlich merkte, wie groß die Uebermacht der Feinde wäre, dünkte es ihm Zeit, daß ihm der König zu Hülfe käme; darum ritt er aus dem Streit und schickte Kurvenal fort mit der Botschaft, daß der König alsbald kommen möge. Indessen kam der König Nampecenis, der auf der Seite der Feinde war, erwischte des Caynis Roß am Zaume, und führte ihn mit großem Triumph als Gefangenen fort. Als Herr Tristan solches ersah, eilte er alsbald seinem Gesellen zu Hilfe, und erlößte ihn mit gewaltigen Schwertschlägen aus der Gewalt der Feinde. Somit kehrten sie Beide wieder in den Streit, schlugen die Feinde gar ungefüge nieder und thaten ihnen großen Schaden. Nicht minder thaten auch die beiden Neffen des Königs, die zerschroteten Schilde und Helme, daß die Todten zu beiden Seiten vor ihnen darniedersanken. Als der Streit schon lange gewährt hatte, da wurden Herrn Tristan und etlichen der Seinen ihre Pferde erschlagen, daß sie zu Fuß fechten mußten. Da sprachen sie zu einander: „Wir mögen ihnen nicht entfliehen; soll es denn nach ihrem Willen gehen, so kommen wir nimmer von hinnen. Das wolle Gott nicht, daß ihnen an uns so Liebes ge-

schehe!" Mit diesen Worten liefen sie gegen die Feinde an mit Stechen und Hauen und trieben sie mit Gewalt rückwärts. Es blieben der Feinde eine unzählbare Menge auf der Wahlstatt, die in des Grafen Riolins Heer auf der Flucht erschlagen und erstochen wurden. Nachdem aber Herr Tristan und Herr Caynis wieder zu Pferden gekommen waren, und gar häßlich unter den Feinden sich herumtummelten, da kam ihnen der König mit seinem Haufen auch zu Hilfe. Dennoch waren der Feinde noch immer so viele, daß es nicht anders war, als ob das ganze Land voller Feinde wäre. Nun schlugen die zween Helden, Herr Tristan und Herr Caynis, so viel Volk zu Tode, daß es nicht zu sagen ist. Deßgleichen thaten auch die zween Herren, des Königs Neffen, die warfen ihre Schilde hinter sich und schlugen mit beiden Händen auf die Feinde. Da fielen die Todten ohne Zahl und ward der Streit so groß, daß man an etlichen Orten in dem Blute watete bis über die Knöchel. Als aber die Feinde sahen, daß ihrer so gar viele darniederlagen, huben sie sich zur Flucht, und auf dieser Flucht wurden die meisten von ihnen erschlagen oder gefangen. Auf solche Art gewann der König so viel der Gefangenen, daß er seinen Schaden wohl verschmerzen mochte; denn Graf Riolin mußte ihm sowohl für sich als für die andern Alle ein Lösegeld geben, wie er es nur wollte. Der König hatte sich an seinem Feinde genug und mit strenger blutiger Rache gerochen; und solches Alles hatte er allein Herrn Tristan zu danken. Dieser vermittelte nun einen stäten Frieden dergestalt, daß Graf Riolin dem Könige sein Land wieder bauen und ihm allen Schaden, den er durch ihn genommen, und alle Kosten, die er seinetwegen gehabt, reichlich ersetzen mußte. In diesen Vertrag willigte Graf Riolin mit gutem Willen, und war froh, daß er so davonkam.

Neununddreißigstes Kapitel.

Wie der König besorgte, Herr Tristan möge ihn verlassen, und ihm seine Tochter gab.

Nachdem der Krieg beendet und der König nach Wunsche wieder zu Glück und Wohlstand gekommen war, blieb Herr Tristan noch eine Zeitlang bei ihm. Herr Caynis, sein Gesell, fürchtete aber, Herr Tristan würde einmal ohne Weiteres von ihnen reiten, und dachte daran, wie er dem zuvorkommen möchte, und benahm sich gegen ihn alle Zeit gar vertraut und freundlich. Eines Tages sprach er zu ihm: „Gesell, Du hast meinem Vater und uns allen so große Liebe und Dienste erzeigt, dafür wir Dir nimmer zu danken vermögen; Du bist auch meinem Vater so lieb, als ich, das magst Du daraus erkennen, daß er in dem ganzen Königreiche ausrufen ließ, es solle Dich Jeder also achten und verehren, als ob Du der Erbe seiner ganzen Macht wärest; warum bittest Du ihn nicht, daß er Dir meine Schwester zum Weibe gebe?“ Herr Tristan antwortete: „Ich thät es gern, wüßte ich, daß er sie mir gäbe; wenn er sie mir aber versagte, so würde mich das bitter kränken, und ich hätte alle meine Dienste umsonst gethan.“ Caynis sprach: „Wie aber, wenn es ihm lieb ist und er sie Dir gern gibt?“ Herr Tristan sprach: „Wüßte ich, daß er sie mir gern gäbe, wer wäre froher als ich.“ Ueber diese Antwort freute sich Herr Caynis und sagte sie seinem Vater, dem sie auch lieb war zu hören. Auf solche Weise brachte Herr Caynis diese Heirath zu Stande und gab seinem Gesellen seine Schwester zur Ehe. — Herr Tristan lebte mit seiner ehelichen Frau ein ganzes Jahr, ohne daß er jemals ihren Leib berührte; denn sein Herz und Gemüth war allezeit bei seiner allerliebsten Herrin Isalde in kurnewälischen Landen; von der schied sein Herz nie, weder in Stürmen, noch Streiten,

noch in keinerlei Nöthen. Sein ehelich Gemahl trug sein sonderliches Wesen ohne Haß und Neid, denn sie wußte es nicht anders. — Eines Tages ritten der König, die Königin, Herr Tristan und seine Frau, auch Herr Caynis zur Kurzweil hinaus vor die Stadt Careches. Da ritten sie über ein Bächlein, das über den Weg floß, und Isaldes Pferd trat hinein, also daß das Wasser hoch empor spritzte und Isalden das bloße Knie benetzte. Da sprach sie lächelnd vor sich hin: „Wasser, bist mir doch fremd, wie magst Du's wagen, mir das Knie zu berühren, was des kühnen Tristan Hand noch nimmer gewagt.“ Solches sprach sie vor sich hin, und dachte dabei an nichts Uebles. Herr Caynis hatte aber das Wort vernommen und fragte, was sie gesagt hätte. Der Frau war es leid, daß es ihr Bruder gehört hätte, doch mußte sie's ihm sagen. Da sprach er: „Du bist nun über ein Jahr Tristans Weib, wie wäre das möglich; Du hast die Unwahrheit gesagt.“ Sie sprach: „Fürwahr, nein; Herr Tristan ist so züchtig, daß er noch nie mit seiner Hand mein Knie berührt hat.“ Herr Caynis sprach: „So warst Du auch nie sein Weib!“ Damit ritt er zu seinem Vater und klagte ihm, daß Herr Tristan seine Schwester noch nie zum Weibe gewann und sprach: „Das gereicht uns Allen zu Schimpf und Schande; denn er hat es aus keinem andern Grunde gethan, als weil er sie verlassen will.“ Da sprach der König: „So müßte Gott der Herr uns Alle verlassen und uns nimmer helfen! Wir wollen alsbald über ihn richten, denn hier mag solches am füglichsten geschehen.“ Sogleich nahmen sie etliche Freunde und Männer zu sich, so viele als deren bei ihnen waren, und beschlossen einstimmig, daß er durch sie des Todes sterben sollte. Jedoch gedachte Herr Caynis der Freundschaft und Treue, die sie einander gelobt hatten, und sprach: „Er ist mein Gesell, und es gebührt mir nicht, daß ich ihn ungewarnt erschlage; darum will ich ihm zuvor unser Bündniß aufsagen, damit ich meiner Ehre genugthue.“ Hiemit kam er

zu Herrn Tristan und sprach zu ihm: „Ich sage Euch das Bündniß auf, das wir mit einander geschlossen, und mag nicht länger Gesellschaft und Freundschaft mit Euch haben.“ Herr Tristan fragte: „Warum?“ Caynis sprach: „Darum, daß Ihr meine Schwester und uns Alle beschimpft habt!“ Herr Tristan begann zu leugnen und begehrte zu wissen, womit er ihr Schimpf angethan habe. Herr Caynis sprach zu ihm: „Was soll ich davon reden; Ihr wisset es selbst am besten!“ Herr Tristan sprach: „Ich weiß nichts, womit ich Eure Schwester und Euch beschimpft habe.“ Caynis sprach: „Ei, so will ichs Euch sagen! Ihr habt meine Schwester eine Jungfrau gelassen, uns Allen zur Schmach, und wir wissen doch wohl, daß sie so edel und eines so guten Geschlechts ist, als Ihr. Aber Ihr habt es uns Allen zu Schimpf und Schande gethan, darum, weil Ihr sie verlassen wollet.“ Darauf antwortete Herr Tristan: „Herr Caynis, glaubet fürwahr, daß ich niemals im Sinne getragen, sie zu verlassen; es kommt von andern Ursachen, daß ich sie nicht zum Weibe gewann.“ Er sagte: „So lasset mich hören, wovon das kommt?“ Herr Tristan antwortete: „Nein, ich will das nicht sagen, denn Ihr würdet es unrecht aufnehmen, wenn ich's Euch sagte.“ Caynis sprach: „Herr Tristan, saget es an, ich will es nicht anders aufnehmen als recht ist.“ Da sprach Herr Tristan: „Herr Caynis, Eure Schwester hat mir's nicht also geboten, daß ich sie als mein Weib lieben möchte; denn wisset, es lebt eine Frau, eine Königin, die hält um meinetwillen einen Hund besser, als Eure Schwester bisher an mir gethan hat. Darum versteht dieses nicht anders als recht ist; was ich gethan und gelassen, dazu habe ich wohl Ursache gehabt. Lasset Euren Zorn und Unwillen fahren, und wollet Ihr mir folgen, so will ich Euch dahin bringen, wo Ihr selbst hören und sehen sollt, daß ich die Wahrheit sage. Wo es sich

aber anders befindet, so sollt Ihr Macht und Gewalt haben, an mir Euer Recht zu fordern, wie und in welcher Weise Ihr wollt.“ Darauf mußte Herr Tristan Herrn Caynis geloben, daß er zu seiner ehelichen Frau wieder zurückkehren wollte, und daß er sich ihnen, so es sich nicht befände, wie er gesagt hätte, überliefern wollte, daß sie an ihm Rache nähmen, wie sie wollten.

Vierzigstes Kapitel.

Wie Herr Tristan und Herr Caynis über Meer zu Herzog Thinas Burg kamen, und was sich weiter mit ihnen begab.

Nachdem sie dieß unter einander so besprochen hatten, ritten Herr Tristan und Herr Caynis mit einander hinweg. Als sie zu dem Meere kamen, gingen sie in ein Schiff und fuhren in kurnewälisch Land. Als sie nun nahe zu der Burg Litany gekommen waren, welche dem Herzog Thinas gehörte, so landeten sie und gingen aus dem Schiffe auf die Burg. Es traf sich, daß der Herzog Thinas damals gerade daheim war. Er ging ihnen entgegen und empfing sie mit großen Freuden; denn er sah nie einen Gast so gerne als Herrn Tristan, der allwegen sein bester Freund war. Herr Tristan nahm den Herzog beiseit und sagte ihm Wort für Wort, wie es mit ihm stünde; und sein Leben liege in seiner lieben Herrin Händen, das möge sie ihm erhalten oder nehmen, wie sie selber wollte. Doch hätte er kein anderes Vertrauen, denn dieß, daß sie ihm zu Hilfe käme und ihn dieser ängstlichen Sorgen erledigte. Er sagte auch dem Herzoge, wie und auf welche Weise dieses geschehen möchte, und entbot ihr, daß sie solches um seinetwillen thun und den König bitten möchte, daß er mit großer Ritterschaft auf die Jagd gen Blankenland, an die Wiesen, reiten möchte. Da sollte sie dann auch hinkommen mit allen ihren Jungfrauen, mit so großer Pracht und

Herrlichkeit, als sie vermöchte, und sollte besonders auch das Hündlein, das er ihr gegeben hätte, mit großer Zierde und Herrlichkeit mit sich führen. „Herr Thinas, lieber getreuer Freund und Gesell, sage meiner Herrin den großen Ernst meiner Angst, und bitte sie freundlich, daß sie mich nicht verlasse und mir zu Hilfe komme, mein Leben zu erhalten; denn sie ist mir lieb vor allen Weibern, so lange als ich lebe. Ich habe auch keinen Zweifel; wenn sie hören wird, daß ich in das Land gekommen bin, so wird sie mir die Reise nicht versagen, sondern wird allen Fleiß darauf wenden, daß ihre Herreise löblich und ganz wie ich begehrt, vollbracht werde, besonders wenn sie erfährt, daß mein Leben ganz davon abhängt und in ihren Händen ruht. Darum, mein lieber Freund Thinas, überbringe diese Botschaft mit allem Fleiß, denn mein Leben steht wie bei meiner Herrin, so auch bei Dir. Willst Du mir helfen, so ist mir geholfen; verlässest Du mich aber, so muß ich sterben. Aber ich weiß von Dir, wo es mir an das Leben geht, daß Du mir hilfst; solches hast Du mich vordem schon mehr als einmal erkennen lassen.“ Thinas antwortete: „Mag ich mich darauf verlassen, daß Dir meine Herrin die allerliebste ist, wie Du denn selbst gesagt hast, so will ich mich dieser Botschaft für Dich unterziehen.“ Herr Tristan sprach: „Ja, Herr, es ist nicht anders. Ihr mögt Euch gewißlich darauf verlassen, daß ich mein Herz und Gemüth nie von ihr abgewendet habe; ich habe zu ihr auch das feste Vertrauen, daß sie, um meiner stäten Liebe und Treue willen, mich jetzt vom Tode errettet.“ Thinas antwortete: „So soll meine Herrin auch thun, was Dir lieb ist, in allen Sachen; denn ich weiß wohl, sobald sie hört, daß Dir soviel daran gelegen ist, so werden ihr keine Kosten zu viel sein, sie richtet es Alles nach Deinem Begehren ein. Ja, ob Dir auch nicht soviel daran läge, sie ließe Dich dennoch nicht von hinnen, bevor sie Deiner ansichtig geworden wäre. Du sollst auch keinen Zweifel haben; ich werde diese Sache ausrichten nach

Deinem Gefallen; und Du sollst dieser Sache wegen Dein Leben gar wohl erhalten.“ Da sprach Herr Tristan: „O, lieber Thinas, mein treuer Freund, willst Du mir denn zu Willen sein, so sage meiner Herrin, daß bei der Straße, die sie reiten soll, eine Birschwarte ist, und nahe dabei ein dichter Dorn, daselbst soll sie wohl Acht haben. Diesen Ort nämlich habe ich ausersehen, daß wir, ich und mein Gesell, darin uns verbergen wollen. Sobald sie aber zu dem Dorn kommt, und sich dicht neben uns befindet, so will ich ihrem Roß ein Reis in die Mähnen schießen, alsdann soll sie still halten und soll das Hündlein selbst führen, auf daß mein Gesell sehe, ob ich die Wahrheit geredet habe oder nicht.“ Das Alles, und mit noch mehrern Worten ließ er seiner liebsten Herrin und Königin sagen. Auch schickte er ihr einen Ring, den sie ihm gegeben hatte und daran sie erkennen sollte, daß er in das Land gekommen wäre. — Herr Thinas ritt hinweg. Als er gen Hofe kam, fand er den König und sein Gemahl beim Bretspiel, mit einander spielend, und als er eintrat, hörten sie alsbald auf. Da ging Herr Thinas zu ihr hin und sprach: „Herrin, ich will mit Euch spielen.“ Als er nun spielte, brachte er öfter und mehr als nöthig war, die Hand auf das Bret; er that es aber, damit die Frau des Ringes an seinem Finger wahrnähme. Als sie den Ring erblickt hatte, da mußte das Spiel bald liegen bleiben. Sie ging in ihr Gemach und ließ den Herzog Thinas zu sich entbieten. Alsbald fragte sie ihn, ob er wüßte, wo Herr Tristan wäre? Er sprach: „Herrin, ich weiß ihn; ich ließ ihn heute in meiner Burg.“ Die Königin sprach: „O wehe, lieber Thinas, treuer Freund, wie gehabt er sich? Will er mich nicht sehen?“ Er antwortete: „Herrin, er gehabt sich wohl, und all sein Begehren geht dahin, daß er Euch sehen möge; es wird auch ohne Zweifel in Kurzem geschehen.“ Die Königin sprach: „Ach, lieber Thinas, treuer Freund, wann mag das sein, oder wie mag es geschehen?“ Er gab der Königin den Ring und sagte ihr

dabei, was ihr Herr Tristan entboten hätte; er ermahnte sie auch fleißig, daß sie ihm seine Bitte nicht abschlüge, sondern ihm zu Willen wäre, auf daß seine Reise glücklich und ihm zur Ehre vollendet werde. — Als die Frau erfuhr, daß ihr Allerliebster wieder in ihrer Nähe wäre, da wurde sie über die Maßen hoch erfreut; denn so lange er abwesend gewesen war, hatte sie niemals rechte Freude empfunden. Ohne alles Verziehen bat sie den König, mit großer Ritterschaft gen Blankenland auf die Jagd zu reiten, und nachdem es ihr derselbe zugesagt, rüstete sie sich mit ihren Jungfrauen so köstlich und herrlich zu der Jagdreise, daß man Wunder davon erzählen konnte. — Am andern Morgen in der Frühe ging Herr Tristan mit Herrn Caynis in den Dorn, welchen er der Frau bezeichnet hatte, um darin seiner Herzenskaiserin zu warten. Als sie eine kleine Weile darinnen waren, kamen die Köche des Königs mit Kesseln und Pfannen, darnach die Leute, welche Speise zuführten; deren deuchte Herrn Caynis sehr viele zu sein. Auch kamen daher die Truchsesse und Schenken, darnach die Jäger mit vielen Hunden. Hierauf kamen des Königs Kammerwagen und die Kämmerlinge, und endlich der König selbst mit großer Ritterschaft, und manchem schönen Federspiel oder Jagdfalken. Nachdem nun der König vorüber war, da kam der Königin Kammerwagen und es begleiteten ihn so viele Trabanten, daß sich Herr Caynis nicht genug verwundern konnte. Nun kamen die Frauen. Es hatte aber die Königin den Zug also geordnet, daß stets ein Ritter und eine Jungfrau neben einander ritten und die Nachfolgenden nicht zu nahe auf die Vordern, so daß je Zwei und Zwei gar wohl mit einander reden mochten, was sie wollten, ohne von den Andern gehört zu werden. Es waren auch die Frauen und Jungfrauen herrlich und köstlich bekleidet und geziert mit Gold und köstlichem Edelgestein und den schönsten Gewändern, die man sehen konnte, aber Eine immer köstlicher als die Andere, und je mehr vor dem Dorn vorüber ritten, desto besser und schöner geschmückt waren

sie. Nun sahen sie eine minnigliche schöne Jungfrau, da meinte Herr Caynis, er hätte niemals etwas Schöneres gesehen, und sprach: „Hie kömmt die Königin!“ Da antwortete Herr Caynis: „Sie ist es nicht; diese ist gegen die Königin zu schätzen wie eine trübe Wolke gegen die lichte Sonne!“ Herr Caynis schwieg, aber er glaubte ihm nicht, denn es war ihm, als er in der Jungfrau Angesicht schaute, als habe er in ein klares Spiegelglas geblickt. Diese Jungfrau hieß man die schöne Gymelle von der Schitriel; bei ihr ritt Herr Caylach, ein Graf von Miliach, der war der schönste Jüngling, der damals leben mochte; diese Zwei kehrten ihre Angesichter recht gegen Herrn Caynis, so daß er sie gar wohl betrachten mochte. Sie redeten auch mit einander und lachten einander gar freundlich und traulich an. Als aber Herr Caynis das sah, sprach er bei sich selbst, daß nichts Schöneres und Lieblicheres auf dem ganzen Erdboden leben möchte, als diese zwei Menschen. Als nun die Beiden vorüber waren, da ritt die getreue Brangele allein, ohne alle Gesellschaft, während sonst je Zwei und Zwei neben einander ritten. Da Herr Caynis die ersah, meinte er, sie wäre an Gestalt und Gebärde noch schöner als die, welche er zuvor gesehen. Nach ihr gingen zween Zelter, die trugen eine Truhe, mit Gold und Edelsteinen auf das allerzierlichste geschmückt. Herr Caynis fragte, was dieß wäre? Herr Tristan antwortete und sprach: „Das ist der Hund, den ich meiner Herrin gegeben habe, und den sie um meinetwillen also führt.“ Als Herr Caynis dieß hörte, sprach er: „Du hast die Wahrheit geredet; denn wahrlich, so hoch hat meine Schwester Dich niemals in Ehren gehalten.“ Als er nun diese Worte redete, da fiel in seine Augen ein solcher Glanz der Schönheit, daß ihm war, als ob ihn zwei Sonnen geblendet hätten und er alsbald fragte: was das wäre? Herr Tristan sprach mit großen Freuden: „Hie kommt die Königin, meines Herzens allerliebste Herrin!“ Herr Caynis aber glaubte nicht, daß ein solcher Glanz in der Königin

leuchtete, bis er sie selbst sah. Die Königin ritt allein, denn sie hatte ihren Begleiter Auctrat wieder zurückgeschickt, um etwas zu holen, was er nicht zu finden vermochte; sie hätte es wohl gern gesehen, daß er nimmer wiedergekommen wäre. Also kam sie zu dem Dorn geritten, und brachte mit sich den Glanz und das Licht der Schönheit, das Herrn Caynis von Weitem geblendet hatte; da mußte derselbe nun der Wahrheit gemäß bekennen, daß er in seinem Leben niemals so schönen Frauenleib gesehen hätte. Er stand und konnte nicht aufhören, sich zu wundern, über den Glanz der Schönheit, welcher von der Frau strahlte, und sprach zu Herrn Tristan: „Gesell, ich meinte nicht, daß solche große Klarheit und Schönheit ein Mensch auf Erden zu besitzen vermöge, ich hätte es auch weder Dir noch irgend einem Menschen jemals geglaubt, wenn ich das nicht mit eigenen Augen gesehen hätte. Fürwahr, Isalde, meine Schwester, hat nicht die Schönheit dieser Frau, und mit Unrecht habe ich sie bisher für das schönste Weib gehalten. Ihre Schönheit ist nur Häßlichkeit gegen das, was jetzt meine Augen sehen." Herr Tristan wollte sich nun zu erkennen und seiner Herrin zu verstehen geben, daß er in der Nähe wäre; er nahm ein Reis und schoß es von einem Bogen in die Mähnen des Pferdes, darauf seine Herrin saß. Alsbald merkte sie, daß er da war, und hielt still. Sie rief Brangele zu sich, und hieß sie den jungen Grafen Caylach zu ihr rufen. Als der kam, sandte sie ihn zu dem Könige, und ließ ihm sagen, daß sie auf dem Wege krank geworden wäre, darum möge er sie die nächste Nacht allein lassen und erlauben, daß sie ihr Lager diesseit des Wassers aufschlüge, während er jenseit desselben lagerte, damit sie desto bessere Ruhe vor dem Geräusch der Jagdgesellschaft haben möchte; auch bäte sie ihn, dafür Sorge zu tragen, daß, wenn sie gen Blankenland in die Herberge käme, allda kein Horn noch Hund zu hören wäre; denn das Haupt wäre ihr so schwach, daß sie das nicht zu ertragen vermöchte. Caylach ritt

hinweg, um dem Könige diese Botschaft zu hinterbringen, und dieser that gerne nach ihrem Wunsche, denn die Frau war ihm so lieb, daß er willig Alles that, warum sie ihn bitten ließ. Die Königin stieg von dem Pferde, ohne daß sie Hülfe begehrte, was vormals nie geschehen war, und ging hin zu der goldnen Truhe, in welcher der Bracke lag. Sie nahm den Hund mit ihren hermelinweißen Händen heraus, mit viel süßen Worten und lieblichen Gebärden, sie umhüllte ihn mit ihrem Mantel, der mit Gold und edlem Gestein besetzt war, so daß er nicht kostbarer sein konnte; sie nahm den schönen Bracken in ihren Arm und sprach zu ihm so gütlich und freundlich, als ob sie Herrn Tristan selbst in ihren Armen hätte. Nachdem sie ihn aber eine lange Weile gestreichelt und geliebkost, trug sie ihn wieder auf sein Lager. Als sie zurück ging, ließ sie den Mantel fallen, so daß sie Herr Caynis gar wohl zu sehen vermochte. Der vermochte sich nicht länger zu halten, sondern sprach es aus mit Herz und Mund, daß keine schönere Kreatur auf Erden lebte, als eben diese Frau. Und er sprach zu seinem Gesellen, Herrn Tristan: „Gesell, ich sage Dich aller Treue gegen meine Schwester ledig und los; ich sehe, sie ist noch viel schöner, als Du gesagt hast. Ich bekenne auch, daß Du von meiner Schwester nicht so freundlich bist gehalten worden.“

Einundvierzigstes Kapitel.

Wie die Königin zu dem Dorn kam und Herrn Tristan zu verstehen gab, wo er zu ihr kommen sollte.

Hiernach ging die Königin an dem Gebüsch hin, und hörte den Waldvöglein zu, welche gar lustig sangen. Da sprach sie zu ihnen mit lauter Stimme: „O ihr lieben Vöglein, Ihr gewährt so holde Freude durch Eure süßen Stimmen und holden Gesang; darum will ich Euch gewinnen mit reicher Gabe und Geschenken,

auf daß Ihr heute mit mir gen Blankenland in die Herberge flieget und mir diese Nacht daselbst singet.“ Mit dieser Rede und kluger List gab sie Herrn Tristan zu verstehen, wo sie diese Nacht sein würde, und wo er sie finden sollte. Da sie nicht zu ihm sprechen durfte, so that sie den Vöglein Willen und Meinung kund, und sie wußte wohl, daß ihr kluger Freund

sie verstünde. Nachdem sie diese Worte geredet, ging sie wieder hin und nahm ihren Mantel um. — Bald darauf kam der leidige Auctrat; der hub sie alsbald auf das Pferd und führte sie gen Blankenland, denn es war Alles nach ihrem Willen vollbracht, um was sie den König hatte bitten lassen. Ehe aber der König zur Ruhe ging, wollte er zuvor sehen, wie sich die Frau befände, und ritt allein gen Blankenland. Brangele ging ihm an die Thür entgegen und sagte ihm, die Frau wäre sehr krank, darum möchte er vor dem morgenden Tage nicht mit ihr sprechen. Da mußte denn der gute König wieder von dannen reiten, und er beklagte seiner Gemahlin Krankheit von Herzen. — Sobald als der Tag seinen Lauf vollbracht hatte und die Nacht kam, da kam auch Herr Tristan mit seinem Gesellen. Man führte sie sogleich zur Königin, und zur Stunde ward dieselbe gesund, denn es war ihr der rechte Arzt gekommen. Wie freundlich und lieblich die Frau ihren Geliebten empfing, bleibt ungesagt, denn kein Mensch vermag es hinreichend zu beschreiben, auch weiß ohnehin Jedermann, daß sich Liebes gegen Liebes so freundlich erzeigt, als nur immer geschehen mag. — Die Frau nahm Herrn Tristan zu sich und hieß seinen Gesellen, Herrn Caynis, zu der schönen Gymelle von der Schietriel setzen. Nun war Niemand in dem Gemach, als die König, Herr Tristan, Herr Caynis, Gymelle, Brangele und Peronis, welche Alle der Königin heimliche Liebe gar wohl wußten. Diese unterhielt sich mit Herrn Tristan von ihrer Liebe, und Eines klagte dem Andern, welche sehnende Noth sie während der Zeit der Trennung erlitten hätten, und sagten einander, wie ihr Herz sich freue, daß sie sich, wenn auch nur auf kurze Zeit, wieder hätten. Herr Caynis aber bewarb sich um der schönen Gymelle Liebe und Freundschaft, und bat sie gar dringend, ihm ihre Gunst zu schenken. Sie aber lachte über seine Worte und trieb ihr Gespött mit ihm. Als er jedoch nicht nachließ zu bitten, und sie seinen Ernst erkannte, sprach sie: „Herr, wo denket Ihr hin, und wo habt

Ihr Eure Sinne? Ihr seht doch wohl, daß ich keine Bäuerin bin, die Eure Liebe und Freundschaft sofort als eine große Gnade um jeden Preis erkaufen sollte. Ei, Ihr scheint wenig von ritterlicher Zucht und Sitte zu verstehen; denn wenn Ihr schon fünf Jahre Euch meinem Dienste treu und ritterlich gewidmet hättet, so wäre es noch immer viel zu frühe, Euch mit meiner Gunst zu beglücken, wie Ihr in Eurem Uebermuth begehret.“ Darauf aber bedachte sie sich bald anders und setzte hinzu: „Doch scheint Ihr mir immer aller Ehren werth und meiner würdig, und wenn Ihr mein Landsmann wäret und gefielt meinen Freunden, so thäte ich wohl, was ich Eurer Bitte versage.“ Herr Caynis ward betrübt; es reuete ihm, daß er jemals daran gedacht, und er wußte nicht, was er antworten sollte. — Nun war es Zeit zur Ruhe zu gehen, da trat die Königin vor Herrn Caynis und sprach: „Um Tristans Liebe willen, vergönne ich Euch heute Nacht Euer Lager zu nehmen, bei welcher von diesen Jungfrauen Ihr wollet, und welche Euch die liebste unter ihnen ist, die nehmet Euch zur Gesellschaft. Herr Caynis meinte, sie triebe ihren Spott mit ihm und dachte: bin ich ihrer nur zum Spott hierhergekommen, so wäre ich besser draußen geblieben. Als er aber ihren Ernst wahrnahm und verstand, daß kein Gespött in ihrer Rede war, sprach er: „Herrin, Gott belohne Euch um solcher Treue und Freundschaft willen, wie Ihr an mir erzeiget. Soll ich aber wählen unter diesen Jungfrauen, so ist es Gymelle, denn ich habe ihr schon gesagt, wie sehr mein Herz in Liebe gegen sie entbrannt ist.“ Alsbald gebot die Königin, daß Herrn Caynis Bett neben dem Gymellens aufgeschlagen würde. Indeß aber Herr Caynis sich entkleidete, ging die Jungfrau vor die Königin und sprach in großem Unwillen: „Wie soll ich das verstehen? Ist es Euch lieb, daß ich meine Ehre also verlieren soll? Mir nicht!“ Die Königin sprach: „Geh hin und nimm das Kissen, welches ich unter mein Haupt lege, so oft ich mich nach Herrn Tristan sehne; Du weißt

wohl, welche Beschaffenheit es damit hat; lege es ihm unter sein Haupt, alsbald entschläft er und schläft so lange, bis Du ihm das Kissen wieder nimmst. So magst Du diese Nacht mit gutem Frieden bei ihm schlafen.“ — Das Kissen war nämlich mit Kunst also zugerichtet: wer darauf entschlief, der schlief Nacht und Tag, und wer sein Haupt darauf legte, der mußte im Augenblick entschlafen, er wollte oder wollte nicht, und erwachte nicht eher, als bis man ihm das Kissen wieder nahm. Wenn der Königin die große Liebe und die Sehnsucht nach Herrn Tristan allzusehr überhand nahm, so legte sie sich auf dieses Kissen und verringerte damit ihre Noth um einen Theil. Gymelle nahm das Kissen, legte sich zu dem Helden und sprach: „Hebet Euer Haupt empor, ich will Euch in meinen Arm nehmen, das hat mir meine Herrin geboten.“ Herr Caynis dankte Gott und auch der Königin, und war über die Maßen froh, daß die Jungfrau freundlich gegen ihn sein wollte. Gymelle aber schob ihm eilig das Kissen unter sein Haupt und alsbald entschlief er und erwachte die ganze Nacht nicht, wußte auch nicht, ob er allein oder zu zweien läge. — Des Morgens, als es tagte, stand die Jungfrau auf, kleidete sich auf das schönste, ging hin und zog dem Helden das Kissen unter dem Haupte weg. Sogleich erwachte er, griff um sich und fand nichts. Da erschrak er sehr, und da er sich so verspottet und verunglimpft sah, wäre er lieber tausend Meilen weit von ihr entfernt gewesen. Die Nacht war nun vorüber und der Tag erleuchtete die Erdenwelt, das mußte er gar wohl merken und konnte sich wenig Liebes von ihr versehen; indeß blieb er noch eine Weile liegen und mußte danach sein Leid noch besser aus den Spottreden erkennen, mit denen er heimgesucht ward. Da sprach Gymelle: „Hätt ich gestern gewußt, daß Ihr also züchtiglich liegen wolltet, ich hätte mich keinen Augenblick geweigert, Alles zu erfüllen, darum Ihr mich batet.“ Als er das hörte, ward ihm vor Leid gar weh im Herzen, und war er so außer

sich vor Schreck, daß, wenn ihn einer in das Ohr geschnitten hätte, kein Blutstropfen herausgekommen wäre. — Nun war auch die Zeit gekommen, daß die beiden Liebenden abermals von einander scheiden mußten, welches unter großen Schmerzen und Klagen geschah. Herr Tristan wußte aber nicht, wie es seinem Schwager ergangen war. Er schickte Peronis alsbald zu Kurvenal und ließ diesem den Ort bezeichnen, wo er ihn mit den Pferden erwarten sollte. Es war nämlich nahe bei dem Wege, den sie reiten sollten, ein böser Sumpf, den wollte Herr Tristan umgehen, bis er auf den sichern Weg zu den Pferden käme. Peronis lief alsbald hin und sagte Kurvenal die Botschaft, und dieser machte sich sogleich auf, kam zu dem Sumpf und vermeinte seinen Herrn daselbst zu erwarten. Auch war mit ihm da Herr Caynis und sein Diener, die hielten auf der Furth; wärend sie aber also hielten, da kam ein Mann mit Namen Pleherin von des Königs Hofgesinde, und hatte sieben Diener bei sich. Als er Jene sah, ritt er alsbald auf sie zu, und als sie sich zur Flucht wendeten, setzte er ihnen eifrig nach. Pleherin meinte, es wäre Herr Tristan, und rief ihm nach: „Kehre, Held, kehre durch Deine große Kühnheit!“ Jene aber kehrten sich nicht an sein Rufen, und ritten ihres Weges. Da rief er abermals: „Kehre, werther Herr Tristan, um der Königin willen, so sie Dir je lieb war!“ Jene aber wollten nicht umkehren. Da sprengte er mit großem Neid auf sie zu und wollte sie nöthigen, ihm zu sagen, wer sie wären. Sie kamen aber doch von dannen, ohne ihm Rede stehen zu müssen, nur daß er ihnen ein Pferd abjagte auf der Flucht. An demselben Tage mußte Kurvenal mehr als eine Meile irre reiten, ehe er zu seinem Herrn kam.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Wie Herr Tristan bei der Königin verleumdet ward, und diese darum in großen Zorn gerieth.

Nicht lange danach kam Pleherin zu Hofe und sagte der Königin: Herr Tristan wäre im Lande, und er habe ihn gejagt und ihm ein Pferd genommen; er wäre aber so schnell geflohen, daß er ihn nicht hätte erreiten können. Er erzählte ferner, daß er ihn bei dem Namen der Königin aufgefordert hätte umzukehren, Tristan aber ihn nicht hätte hören wollen, sondern in aller Eile davon geritten wäre. Die Königin antwortete ihm mit großem Zorne: „Was redest Du von Tristan? Ich wollte, Du hättest ihn auf den Rücken genommen, und ihn in das Meer geworfen, daß ich seinen Namen nimmermehr gehört hätte. Aber ich glaube, Du möchtest Dir eher die eigenen Augen aus dem Haupte graben, als daß es Dir vergönnt sein dürfte, daß Du einen so kühnen Mann jagtest.“ Pleherin war ein höflicher und verständiger Mann; als er ihren Zorn sah, war ihm leid, daß er das Wort ausgesprochen, und er ging alsbald von dannen. Die Königin aber grämte sich innerlich und war voller Unmuths, daß Herr Tristan um ihretwillen sich nicht umgewendet hatte. Sie mochte ihren Zorn auch nicht länger in sich verschließen, sondern ließ dem Helden durch Peronis entbieten: er hätte gar übel gethan, daß er sich nicht zur Umkehr gewendet, als ihn Pleherin um ihretwillen gemahnt und aufgefordert hätte. Peronis lief in aller Eile hin und kam zu dem Dorne, wo er Herrn Tristan fand. Als dieser die Botschaft vernommen hatte, war sie ihm ganz fremd, und er sprach: „Ich bin hierin ganz unschuldig, und das magst Du selbst erkennen, denn die Pferde sind mir bis auf diesen Augenblick noch nicht gekommen. Auch sollst Du nicht zweifeln, wer mich bei ihrem Namen forderte,

dem stellte ich mich unter die Augen und ob tausend Ritter bei ihm wären. Fürwahr, das sollst Du mir glauben!“ Indeß sie so redeten, kamen Herr Caynis, Kurvenal und Caynis Diener und führten nicht mehr als drei Pferde mit sich, das vierte hätte ihnen Pleherin abgejagt. Herr Caynis war voll Zornes und Unmuthes und meinte nicht anders, als Herr Tristan wüßte, wie ihm die vergangene Nacht geschehen war, hätte dazu gerathen und seine Lust daran gehabt. Deswegen wollte er sich rächen. Herr Tristan aber wußte nichts von Allem, was geschehen war, denn er hatte an Niemand als die Königin gedacht. Sie geriethen da so hart mit Worten aneinander, daß Herr Tristan Herrn Caynis anlief und ihn daniederschlagen wollte. Doch bedachte er sich anders, denn es fiel ihm ein: er ist mit mir hergekommen; erschlüge ich ihn, das brächte mir wenig Ehre; darum will ich meinen Zorn gegen ihn lassen, obschon er übel an mir gethan hat. Hiermit kehrte er sich zu Peronis und sprach zu ihm: „Sage der Königin, meiner Herrin, meine Unschuld, und daß sie gewiß sein soll: was jemals Jemand um ihretwillen von mir gebeten oder begehrt, das habe ich niemals versagt oder abgeschlagen, sondern ich bin allezeit treu in ihrem Dienste gewesen, und habe um ihretwillen Alles vollbracht. Auch magst Du ihr selbst sagen, willst Du anders die Wahrheit reden, daß man mich unschuldig verklagt. Laufe alsbald hin und sage dieses meiner allerliebsten Herrin, so will ich hier Deiner warten. Es sei mir nun zu Nutz oder Schaden, so weiche ich nicht von dieser Stelle, bis Du mir Antwort von ihr bringst, ob sie mich für schuldig halten oder mich der Wahrheit nach als unschuldig erkennen will.“ — Peronis lief dahin. Als er zu der Königin kam und ihr Tristans Botschaft ansagte, da sprach sie: „O weh, Geld und Gut, wie vermagst Du die Menschen zu beherrschen! Ich höre wohl, daß Du mit Geld gewonnen bist, mich zu betrügen und zu belügen; aber

es soll Dich noch gereuen!" Peronis schwur ihr manchen Eid, daß er keine Lüge sage, noch sie betrügen wolle, und erzählte, wie Herr Caynis und die Knechte auf der Flucht gewesen wären ohne Herrn Tristan, der den ganzen Tag auf die Pferde gewartet hätte, wie die Pferde erst angekommen wären in seiner Gegenwart, endlich wie Herr Tristan und Herr Caynis heftig mit einander gezürnt hätten, aber die Königin glaubte dieses Alles nicht und sprach voll Zornes: „Peronis, daß Du mir um seiner Gaben willen die Unwahrheit sagen willst, ist mir nicht lieb." Die Frau ließ sich nicht davon abbringen, Herr Tristan wäre schuldig und hätte diesem mit Geschenken den Mund verschlossen, was doch nicht also war. — Als Peronis ihren unwandelbaren Zorn bemerkte, da ging er wieder zu Herrn Tristan und sagte diesem, daß seine Frau an seine Unschuld nicht glauben wollte. Herr Tristan sprach: „Das ist mir inniglich leid; ich will auch große Mühsale darum erdulden, bis daß sie mich von dieser Schande frei spreche." Hierauf hieß er Kurvenal ihm sein Pferd vom Wege ziehen, und er sollte Herrn Caynis reiten lassen, wohin er wollte. Er sprach in großem Zorn und Ungeduld: „Durch ihn habe ich meiner Herrin Huld verloren, darum achte ich nicht, wohin er reite oder gehe." Als aber Herr Caynis den großen Zorn und Ernst seines Schwagers inne ward, bereuete er, was er zuvor gegen ihn geredet hatte, und sprach zu Kurvenal: „Ich will nirgends hinreiten, sondern mit Dir hier auf Herrn Tristan, meinen Gesellen, warten, bis daß er zurückkehrt."

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Wie Herr Tristan in der Gestalt eines Aussätzigen zu der Königin kam und wie es ihm daselbst erging.

Herr Tristan war gar tief betrübt darum, daß er seiner allerliebsten Herrin Huld verloren hatte, und rief in seinem Schmerze:

„Ich will darum sterben, oder sie erkenne meine Unschuld.“ Er ging hinweg und kam zu einem aussätzigen Manne, den bat er, ihm seine Kleider und seine Klapper (wie solche die Aussätzigen tragen mußten) zu leihen, was dieser auch that. Tristan legte die Kleider an, nahm die Klapper in die Hand und ging vor die Königin, als ob er ein siecher Mann wäre. Die Frau erkannte ihn und hieß ihn hinwegtreiben. Nun wollte er aber nicht von dannen gehen, sondern kehrte wieder zurück; da sprach die Königin zornig: „Alsbald treibt diesen siechen Mann hinweg.“ Da liefen zween Diener herbei und schlugen Herrn Tristan und stießen ihn mit Unmuth über die Maßen hart hinweg. Das sah die Königin, und begann darüber zu lachen. Sie hätte wohl billiger geweint, aber ihr war damals anders zu Muthe. Herrn Tristan that diese Schmach und Schande sehr weh, denn solches hätte er nimmer von ihr erwartet, und so ging er in Grimm und Zorn von dannen. Als er zu Kurvenal und seinen Pferden kam, saß er auf und ritt hinweg. Er erzählte seinem Diener heimlich, wie es ihm ergangen wäre. Als dieser hörte, daß die Frau darüber gelacht hätte, ward er sehr zornig und haßte sie von ganzem Herzen, ja er hätte ihr gern alle Ehre genommen und sie ihrer königlichen Würde entsetzt, wenn er dieß vermocht hätte. Indeß that er, was er konnte, und bat seinen Herrn mit allem Fleiße, daß er um seinetwillen die Frau ein Jahr lang meiden, auch nirgends hinkommen möge, wo sie ihn erblicken könnte; wenn er das nicht thäte, so wollte er keine Tag mehr bei ihm bleiben. Herr Tristan verhieß ihm, daß er seiner Bitte nachkommen wollte; er gab alle Feindschaft und allen Unwillen gegen Herrn Caynis auf, wie denn auch Herr Caynis gegen ihn that, und so wurden Beide wieder so gute Gesellen mit einander, wie sie nur je zuvor gewesen. Sie ritten mit einander heim und wurden mit großen Ehren empfangen. Herr Caynis sprach seinen Gesellen vor seinem Vater von aller Schuld frei und ledig und be=

stättigte, daß sich Alles wahr und wirklich befände, wie Herr Tristan gesagt hätte. Also ward erst eine neue Freundschaft geschlossen und dann wohnte Herr Tristan in größerer Nähe und Freundlichkeit bei seiner ehelichen Frau, als wie er vormals gethan hatte, und sie lebten freundlich und schön mit einander. Sie verschmerzten auch gar wohl, ob die Königin Reu und Leid empfände. Dieselbe hatte aber der Schimpf, den sie Herrn Tristan angethan, allerdings schmerzlich gereuet und sie war in große Klage und Leid gekommen. Als sie nämlich den Groll wider Herrn Tristan faßte, das geschah im Maien; danach aber um Michaelistag ging die Reue mit Macht an, und es ergriff sie ein unbefriedigtes Verlangen nach ihm und unsäglicher Schmerz darüber, daß er nicht wieder käme, um sie zu sehen. — Darüber begann sie eine große Klage. Peronis sagte: „Er thut Euch wahrlich recht, denn Ihr habt groß Unrecht an dem frommen Helden gethan, daß Ihr ihn habt schlagen lassen, während er doch ganz unschuldig ist.“ Sie sprach: „Du trügst und lügst.“ Er antwortete: „Ich trüge und lüge nicht: es ist wahr!“ Da sich nun die Frau recht bedachte, ward sie gar herzlich betrübt, Angst und Schmerzen kamen in ihr Herz und sie erkannte, daß sie durch eigene Schuld Herrn Tristans Huld verloren hätte. Sie wußte vor Leid nicht, wie sie sich halten sollte, und weinte inniglich. Sie fragte Peronis und Brangele um Rath, wie immer sie ihre große Missethat gegen Herrn Tristan büßen und abtragen möchte: es sollte ihr nichts zu viel gethan sein. Da ward ihr gerathen, sie sollte Briefe an ihn senden, darinnen ihre Schuld und Missethat bekennen und sich ihm zur Buße ergeben und Alles übernehmen, was er von ihr verlangen würde. Die Königin sprach: „Dieß geschieht besser ohne Brief; denn so mein Bote mit einem solchen Brief ergriffen würde, so möchten unsere bösen Widersacher abermals ein Unglück anstiften, darum ist es besser, ich sende ihm einen Boten ohne

Briefe. Sehet nun zu, wem ich die Botschaft vertrauen möge, der mir dazu tauglich und verschwiegen ist.

Vierundvierzigstes Kapitel.

Wie die Königin Herrn Tristan um Vergebung bitten ließ.

Die Königin hatte einen Diener an ihrem Hofe, der war schön und von gefälligen Sitten und hieß mit Namen Pyloys. Derselbe wußte auch um das Verhältniß, welches zwischen der Königin und Herrn Tristan bestand. Er ward zu der Königin gerufen, und als er zu ihr kam, sprach sie zu ihm: „Ich klagte Dir gern, was mir gebricht, und wollte Dich auch bitten, daß Du mir in meiner Noth beiständest, wüßte ich, daß Du es gut aufnähmest und verschwiegen bei Dir behieltest.“ Er sprach: „Herrin, ich thue, was Euch lieb ist, wenn ich es anders zu thun vermag.“ Sie antwortete: Ja, Du vermagst es wohl, und ich will Dir Deine Dienste auch reichlich vergelten.“ Pyloys sprach: „Herrin, Ihr habt es durch Eure Gnade längst reichlich um mich verdient, darum lasset nur hören, was es sei.“ Sie sprach: „Merke recht, was ich Dir sage: Mir ist ein großes Uebel und Unheil widerfahren; nun bitte ich, Du wollest mir dasselbe gut machen helfen. Ich habe nämlich durch meinen jähen Zorn und durch eigene Schuld Herrn Tristans Freundschaft und Huld verloren; denn ich habe gelitten, daß man ihn geschlagen hat, und habe dazu gelacht; wäre ich bei Sinnen gewesen ich hätte vielmehr Grund gehabt zu weinen. Aus solcher Ursache habe ich vor geraumer Zeit seine Huld verloren. Nun bitte und begehre ich von Dir, Du wollest mein Bote zu ihm sein, und wenn Du diese Botschaft übernimmst, so will ich Dirs mit Geld und Gut reichlich belohnen. So gehe denn hin und sage ihm, daß ich ihm meine Dienste anböte, wenn er trotz meiner großen Schuld sie annehmen wolle; klage ihm dabei meinen großen Kummer, den ich um seinetwillen er-

leide; sage ihm, daß ich um seinetwegen ein härenes Hemd auf meinem bloßen Leibe tragen, obschon mir solches zu thun gar schwer fällt; ich will es aber nimmer von mir legen, es sei denn, daß er es mich heiße und seinen Unmuth gegen mich fahren lasse. Ja sage ihm, daß ich sicherlich sterben müße, wenn er mir nicht helfe. Will er mir gnädig sein, so ist mir geholfen; geschieht dieses nicht, so habe ich das Ende meines Lebens gefunden und muß sterben. Lieber Pyloys, laß Dir diese Botschaft befohlen sein, und erwirbst Du mir seine Huld, so soll es Dir immer zu Gute kommen.''

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Wie Pyloys zu Herrn Tristan gen Careches kam, und die Königin dessen Huld wiedererlangte.

Pyloys nahm Urlaub von der Königin und zog hinweg aus Kurnewälischen Landen. Zur Zeit, als er in die Nähe von Careches gekommen war, ritt Herr Tristan im Felde mit einem Sperber zu beizen, der hatte wohl geflogen und nach seinem Wunsche gefangen. Herr Tristan sah Pyloys von fern auf dem Wege und dachte bei sich: dieser mag wohl ein Bote sein; ich will ihn fragen, wo er hin wolle. So ging er auf ihn zu und kam ihm bald so nahe, daß sie einander erkannten. Da hieß Herr Tristan Pyloys willkommen sein und fragte alsbald, wie sich die Königin befinde. Er antwortete: ,,Sie befindet sich wie ein unglückliches Weib.'' Herr Tristan sprach: ,,Sprich, warum?'' Pyloys antwortete: ,,Herr, sie hat schier ihr Leben um Euretwillen verloren.'' Herr Tristan sprach: ,,Warum doch? Ich kann das nicht glauben.'' Pyloys antwortete: ,,Ja, Herr, solches geschieht ihr um ihrer Treue willen, denn sie fürchtet Euren Zorn und weiß wohl, daß Ihr sie hasset.'' Herr Tristan sprach: ,,Was weißt Du, warum ich sie hasse; weißt Du es aber, so sage mirs.'' Pyloys antwortete: ,,Herr, ich weiß es wohl;

sie ließ Euch schlagen, darum habt Ihr Euch erzürnt.“ Er sprach: „Du sprichst die Wahrheit; und ich zürne auch noch.“ Pyloys sprach: „Ach, mein lieber Herr, lasset ab von Eurem Zorne, sie will Euch zu Buße stehen, wie Ihr nur selbst wollet.“ Herr Tristan sprach: „Meinst Du, ich sollte das Unrecht vergessen, das sie an mir gethan hat?“ Er antwortete: „Ja, Herr.“ Da sprach Herr Tristan: „Das mag nicht geschehen, denn es ist mir nahe zu Herzen gegangen.“ Pyloys sprach: „Herr, das weiß und erkennet auch meine Herrin gar wohl, und leidet deßwegen noch viel größere Schmerzen, als Ihr.“ Herr Tristan sprach: „Ja wohl, Gesell, habe ich Schmerzen, aber nicht sie.“ Da sprach Pyloys: „Der Schmerz, den Ihr empfangen habt, der ist Euch längst vergangen.“ Er antwortete; „Nein, er ist noch nicht vergangen, und er wird auch ohne Zweifel nicht sobald vergehen.“ Pyloys sprach: „So wollet Ihr Schlag mit Schlag vergelten.“ Er sagte: „Womit sollte ich sie schlagen?“ Pyloys sprach: „Damit, daß Ihr so fremd gegen sie bleiben wollt.“ Herr Tristan sprach: „Das ist ihr vielleicht mehr lieb als leid.“ Er sprach: „Fürwahr, Herr, es ist ihr nicht lieb, sondern ihre größte Klage.“ Herr Tristan sprach; „Ich meine doch, es ist ihr nicht leid, denn es war ihr lieb, daß man mich schlug und stieß und mich von ihr trieb, was sie selbst befohlen hatte: wäre es ihr leid gewesen, sie hätte nicht dazu gelacht.“ Da sprach Pyloys: „O lieber Herr, bedenket auch, daß sie Euch deßwegen will zu Buße stehen, wie Ihr selber gebietet. Auch wisset Ihr wohl, daß Gnade besser ist, denn Recht: darum suchet sie Gnade bei Euch und soll sie billig auch finden. Sind doch die Menschen fast alle Uebelthäter und kommen durch Buße doch Alle wieder zu Gnade. Darum weil meine gnädige Herrin Euch sich zur Buße erbietet nach Gnade und Recht, so ist es unmöglich, daß sie verachtet und nicht aufgenommen würde. Wahrlich sie achtet nicht, welcher-

lei Buße Ihr über sie verhänget, nur daß sie wiederum Eurer Gnade theilhaft werde. Sie meint auch selbst nicht anders, als daß dieses ihr Erbieten um der Missethat willen, die sie begangen hat an Euch, recht und billig sei, und hofft nur, daß es billig von Euch aufgenommen werde. Denn so sie es Euch entbieten darf, so entbietet sie Euch ihre freundlichsten Dienste, und Alles das Euch lieb ist, daß sie das zu aller Zeit mit Fleiß und willig zu thun bereit sei. Auch sollt Ihr wissen, daß sie um Euretwillen ein härenes Hemd auf ihrem bloßen Leibe trägt und es tragen will so lange, als Ihr selbst wollet, daß es geschehe. Aber es ist auch nicht minder wahr: wollet Ihr sie fernerhin verachten und meiden, so stirbt sie. Darum suche ich, Herr, Eure Füße, und flehe Euch inständig, meiner gnädigen Frau, die Ihr so lange geliebt, zu vergeben und ihr eine Antwort zu gönnen, die sie von ihren Sorgen befreie.'' Herr Tristan sprach: ,,Ich will sie nicht sehen, mir möchte vielleicht abermals dasselbe geschehen, was mir begegnet, als ich sie das letzte Mal sah, wo sie mich von sich treiben ließ.'' Pyloys sprach: ,,Mein Herr, auf Treu und Ehre, ich rede die Wahrheit von ihrer Reue und ihrem Schmerz; sie wird vielmehr Eure Schläge heilen mit aller Liebe und Sorgfalt, wie es Euch lieb ist.'' Herr Tristan sprach: ,,Gesell, was Du mir auch Gutes von ihr sagst, so soll sie mich doch nicht wieder mit Augen sehen, denn solches wäre mir eine große Schande und würde mir wenig frommen.'' Pyloys sprach: ,,Herr, nein, Ihr sollt kommen und sie sehen um meiner Herrin Liebe, um meiner treuen Dienste willen und durch Eure eigene Frömmigkeit und wegen der großen Angst und Noth, welche meine Herrin, die Königin, Euretwegen erduldet. Ihr seid ja ihr bester Trost und allerliebster Hort, den sie jemals auf Erden besessen. Laßt Euch ihre Noth und Angst doch erbarmen und zu Herzen gehen und tröstet dieses arme und betrübte Weib.'' Herr Tristan sprach: ,,Pyloys, Du bist ein guter Bote und richtest fleißig aus, weswegen

Du gesandt bist. Du sagst, die Königin habe große Reue und Jammer, um auf solche Weise mein Gemüth zu bekehren." Pyloys sprach: „Ja, Herr, sie hat fürwahr so bittre Reue, als man nur je von einem Weibe vernommen hat." Herr Tristan sprach: „Ich leugne nicht, ich war ihr ein wenig gram und feind; aber nun will ich allen meinen Groll fahren lassen und ihr wieder freundlich sein, doch will ich auf meiner Hut sein. Sage ihr auch, das härene Gewand möge sie ablegen und sich hinfort wieder mit Seide bekleiden, denn mich dünke, daß sie es lange genug getragen habe. Ich will ihr Gnade für Recht angedeihen lassen, und sie soll Dein genießen, daß Du ein so guter Bote bist. Sobald ich aber eine Sache vollbracht habe, so will ich zu ihr kommen, es bekomme mir nun gut oder übel. Auch sage meiner Herrin, ich hätte gelobt, daß ich sie unter einem Jahre nicht wieder sehen wollte; wenn aber das Jahr vorüber ist, in dem Maien, komme ich wieder zu ihr, aber nicht eher." Als Pyloys das hörte, ward er froh und auch traurig; froh, daß Herr Tristan seinen Groll hatte fahren lassen, traurig, daß er die Frau so lange meiden und nicht sehen wollte. Darum sprach er: „Herr, gebietet nun über mich, als Euren willigen Diener, ich will nun von Euch scheiden, um meiner Herrin zu sagen, sowohl Gutes als Schlimmes, was ich von Euch vernommen habe." Herr Tristan schickte ihn nach der Stadt in seine Herberge und sagte ihm, er solle sich stellen, als ob er ihn nicht kenne und ihn um ein Almosen bitten, und sagte: „Es ist hie zu Lande Gewohnheit, daß jeder fremde Mann, der an meinen Hof kommt und um ein Almosen bittet, solches erhält. So will ich Dir denn Kleider und hundert Schillinge guter güldener Pfennige geben lassen, damit gehe wieder von dannen und sage Deiner Herrin die Botschaft." Pyloys dankte Gott und Herrn Tristan, und that wie dieser ihm befohlen hatte. Als er die Gabe empfing, nahm er

Urlaub und ging hinweg und es hatte ihn bei Hofe Niemand erkannt, denn Herr Tristan. Das Geld aber, was er empfangen hatte, legte er unterwegs in einer Stadt, wo eben Jahrmarkt war, so vortheilhaft an, daß er in wenigen Tagen große Reichthümer damit gewann. Als er nun wieder gen Thintariol kam und vor dem Könige erschien, da ward er von diesem und von der Königin gar freundlich empfangen. Der Herr fragte ihn alsbald, woher er komme und wie er in so kurzer Zeit habe reich werden können. Ueber diese Frage erschrak die Königin sehr, denn sie fürchtete, er möchte nicht alsbald eine geschickte Antwort finden, und vor großer Angst brach ihr der Schweiß aus, daß er in großen Tropfen ihr von der Stirn rann. Pyloys sah wohl, daß die Frau in großer Angst war, und sprach: „Wer in Geduld hoffet und harret, der erlebt wohl den Tag, an welchem ihm sein Herz erfreut wird, daß ihm Liebes und Gutes geschieht. Also ist es auch mir ergangen; ich bin zu Michaelis Tag auf dem Jahrmarkt gewesen, da ist mir diese Habe zu Theil geworden, indem ich Glück gehabt beim Einkauf und Verkauf. Ja, wer wohl hofft, den wird sein Hoffen nicht zu Schanden werden lassen.“ Die Frau merkte wohl, was er mit dieser Rede sagen wollte, begann vor großer Freude zu weinen, und ging in ihr Gemach. Pyloys bemerkte das, kam zu ihr und sagte ihr, was ihr Herr Tristan entboten hätte. Da sie das hörte, vergaß sie alles Leides und hatte nur noch den Einen Kummer, daß sie den liebsten Mann, den je eine Frau gewonnen, so lange noch meiden und nicht sehen sollte. Solches wurde ihr sehr schwer, aber Hoffnung und Vertrauen fristeten sie also, daß sie um seinetwillen ganz fröhlich wurde.

Sechsundvierzigstes Kapitel.

Wie Herr Tristan zu der Königin kam, und wie es ihm danach erging.

Als der Mai kam, da zog Herr Tristan graue Kleider an als ein Pilgrim, nahm Tasche und Stab und legte zween Bundschuhe an. Dasselbe that auch sein treuer Diener Kurvenal, und so zogen sie mit einander in Kurnewälisch Land. Als sie nun zu der Burg Litany kamen, welche Herrn Thinas gehörte, da war der Herzog nicht daheim. Nun bedachten sie sich und faßten den Entschluß, auf die Straße zu gehen und zuzusehen, ob sie Jemand fänden, den sie als Boten schicken könnten. Sie gingen wiederum in das Dorngebüsch, wo Herr Tristan und Herr Caynis zuvor mit einander gewesen waren. Es ging viel Volkes auf der Straße hin und wieder, aber sie fanden Keinen, dem sich Herr Tristan anvertrauen konnte, und so mußten sie die ganze Nacht in dem Dorn hausen. Als es nun Tag ward, sieh da kam sein lieber Freund, Herr Thinas, der ritt daher und schlief schier vor Müdigkeit auf seinem Pferde. Herr Tristan dachte: Ich will Dich nicht wecken, wer weiß, ob Du nicht diese Nacht ein Abenteuer bestanden hast, und die Augen fallen Dir vor Müdigkeit zu. So ging er denn hin, nahm das Pferd beim Zaum und ging eine gute Weile neben demselben hin. Zuletzt scheuete das Pferd und ging auf die Seite; da erwachte der Herzog Thinas und erkannte alsbald seinen lieben Freund, Herrn Tristan. Sie waren Beide herzlich froh und umarmten einander unter vielen freundlichen Worten. Hernach begann Herr Tristan den Herzog zu bitten und begehrte mit großem Fleiße, daß er ihm abermals Botschaft an die Königin werbe. Herr Thinas sprach, daß er das gern und fleißig thun wolle, so gut er es vermöge. Da sagte ihm Herr Tristan großen Dank und sprach: „Nimm diesen Ring und bringe ihn der Königin zum

Wahrzeichen meiner Ankunft, und sage ihr, daß ich sie abermals gern sehen wolle. Ich hätte aber Sorge, dasselbe könne füglich nicht anders geschehen, als wenn sie den König bewege, abermals gen Blankenland auf die Jagd zu kommen, da soll sie mich finden in dem Dorngebüsch wo sie mich auch das letztemal gefunden hat.“ Herr Thinas nahm den Ring und ritt alsbald gen Thintariol. — Als er zu Hofe kam und die Königin die Ursache seiner Ankunft bemerkte, auch den Ring sah, ward sie inniglich froh. Sie bat sogleich den König, daß er zu Blankenland eine Jagd halten möge. Der König gab alsbald Befehl, daß sich Jägermeister und Jäger zur Jagd rüsten sollten, denn er war allezeit willig zu thun, was die Frau von ihm begehrte. Er machte sich sogleich auf den Weg gen Blankenland; aber die Königin sprach: „Auctrat soll hie bleiben und mit mir nachreiten.“ Sie hätte diesen wohl tausend Meilen weit von sich gehabt, aber sie war listig und gescheut und bediente sich dieser Rede, damit man desto weniger Argwohn ob der so schnell angestellten Jagd schöpfen möge. Auctrat blieb, bis die Frau reiten wollte; da ritt er mit ihr und diente ihr fleißig, wie er denn allzeit zu thun gewohnt war; aber der Frau waren seine Dienste doch nichts weniger als angenehm. Seit der Zeit, daß Herr Tristan das letztemal bei ihr gewesen war, hatte die Königin die beste aus der Schaar ihrer Frauen verloren, das war die getreue Brangele. Sie hatte große Klage und Leid um dieselbe gehabt, das Amt aber, welches Brangele gehabt hatte, Gymellen von der Schietriel übertragen. Nun wußte am ganzen Hofe von der Königin Liebe zu Herrn Tristan Niemand mehr als Gymelle und Peronis, die mußten auch stets bei der Königin sein.

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Wie die Königin zu dem Dorn kam und Herrn Tristan zu verstehen gab, wo er hinkommen sollte.

Als sie nun in die Nähe des Dorns kam, in welchem Herr Tristan verborgen lag, hieß sie alles Volk hinwegreiten bis auf Auctrat und Gymellen, die blieben bei ihr. Die beiden Frauen setzten sich nieder in das Gras und der leidige Auctrat, das war ihnen nun lieb oder leid, setzte sich zu ihnen. Die Königin wollte nun Herrn Tristan sprechen und ihm zu verstehen geben, wo er zu ihr kommen möge, aber das konnte vor dem Verräther Auctrat nicht geschehen. Sie stand auf und brach Blümlein, die in der Nähe des Dorns standen. Indem hörten sie die Hunde laut anschlagen und nicht lange, so sahen sie einen Hirsch gerad auf sich zulaufen nach dem Dorn. Der Königin Pferd, als es den Hirsch sah, erschrak es, sprang auf, zerriß Zaum und Zügel und lief Wald einwärts. Auctrat sprang alsbald auf sein Pferd, und ritt dem fliehenden Pferde der Königin nach, um es einzufangen. Die Königin ging ein wenig näher zu dem Dorn, aber völlig hinein durfte sie so wenig, wie Tristan heraus. Sie sagte aber mit lauten Worten, daß ers gar wohl vernehmen konnte, wo er sie finden und zu ihr kommen sollte. Indeß war der Hirsch nahe bei den Dorn gekommen, und als er die Leute in demselben witterte, kehrte er um und nahm einen andern Weg. Die Jäger aber waren hinter dem Hirsche drein und unter ihnen der König. Sie meinten, der Hirsch sei in dem Dorn gefahren und wollten alsbald hindurch ihm nach; da schrie die Königin hellauf so sehr sie konnte, und rief: der Hirsch sei seitwärts abgegangen. Der König, welcher indeß nahe hereingekommen war und die Königin rufen hörte, meinte, sie fürchte sich vor den Hunden und dem daher strömenden Jägertroß, und bließ sogleich eine Stille.

Indeß waren die Hunde schon wieder auf die rechte Fährte gekommen, und so wendete sich die Jagd von dem Dorn ab dem Hirsche nach. Auf diese Weise hatte die Königin verhütet, daß Herr Tristan in dem Busche gefangen ward. — Nicht lange danach kam Auctrat zurück, und hatte das Pferd gefangen. Er zürnte fast mit sich selbst, und meinte: er wäre schier den halben Tag lang dem Pferde nachgejagt, ehe er es gefangen hätte. Da sprach die Königin wie im Scherze: „Wollte Gott, Du hättest ihm den ganzen langen Tag über nachjagen müssen!“ Sie meinte es aber wohl im Ernste und der Wahrheit nach. Hierauf stiegen sie wieder zu Roß, und ritten gen Blankenland in die Herberge, wo Herr Tristan das letztemal bei der Königin gewesen war. Er hatte auch nicht vergessen, wo sie ihn dießmal hinbestellt hatte, und fand sich daselbst ein, sobald die Nacht einzubrechen begann. Wie gar freundlich und liebreich er von der allerschönsten und liebsten Frau empfangen wurde, und wie sie ihm dankte der Verzeihung wegen, und er hinwiederum für alle ihre Liebe und Güte, davon kann ich nicht hinreichend sprechen, denn ich würde dessen kein Ende finden. Sie heilete ihm die Schläge, welche er um ihretwillen empfangen und gelitten hatte, also, daß er fortan nimmermehr Klage darüber führte, noch ihrer jemals in Argem gedachte. Es ward diese Feindschaft ohne alle Schiedsleute zu so gar großer Freundlichkeit und herzlicher Liebe geschlichtet, daß sie niemals, weder vor noch nach, bessere Freunde zu sein vermochten. Auch klagten sie einander, wie große sehnende Noth sie um einander erlitten hätten. Des Morgens, als sie abermals scheiden mußten, erhob sich neue Klage und Noth, und sie wußten Keines weder Rath noch Hilfe, wie und wo sie wieder zusammenkommen möchten. Doch tröstete sie die Hoffnung einigermaßen, das Glück, welches sie schon so oft zu einander geführet, würde ihnen auch in der Folge

wohl noch günstig sein. Also trennten sich die beiden Liebenden mit nassen Augen und großen Schmerzen. Herr Tristan ging traurig hinweg, suchte Kurvenal, seinen Diener, an dem Orte, wo er ihn verlassen hatte, und fand ihn nicht. Herr Tristan suchte nach ihm so lange in den Tag hinein, bis die Leute an König Marchs Hofe gegessen hatten, zu Rosse stiegen, und nach einer andern Herberge hinritten. Als es nun Mittag war und noch später, gedachte Herr Tristan, der kluge und kühne Held: Ich suche hier viel zu lange, er ist vielleicht nach dem Orte zu gegangen, wo wir zu Schiffe steigen wollen; es wäre besser, ich wäre längst dahingegangen. Er machte sich auf den Weg dahin; da kam er bei die Herberge, wo das Hofgesinde lag. Als er die Leute sah, wäre er am liebsten gleich wieder umgekehrt, aber er dachte, hätte man ihn gesehen, so würde ihm die Flucht nichts nutzen, vielmehr ihm mehr schaden als helfen. Er dachte auch: Ich bin unkenntlich, ich will wohl bei ihnen Allen vorübergehen, und es soll mich Keiner erkennen. Also ging er seines Weges und sah ihrer Viele; Etliche warfen den Stein, Andere schossen den Schaft und noch Andere übten sich über den Graben zu springen. Er aber ging seines Weges und that, als ob er sie nicht wahrnähme. Da erkannte ihn ein Ritter, einer seiner guten Freunde, der stellte sich, als ob er ihn nicht erkannt hätte, und ließ ihn fürbaß gehen. Als Herr Tristan vorüber war, war er von Herzen froh und meinte, es hätte ihn Keiner erkannt. Jener Ritter aber ritt ihm nach, und bat ihn, er möge auf ihn warten, er hätte mit ihm zu reden. Herr Tristan hatte nicht eben Lust dazu; aber der Ritter ritt zu ihm heran, und bat ihn, er möge ihm den Gefallen thun, und mit ihm zurück zu der Herberge kehren. Herr Tristan sprach: „Das möchte mir wenig frommen, was sollt ich da thun?“ Der Ritter aber bat ihn gar dringend, und fügte hinzu: „Dir soll nichts

widerfahren, ich will Dich aufs Beste von hinnen bringen. Thue mirs aber zu Liebe: schieß nur einmal mit dem Schafte, springe einmal über den Graben und wirf einmal den Stein; — ich will Dich ohne Schaden von hinnen bringen.“ Da antwortete Herr Tristan: „Du hast Dich nicht wohl bedacht, daß Du mich um eines kleinen weltlichen Ruhmes willen etwas thun heißt, worüber ich das Leben verlieren kann.“ Der Ritter aber ließ nicht ab und sprach: „Ich weiß, daß Keiner unter ihnen Allen ist, der Dir in diesen Dingen gleichkommt. Ich habe auch keine Sorge, wie ich Dich ohne Noth und Streit fortbringe.“ Herr Tristan wollte immer noch nicht und sprach: „Du bittest gar thöricht und unbedacht; ich wäre auch nicht werth, ein kluger Mann zu heißen, wenn ich so kleinen Preises und Ruhmes wegen unter diese Leute ginge, wo man mich gar leicht fangen und tödten kann. Deine Bitte darf ich nicht erfüllen, denn sie ist unstatthaft, und ich bitte Dich, stehe Du ab von dieser Bitte.“ Was aber auch Herr Tristan sagte, der Ritter ließ nicht nach und sprach endlich: „Ich bitte Dich um der Königin willen, daß Du meine Bitte mir gewährest.“ Sobald der Ritter diese Worte ausgesprochen, ging Herr Tristan mit ihm, und erfüllte Alles, was er begehrt hatte. Er ging schweigend hin, nahm den Schaft in die Hand, und schoß einen so ungefügen weiten Schuß, daß unter allen denen, die zugegen waren, auch nicht Einer war, der jemals deßgleichen gesehen hatte. Nun liefen sie Alle Wunders halber herbei, und wollten ihn sehen, so daß ein großes Gedränge um ihn entstand. Indeß sprang Herr Tristan einen so weiten Sprung, daß es ihm Keiner nachzuthun vermochte. Von dem Sprung zerriß ihm eine seiner grauen Hosen, so daß man die scharlachnen Kleider hindurch sah, die er darunter hatte. Darnach ging er nochmals hin und warf den Stein so weit, daß Keiner jemals einen so weiten Wurf gethan hatte. Aber das Unglück wollte es, daß ihm auch der graue Rock zerriß, und man das goldbesetzte Kleid des Hel-

den vorkommen sah. Als er das bemerkte, ging er eilend hinweg, und es hatte ihn Niemand erkannt, bis auf den Ritter, der ihn hingebracht hatte. Die Ritter aber waren so der Verwunderung voll über die Stärke und Behendigkeit, welche der Fremde bewiesen, daß ihrer keiner daran dachte, wer doch dieser fremde Pilger könnte gewesen sein. Als es ihnen aber einfiel daran zu denken, da war Herr Tristan schon weit hinweg, und sein Glücksstern hatte ihm auch dießmahl geholfen. — Zu Abends, als der König in die Herberge kam, erzählten und zeigten sie ihm, was von einem fremden Pilger allda geschehen wäre. Er war sehr verwundert und dachte in seinem Herzen, das hätte Niemand anders als Herr Tristan gethan. Hierauf bat er Alle, die bei ihm waren, daß sie ritten und gingen, und fleißig suchten, ob sie ihn finden möchten. Sie suchten hin und her in dem Walde, aber Herr Tristan war wohl sicher vor ihnen. Der hatte seinen Diener gefunden, und fuhr mit Freuden heim in sein Königreich, wo er auch wohl und mit großer Freude empfangen ward von seiner ehelichen Gemahlin, von dem Könige und der Königin, von seinem Schwager, Herrn Caynis, und von der ganzen Ritterschaft. Es hatten ihn Alle lieb und werth.

Achtundvierzigstes Kapitel.

Wie Herr Caynis mit der Königin Gardeloye in Freundschaft kam, und wie es ihm erging.

Es war ein mächtiger König nicht fern von Careches, mit Namen Nampecenis, ein mannhafter Held, der auch oft kühne Ritterthaten gethan und hohen Preis erworben hatte. Derselbe hatte eine wunderschöne Frau, mit Namen Gardeloye, die hatte er gar inniglich lieb und hütete sie wie seinen Augapfel, ja so sehr, daß er dadurch seiner eigenen Ehre fast zu nahe trat; — aber so die Frau sich nicht selber hütet, so ist alle Hut vergebens. Nam=

pecenis dachte Tag und Nacht darauf, wie er seine Frau wohl behüten und bewahren möchte, und ließ die Mauern um seine Burg schier thurmhoch machen, und weite, tiefe Gräben rings herum ziehen. Auch vertraute er die Schlüssel der Burg keinem Pförtner an, sondern führte sie allezeit selbst bei sich. Wenn er auf die Jagd, oder sonst wohin ausritt, so hatte er die Schlüssel bei sich. Er ließ auch weder Mann noch Knaben in die Burg, sondern allein Frauen und Jungfrauen. Das war derselbe Nampecenis, der Herrn Caynis vor Careches gefangen nahm, denn er fürchtete sich sehr vor ihm seiner Frau wegen. Darum hielt er auch die Frau in solcher Hut. Die Frau führte ein strenges und gezwungenes Leben, wie eine Klosterfrau. Sie hatte aber mit Herrn Caynis schon längst ein geheimes Liebesverständniß, und hatte ihm gelobt, noch ehe sie an Nampecenis vermählt ward, daß sie ihm ihre Liebe beweisen wolle, wenn er zu ihr käme. Dieses ihr Versprechen hatte König Nampecenis erfahren, und darum hütete er die Frau mit solchem großen Fleiße vor Herrn Caynis. Aber obschon er die Burg verschloß, so vermochte er ihnen doch den Weg der Liebe nicht zu verschließen, denn sie hatten einander allezeit so lieb, als ob sie stets bei einander gewesen. — Eines Tages dachte Herr Caynis, er wollte das Glück walten lassen, und sehen, ob er zu der Frau kommen möchte. Er saß auf sein Roß und ritt allein hinaus, denn er wußte wohl, daß Nampecenis auf der Jagd war. Als er aber daher kam, nahm ihn die Frau gewahr, denn sie war an diesem Tage mit ihren Frauen lustwandeln gegangen, das war aber nicht weiter, als bis zwischen die Thore; da konnte sie ihn sehen und mit ihm reden. Sie empfing ihn gar freundlich mit großer Liebe und sehnsüchtigem Herzen. Der Held dankte ihr mit gleicher Versicherung seiner innigen Liebe, und sagte: Gott möge den fällen, der ihm die Burg so hart verschlossen hätte; so gern er aber gemocht hätte, so durfte er der Frau doch nicht an diesem Orte sagen, warum er gekommen

wäre. Er sprach aber: „Herrin, ich rechnete es mir zu großem Heile, wenn die Frauen, welche Euch begleiten, ein Wenig auf die Seite gingen, auf daß ich Euch nur wenige Worte im Vertrauen sagen könnte.“ Da hieß die Königin die Frauen in ihrer Gesellschaft auf die Seite gehen. Nachdem dieses geschehen war, mochten sie wohl mit einander reden und sich besprechen. Da mahnte sie Herr Caynis der Verheißung, die sie ihm gegeben hatte, ehe sie vermählt ward, versicherte ihr, wie sie ihm niemals aus dem Gemüthe gekommen wäre, und bat sie gar dringend, daß sie Wort halten möchte. Sie antwortete und sprach: „Herr Caynis, Du warst und bist mir lieb, das läugne ich nicht, und wahrlich, ich möchte Alles um und für Dich thun, was Dir lieb ist, wüßte ich nur; wie es geschehen könnte. Aber Du siehst wohl selbst, wie es mit mir steht, wie hart ich verschlossen und verhütet bin, aber ich möchte dennoch, daß Du zu mir kommen könntest. Denn wie fest er mich in Hut hat, so Du zu mir zu kommen vermagst, so will ich Dir wohl beweisen, wie herzinnig ich Dich lieb habe.“ Herr Caynis war froh; er dankte der Frau herzlich und schied von dannen. — Von nun an sann Herr Caynis einzig nur darauf, wie er mit Fug zu seiner allerliebsten Frau kommen möchte, und wandte allen Fleiß darauf, er fand aber nichts in all seiner Vernunft, wodurch ihnen Beiden hätte mögen geholfen werden. Da sagte er es seinem Schwager, Herrn Tristan, und bat ihn um seinen Beistand. Herr Tristan überlegte Eines um das Andere, der Frau freundliches Erbieten, und die große Hut, in der sie sich befand; darauf sagte er: „Mich dünket nichts besser denn dieß, daß Du Deine Herrin bittest, sie möge die Schlüssel zu der Burg in Wachs abdrücken, und Dir das Wachs über den Graben heraus werfen. Nach demselben Wachs kannst Du Dir die Schlüssel machen lassen, mit denen Du die Burg selber aufschließest, um zu Deiner Herrin zu gelangen, so oft es das Glück füget.“ Herr Caynis war dieses Rathes froh, ritt bald wieder hin und sprach mit der

Frau über den Graben. Als er ihr von dem Wachse sagte, und was er vorhabe, gefiel ihr dieser Rath wohl und sie sagte ihm, daß er den nächsten Montag das Wachs abholen sollte. Bis dahin brachte sie das Wachs mit Hilfe dreier von ihren Jungfrauen zu stande, denen sie ihr Geheimniß mitgetheilt hatte. Herr Caynis kam, und nahm mit großer Freude das Wachs, welches ihm über den Graben geworfen wurde, in Empfang. Er kehrte wieder von dannen, denn die Zeit war ihm nicht vergönnt, daß er noch mehr geredet hätte. Er ritt eilend wie ein Dieb, ohne viel Umsehen, von dannen. Als er nun heim kam, versuchte er sein Heil mit allen Schmieden, die ihm bekannt waren, und fand unter ihnen allen keinen, der sich dessen unterziehen wollte. Da verlor er Hoffnung und Muth, war sehr betrübt, und glaubte, daß ihm auf diese Weise nimmer möchte geholfen werden. Er sagte aber seinem Schwager, was er gethan, und wie er vergeblich einen Schmied gesucht hätte. Da sprach Herr Tristan: „Ich habe einen Schmied mit mir über das Meer gebracht, der ist hier in dieser Stadt. Ich weiß wohl, daß er Dir die Schlüssel machen kann, und er thut es um meinetwillen.“ Hierauf ward nach dem Schmiede geschickt, und als er kam, nahm ihn Herr Tristan auf die Seite, zeigte ihm das Wachs und bat ihn, die Schlüssel zu machen. Der Schmied lächelte und sprach: „Herr, was wollt Ihr mit diesen Schlüsseln thun? Wollt Ihr stehlen, so mache ich Euch die Schlüssel nicht.“ Herr Caynis antwortete: „Frage nicht danach, was wir damit thun; denn fürwahr, ich verspreche Dir, machst Du die Schlüssel gut und gerecht, so sollst Du dessen auf lange Zeit froh werden.“ Da übernahm es der Schmied, die Schlüssel zu machen, und Herr Caynis schöpfte wieder frische Hoffnung und frohen Muth, sagte auch Herrn Tristan, seinem Gesellen, großen Dank.

Neunundvierzigstes Kapitel.

Wie Herr Tristan Botschaft bekam, daß sein Vater todt wäre, und daß er heimziehen und die Herrschaft übernehmen sollte.

Als sie nun alles dieses so verhandelt hatten, da kam ein Bote von Leonois, der sagte Herrn Tristan, daß sein Vater mit Tode abgegangen und verschieden wäre. Es stünde aber sehr übel im Reiche, denn etliche von den Fürsten wollten mit Gewalt König sein, und etliche seiner Freunde und der größte Theil des Landvolkes widersetzten sich denen. Darum wäre es sehr nöthig, daß er heimkomme, und das Land selbst in Besitz nehme und es regiere. Als aber Herr Tristan diese Botschaft aus Leonois gehört hatte, sprach er zu Kurvenalen: „Du hast mir viele Jahre fleißig und wohl gedient; nachdem ich nun ein eignes Königreich habe, will ich Dich dafür belohnen, und bin froh, daß ich im Stande bin, es zu thun. Sieh, ich gebe Dir mein Königreich Leonois ganz zu eigen, so daß Du fortan ein gewaltiger König und Herr in diesem Königreiche seist.“ Kurvenal sprach: „Mit Eurer gnädigen Erlaubniß, mein lieber Herr. Herr Tristan, Euch möge Gott vergelten, daß Ihr mir so wohl gesinnt und gnädig seid, und mir so große Ehre gönnen wollet; aber mir geziemt nicht, eine Krone zu tragen, und ich begehre dessen auch nicht.“ Herr Tristan sprach: „Warum willst Du sie nicht, so ich Dir sie doch gern und aus freiem Willen gebe.“ Kurvenal sprach: „Herr, sie geziemet Euch besser, denn mir; mir gebühret nicht ein König zu sein, und ich kann es auch nicht.“ Herr Tristan sprach; „Das laß gut sein, mein Land wird es Dich schon lehren.“ Kurvenal sprach: „Herr, ich nehme es nicht an; auch wäre es Eurem Lande nicht lieb, daß es seine Lehen von mir empfangen und mir dienen sollte; Euch aber will und wird es dienen von Rechtswegen, als seinem gnädigen Erbherrn. Wollt Ihr mir aber Liebes thun und meine Dienste

belohnen, so kommt selbst mit gen Leonois, haltet mit kräftiger Hand Gericht über Alles, was geschehen ist, uud verleihet Eure Lehne und Lande selbst. Wollt Ihr mir dann eine Pflege oder ein Amt übertragen, so will ich solches gern annehmen, aber der Krone und des Reiches begehre ich nicht. Wenn Ihr dann Alles eingerichtet habt und Eures Reiches fernerhin pflegen wollt, so möge es Euch gefallen, mich nach Eurer ehelichen Gemahlin zu senden, daß sie mit Euch die Krone von Leonois trage. Wenn Ihr aber selbst nach ihr ausfahren wollt, so will ich inzwischen bis zu Eurer Wiederkunft thun was Ihr befehlt, und des Reiches wahrnehmen, hoffe auch, wenn Euer Land solchen Euren Willen inne werden wird, so wird er ihm, so wie Alles, was Ihr gebietet, angenehm sein. Dies dünket mich Euch, dem ganzen Lande und mir das Nützlichste zu sein.'' Herrn Tristan gefiel dieser Rath wohl, und er schickte sich an, gen Leonois zu fahren. Es fiel ihm aber schwer, daß er hinwegziehen sollte, ohne die Königin, seine geliebte Isalde, zuvor noch einmal gesehen zu haben, und er meinte den Tag seines Scheidens nimmer überleben zu können. Dieses legte er Kurvenalen mit großer Klage vor und bat ihn ernstlich, daß er noch einmal mit ihm gen Kurnewal führe. Er sprach: ,,Wenn ich später zu Leonois bleiben muß, so werde ich sie wohl nimmermehr wiedersehen; darum bitte ich, gehe noch dieses einemal mit mir zu ihr, ehe wir scheiden, und versage mir diese Bitte nicht.'' Kurvenal war dazu bereit, denn als ein getreuer Diener verachtete er niemals seines Herren Bitte uud Gebote. Herr Tristan sagte seinem Schwager, Herrn Caynis, wann er zurückkehren wolle, und bat ihn, dafür besorgt zu sein, daß sich seine Ritterschaft und Diener indessen zur Reise gen Leonois rüsteten, und sich dazu auf das Herrlichste bereit hielten. Hierauf begaben sich die Beiden, Herr Tristan und Herr Kurvenal, von dannen, und kleideten sich als zwei Landfahrer und Spielleute in kurze graue Röcke und kurze rothe Kappen mit gelbem Besatze. So eilten sie durch das Land,

und ließen sich nicht gern auf den Straßen sehen. Sie kamen mit großer Eile gen Litany und fanden Herrn Thinas daheim. Herr Tristan freute sich, daß es ihm so weit gelungen war, und entbot der Königin, daß er sie abermals sehen und mit ihr reden wollte, und das sollte in dem Baumgarten bei der Linde geschehen, auf welcher sie der König vormals belauscht hatte. Herr Thinas ritt hinweg, und sagte der Königin die Botschaft, welche darüber hoch erfreut war. Als die Nacht kam, kam auch Herr Tristan an den bezeichneten Ort; die Königin ging zu ihm und empfing ihn mit vielen freundlichen Worten und lieblichem Umfangen. Sie blieben diese Nacht beieinander mit wenig Freude und schnellem Abschiede, der abermals von ihnen mit großem Leide und Traurigkeit geschah, denn es war ihnen viel zu frühe und mußte doch sein. Die Königin befahl ihn in die Hut des allmächtigen Gottes und ging mit betrübtem Herzen wieder in ihre Schlafkammer.

Funfzigstes Kapitel.

Wie Auctrat Herrn Tristan nachjagte, und dieser davonkam.

Nachdem Herr Tristan wieder zu seinem Diener gekommen war, eilten sie alsbald von dannen und waren schon so fern, daß sie meinten, sie wären sicher, und es jagte ihnen Niemand nach; da führte der böse Feind seinen Diener Auctrat herbei. Als der Herrn Tristans ansichtig wurde, jagte er sogleich auf ihn zu, so schnell er konnte. Herr Tristan hatte keine Waffen bei sich und mußte fliehen, wie hart es ihm auch ankam. Aber Auctrat jagte seinem Vetter nach mit Schwert und Spieß so behend, daß Herr Tristan ihm kaum zu entkommen vermochte. Da kam er an ein Wasser, das war schnell und tief, sah ein Schifflein am Ufer liegen, und setzte sich mit seinem Diener Kurvenal schnell hinein. Sie stießen es vom Lande ab, so gut es ging, denn sie hatten weder Ruder noch Stange. Auctrat ritt schnell nach, und gedachte

an nichts, als wie er ihn fangen und erschlagen möchte, aber als er an das Wasser kam, da vermochte er doch nicht ihm zu folgen. Da faßte er seinen Spieß und vermeinte Herrn Tristan damit zu durchschießen, und warf ihn mit allen seinen Kräften nach dem Helden. Aber er verfehlte ihn, und schoß den Spieß in das Schifflein, so daß der Schaft in zwei Stücke zerbrach. Sie nahmen die Stücke, und schifften mit ihnen als mit Rudern über das Wasser, so daß ihnen zu großem Glücke gereichte, was auf ihren Tod abgesehen gewesen war. Sie fuhren ohne weitere Irrung hin, bis wo sie sicher waren. Als aber der leidige Auctrat sah, daß er nichts ausrichten konnte, ward er gar zornig, schickte alsbald zu dem Könige und ließ ihm sagen, Herr Tristan wäre im Lande, hätte die Königin gesehen, und ihn betrogen. Zugleich ließ er dem Könige melden, wie er Herrn Tristan getroffen, dieser aber entflohen und davongekommen wäre. Als der König das hörte, machte er sich mit all seinem Volke, so viel eben bei ihm war, auf, und eilte zu suchen, ob man Herr Tristan nirgends finden möchte. Er gebot allen Suchenden bei Leib und Leben auf allen Straßen zu suchen, und nicht eher nachzulassen, bis daß Tristan gefangen oder erschlagen wäre. Er suchte auch selbst, und gebot Herrn Thinas, bei seiner Burg Litany der Hut zu pflegen. Das übernahm der edle Herzog gar gern und willig, denn er verhoffte, Herr Tristan würde abermals ihn daselbst aufsuchen. Er ritt allein auf der Straße vor die Burg, und fand allda Herrn Tristan, der war gelaufen über Berg und Thal, bis daß er zu der Burg kam. Herr Thinas that seiner Treue genug, er fing ihn, und führte ihn mit sich nach der Burg. Hier befahl er ihn seiner Hausfrau, und gebot ihr bei ihrem Leben, daß sie ihn also verborgen hielte, daß sein Niemand gewahr würde, und daß sie selbst die Sorge für ihn und seinen Diener übernähme. Dazu war die Frau gern willig, und freute sich, daß sie mit so geringer Mühe einem so edlen Helden Leib und Leben erretten konnte. So ge=

schah Herrn Tristan alles Gutes, und war ihm seines Freundes Treue mehr nutz, als alle Königreiche der Welt. Er blieb auf der Burg Litany, bis man das Suchen abermals aufgegeben hatte. Indeß aber Herr Tristan also verborgen lag, war die Königin in großen Aengsten und Sorgen, denn sie hatte Alles erfahren, wie man Herrn Tristan nachjagte. Da nun so viel Volkes und unter solchen Drohungen ihn zu suchen aufgeboten war, so hatte sie keine Hoffnung, daß er entkommen würde, sondern fürchtete, er würde gefangen werden und ihretwegen sterben müssen. Darüber begann sie ein so unmäßiges Klagen, daß es ihr viel lieber gewesen wäre, sie wäre mit ihm gestorben, als daß sie ohne ihn leben sollte. Indeß sie so vertieft in ihren Jammer saß, kamen zween unbekannte Landstreicher, welche Alles, was sie um und an hatten, verspielt hatten, und baten die Frau um eine Gabe. Als die Königin ihre große Noth und Armuth sah, dachte sie Herrn Tristan mit List durch diese Knechte aus seinen Nöthen zu erretten, und ihm das Leben zu erhalten. Ehe sie sich aber den beiden Menschen offenbarte, fragte sie dieselben, wer und von wannen sie wären? Sie sagten, sie wären zween Landfahrer, und hätten Alles verspielt, der Eine hieße Haupt, der Andere Blatt, und sie wären erst dieses Tages nach der Stadt gekommen. Die Königin durfte nicht länger schweigen, wollte sie anders Herrn Tristan zu Hilfe kommen; daher sprach sie: „Liebe Gesellen, dürfte ich Euch wohl vertrauen, daß Ihr meinen Willen thätet, darum ich Euch freundlich bitte, und dafür ich Euch also belohnen will, daß Ihr Eurer Armuth wohl vergessen sollt?“ Die Beiden gelobten ihr mit Wort und Hand, daß sie ihr gewiß und gern gehorchen wollten. Da begann ihnen die Frau zu sagen und zu klagen, wie es stünde, und daß Herr Tristan in dem Lande wäre und ihm der König nachstellte; würde er aber ergriffen, so müßte er sterben. „Darum, liebe Gesellen, sollt Ihr dieses thun. Gehet hinaus auf die Wege, als ob Ihr flüchtig wäret, und wenn welche auf Euch zukom=

men, so lasset Euch einfangen. Wahrlich Ihr waget damit nichts, und es wird Euch kein Leides geschehen, mir aber errettet Ihr das Leben des Herrn Tristan und die eigene Ehre, und Ihr sollt dadurch großen Reichthum erwerben, wie ich Euch verheißen habe.“ Die Beiden, Haupt und Blatt, gelobten ihr abermals, zu thun, was sie begehrte, und besorgten nichts, als daß sie zu lange verziehen und zu spät kommen möchten. Die Königin sprach: „Nein, es ist noch zu frühe, und Ihr kommt schon noch zurecht.“ Hierauf baten sie die Frau, ihnen zu sagen, wie sie sich dabei zu benehmen hätten, und was sie thun sollten. Die Königin sprach: „Liebe Gesellen, ich will Euch Kleider und Kappen geben, die sollt Ihr anziehen und darin alsbald fortgehen, als ob Ihr aus dem Lande wolltet. Die Kleider und Kappen sind denen gleich, welche Herr Tristan trägt. Werdet Ihr nun gefangen und verhört, so besteht kräftig darauf, Herr Tristan sei Euer Herr, und habe Euch nach dem Lande Leonois geschickt, weil sein Vater mit Tode abgegangen sei, und im Königreiche Irrungen entstanden wären. Er selbst sei noch zu Careches, werde aber binnen Kurzem mit dreitausend Helmen nachkommen. Erzählet überdieß, wie Ihr in diesem Lande beinahe Leib und Leben verloren hättet durch eine Geschichte gleich der, welche Herrn Tristan mit Auctrat begegnet.“ Dieß und Vieles andere sagte sie ihnen, und prägte es ihnen genau in das Gedächtniß. Sie gab ihnen auch genau Ort und Stunde von jenem Abenteuer an, und setzte hinzu: „Saget auch, daß Ihr seitdem flüchtig umhergeirrt wäret, bis zu dem Augenblicke, wo man Euch gefangen genommen. Sollte man Euch aber Jeden besonders ins Verhör nehmen, so bestehet fest auf Eurer Rede, und lasset Euch mit keiner Drohung dahin bringen, von Eurer Aussage abzugehen, von dem, was ich Euch gesagt habe. Geschähe dieses, so müßtet Ihr

wahrlich sterben; darum behaltet meine Rede, und helfet mir und Euch selber.“ Hierauf gab sie ihnen die Kleider und Kappen, und schickte sie hinweg. Sie waren noch nicht weit gelaufen, da wurden sie eingefangen, und Auctrat führte sie gen Hofe und fragte sie aus. Da sagten sie, was ihnen die Königin zuvor geheißen hatte. Auctrat, der Fürst aller Bosheit, fragte hierauf aber Jeden besonders, und sagte zu dem Einen: „Dir hilft Deine List nicht; ich weiß wohl, wer Du bist, und auch daß Du unwahr geredet hast. Ich sage Dir aber fürwahr, mein Herr ist so wider Dich erzürnt, daß Du sterben mußt oder die Wahrheit sagen.“ Der Gefangene sprach: „Mir geschehe wohl oder wehe, so kann ich nichts anders als wahr angeben; will er aber Lügen hören, so will ich deren so viele sagen, als ihm beliebt.“ Als Auctrat nun aus diesem nichts anderes herausbekommen konnte, ließ er von ihm ab, und nahm den Andern auch bei Seite und sprach mit großer List: „Wie ist Dir nun zu Muthe? Du hast meinen Herrn belogen, und Dich selbst betrogen; nun sollst Du ohne Zweifel deßwegen sterben, das Dir ohnedem wenig nothgethan hätte. Hättest Du, wie Dein Gesell, die Wahrheit geredet, so würdest Du auch Dein Leben behalten haben.“ Der Gefangene sprach: „Sagt er denn anders, als ich?“ Auctrat sprach: „Ja wohl sagt er anders.“ Blatt sprach: „Dessen schäme er sich in sein Herz hinein!“ Auctrat fragte: „Warum soll er sich dessen schämen?“ Blatt antwortete: „Darum, daß er gelogen hat.“ Auctrat sprach: „O, welch ein verstockter Lügner bist Du!“ Blatt sprach: „Wollt Ihr denn die Wahrheit wissen?“ Auctrat sprach: „Ja.“ Blatt sprach: „Nun, die habe ich allezeit geredet.“ Auctrat entgegnete: „Nein, Du hast gelogen.“ Blatt sprach: „Nein, auf meinen Eid! Wollet Ihr aber, daß ich öffentlich vor allem Volke lüge und betrüge, das will ich auch thun, wenn es Euch anders lieb ist.“ Er sprach: „Ich will nichts als die Wahrheit.“ Blatt sagte: „Die

habe ich gesagt.“ Als Auctrat nichts anderes aus ihm heraus bekam, ließ er ihn los, ging zu dem Könige und sprach zu ihm: „Die beiden Gesellen haben wahr und recht geredet; denn die, auf welche ich Jagd machte, trugen auch solche Kleider und Kappen, und darum, weil sie so schnell und behend flohen, meinte ich, es wäre Herr Tristan.“ Als der König das hörte, gab er alsbald Befehl, daß man das Suchen einstellen sollte, und ließ die guten Gesellen laufen, wohin sie wollten. Herr Thinas ritt auch heim, und half Herrn Tristan wieder aus dem Lande. Die beiden Gesellen, Haupt und Blatt, aber kamen heimlich zur Königin, und erzählten ihr, wie sich Alles begeben, dafür empfingen sie große Gaben, wie sie ihnen versprochen hatte, und schieden damit fröhlich aus dem Lande.

Einundfunfzigstes Kapitel.

Wie Herr Tristan gen Leonois zog, sein Reich einzunehmen, und indessen Graf Riolin das Land Careches abermals gräulich verwüstete.

Als aber Herr Tristan wieder gen Careches gekommen war, nahm er dreitausend Mann zu sich, und fuhr damit in sein eigenes Land Leonois, wo man ihn mit großer Ehre empfing. Da machte er allem Kriege und Unfrieden ein Ende, und rottete Alles aus, was Ungebührliches in seinem Lande geschehen war. Er blieb bei ihnen über zwei Jahre. Hierauf beschloß er wieder zu seinem Schwager zu ziehen, und befahl Kurvenalen Krone und Reich, Land und Leute, befahl auch männiglich, Kurvenalen unterthan zu sein als ihrem rechtmäßigen Erbherrn. Hiermit belohnte er ihm seine treuen Dienste. Kurvenal that es ungern, nahm es aber doch mit großer Dankbarkeit von seinem Herrn an. Der nahm Urlaub von seinem Volk, und fuhr wieder gen Careches. Um diese Zeit war Herrn

Caynis Vater gestorben, und Caynis hatte viel Kampf und Krieg, denn Graf Riolin hatte ihn abermals mit Krieg überzogen, und ihm großen Schaden zugefügt. Als Herr Tristan wieder kam, freute sich Herr Caynis über die Maßen, und nicht weniger Isalde, sein Gemahl. Als er vernahm, welchen großen Schaden Herr Caynis an Land und Leuten genommen hätte, schickte er alsbald ein Schreiben aus, soweit das Land reichte, und rief männiglich zu Hilfe. Da kam manch stolzer Mann. Mit diesen rüstete er sich zum Kampfe, und Graf Riolin ward abermals bezwungen. Er und alle seine Freunde mußten allen Schaden bezahlen, und hart büßen, was sie Herrn Caynis jemals angethan hatten. Herr Tristan that in Graf Riolins Lande großen Schaden mit Feuer und Schwerte.

Zweiundfunfzigstes Kapitel.

Wie Herr Tristan einen Thurm stürmte, und mit einem Steine vom Thurme fast getödtet worden wäre.

Nachdem Graf Riolin bezwungen und das Land wieder erobert war, leistete ihnen noch eine einzige Stadt Widerstand. Gegen dieselbe wendeten sie sich, und gewannen sie mit großer Gewalt, bis auf einen einzigen Thurm, dessen sie nicht Herr zu werden vermochten. Herr Tristan war darüber sehr erzürnet, und stürmte mit großer Gewalt gegen den Thurm an. Er vertrauete aber allzusehr auf seine Kühnheit, hatte den Helm abgethan, und stürmte baarhaupt wider den Thurm; da ward er mit einem Stein auf den Kopf geworfen, daß man ihn für todt von dannen trug. Herr Caynis entbrannte darüber in Schmerz und grimmigen Zorn, gewann den Thurm mit Gewalt, und brachte Alles ums Leben, was er noch lebendig darin fand, so daß sie den Einen Wurf mit ihrer aller Leben bezahlen mußten. Herr Tristan aber lag ohnmächtig da, redete und hörte nicht.

Er ward nun unter großem Jammern und Klagen heimgeführt, und Niemand meinte, daß er noch genesen möchte. Herr Caynis klagte sehr, weinte mit den Augen und in seinem Herzen, und sprach: „So er an dieser Wunde stirbt, die er um meinetwillen empfangen hat, so überwinde ich diesen Tag nimmer!“ Gleiche Reden hörte man von allen seinen Mannen, Rittern und Knechten, und wer sonst sein Unglück erfuhr. Herr Caynis schickte alsbald nach Aerzten, die verbanden und heilten ihn; aber es dauerte über ein Jahr, bevor er seine völlige Kraft und Gesundheit wiedererlangte. Als er aber so weit war, daß er wieder reiten konnte, ritt er eines Tages auf die Falkenbeize, und hatte bei sich einen Knaben, der ihm verwandt war, und den er aus seinem Lande Leonois mit sich herübergeführt hatte. Herr Tristan hatte gar viel von seiner früheren Schönheit verloren, und wer ihn auch vormals gekannt hätte, der würde ihn jetzt nicht wieder erkannt haben. Als er so ritt, kam er zu dem Meere dahin, wo man nach dem Kurnewälischen Lande überfährt. Da sah er über das Meer hin, und sprach plötzlich zu sich selbst: „O weh, holde Königin, soll ich Dich nimmermehr wiedersehen?“ Er gab ihm auch selbst Antwort: „Ach nein, wie könnte das jemals geschehen!“ gleichsam als wollte er sagen: ich habe Niemand mehr, der mir dazu helfe oder rathe. Da sprach der Knabe, welcher seine Rede gehört hatte: „Warum sollst Du sie nicht sehen?“ Herr Tristan sprach: „Freund, es mag nimmer geschehen!“ Der Knabe antwortete: „Es mag wohl geschehen; Du sollst daran nicht verzweifeln.“ Herr Tristan sprach: „Ach es kann und mag nimmer sein!“ Der Knabe sprach: „Ei, lieber Vetter, so sage doch, warum?“ Er antwortete: „Das will ich Dir sagen. So oft ich noch dort gewesen, und in welcherlei Gestalt, allemal bin ich ausgespähet und verrathen worden, und das letztemal wäre ich schier gefangen und getödtet worden, wenn mir nicht das Glück und einer mei-

ner Freunde geholfen hätten. Darum mag es nimmermehr geschehen, und sie wird auch so bewacht, daß ich wohl weiß, meine Augen werden sie leider nimmer wieder sehen. Ja, hätte ich Kurvenal, meinen getreuen Diener, noch bei mir, der fände wohl mit seiner Klugheit noch einen Rath, daß ich sie noch einmal ins Geheim zu sehen bekäme.“ Der Knabe sprach: „Vetter, wie oft Du sie gesehen, Du sollst sie noch einmal, und besser denn je, sehen.“ Herr Tristan fragte: „Wie möchte das geschehen?“ Der Knabe antwortete: „Du hast jetzt ein ganz anderes Ansehn, als Du jemals gehabt hast, auch ist Dir das Haar abgeschoren. Wer Dich auch vor Zeiten gesehen hat, der erkennt Dich jetzt nicht wieder, so man ihm nicht Deinen Namen nennt. Darum, rathe ich Dir, lege eine Narrenkappe an, und geberde Dich wie ein Narr, so kommst Du mit Deiner List und Klugheit wohl zu ihr. Ihre Hüter werden Dich für einen echten und rechten Narren halten, und Dich ihrer Aufmerksamkeit nicht werth achten.“ Da brach Herr Tristan in lautes Lachen aus, küßte den Knaben vor Freude und sprach: „Nun möge Dich Gott belohnen für Deinen getreuen Rath, und ich will Dir immer hold dafür sein. Ich zweifle auch nicht, es wird noch ein gar kluger Mann aus Dir werden, da schon jetzt soviel Verstand in Dir ist.“ — Er ritt heim, ließ sich heimlich eine Narrenkutte machen und eine Kappe, begab sich allein auf die Reise, und führte, statt eines Gesellschafters, einen großen Narrenkolben mit sich.

Dreiundfunfzigstes Kapitel.

Wie sich Herr Tristan als ein Narr stellt und zu der Königin kommt.

Nachdem nun Herr Tristan das Narrenkleid angelegt hatte, ging er zu dem Gestade des Meeres und lief daselbst hin und her, indem er sich recht als ein Narr geberdete. Das trieb er so lange, bis daß ihn ein Kaufmann wegnahm, der aus Thintariol war,

und ihn für einen echten Narren hielt. Derselbe fing ihn und vermaß sich, er wollte ihn seiner Königin bringen. Das hörte Herr Tristan gern, und war froh. Hiemit gingen sie zu Schiffe. Herr Tristan stellte sich so närrisch, daß Alle, die auf dem Schiffe waren, mehr als einmal über ihn lachen mußten, und einstimmig sagten: sie hätten noch nie einen so trefflichen Narren gesehn. Nun gaben sie ihm in dem Schiffe Käse, Brot, und was sie sonst bei sich hatten. Der Narr hatte seiner Liebsten nicht vergessen, er nahm den Käse, den er selbst essen sollte, verbarg ihn in seine Kappe, und vermaß sich, er wollte ihn seiner Liebsten bringen. Als sie gen Thintariol kamen, da ritt König March an dem Strande spazieren. Die Kaufleute gingen zu ihm hin, schenkten ihm den Narren, und bekamen dafür den Zoll für ihre Waare erlassen. Dieser Narr stellte sich mit Reden und Geberden so gar thöricht an, daß Niemand daran zweifelte, daß er ein natürlicher Narr wäre, und Alle ein großes Wohlgefallen an ihm fanden. Die Herren, welche den König begleiteten, und wer sonst zugegen war, trieben ihr Gespött mit ihm und neckten ihn, welches er alles willig ertrug. Da wollte auch Auctrat sein Narrenspiel mit ihm treiben, aber der Narr nahm es ihm gewaltig übel, denn er gedachte der alten Schuld, und wie viel er um diesen Verräther habe dulden müssen. Der Narr schlug mit seinem Narrenkolben so weidlich auf Auctrat los, daß er ihn wahrlich zu tode geschlagen hätte, wenn es ihm nicht gelungen wäre, durch Flucht zu entrinnen. Sein Fliehen war ihm mehr nütz, als wenn er ein ganzes Königreich geschenkt erhalten hätte, denn er wäre ohne Zweifel todt geblieben, und kein Mensch hätte ihm helfen können. Der König ritt nach Hause, und führte den Narren mit sich. Er nahm ihn mit sich zu der Königin, und diese empfing den Narren, wie man eben einen Narren empfängt. Er stellte sich vor sie hin und sagte: sie sollte ihn küssen. Die Frau hatte keine Lust dazu, denn sie erkannte ihn nicht. Obschon er sich nicht anders als wie

ein Narr vor ihr geberdete, so sah er sie doch gar lieb und freundlich an. Dieß bemerkte der König und sprach: „Wie? Du Narr, laß das sein! Darfst Du die Frau so zärtlich anblicken?“ Der Narr antwortete: „Ich muß sie wohl ansehen!“ Der König sprach: „Ei, das muß ich auch wohl wissen, warum Du sie ansehen mußt.“ Er sprach: „Das will ich Dir sagen. Deßwegen, weil sie mir von rechts wegen hold und freundlich sein muß. Ja, ich weiß, daß sie mich gar herzlich lieb hat.“ Da sprach der König: „Ei, Narr, treibe Deinen Spott mit jemand andern.“ Er sprach: „Nein, fürwahr, ich spotte nicht.“ Der König sprach: „So lügst Du.“ Er antwortete: „Ich lüge nicht.“ Der König sprach: „Fürwahr, Du lügst.“ Der Narr sprach: „Ich lüge nicht, und es wird nicht lange währen, da wird sie mich gar zärtlich in ihre Arme schließen.“ Der König fragte: „Wer wird Dich in die Arme schließen?“ Der Narr antwortete: „Deine Frau, ja Dein Weib, es mag Dir lieb oder leid sein.“ Da sprach der König: „Schweig, Narr, und laß diese tollen Reden.“ Er antwortete: „Ich mag nicht schweigen, und kann auch nicht lügen.“ Der König sprach: „Lügst Du doch eben jetzt.“ Er antwortete: „Ich lüge nicht, was ich rede, das ist wahr.“ Der König sprach: „Sie hat guten Frieden vor Dir, und mag Deiner Liebe wohl entbehren.“ Der Narr antwortete: „Ich weiß nicht, ob sie Frieden vor mir hat, oder nicht; aber das weiß ich, daß ich ihr so lieb bin wie ihr eigenes Leben.“ Da sprach der König: „Höre auf, Narr! Wie möchte das geschehen, daß eine so wunderherrliche Frau ihr Herz einem Narren zuwendete?“ Er sprach: „Ich bin kein Narr; ich bin eiu guter Ritter, und habe viel um ihretwillen gethan!“ Der König sprach: „So sage an, Du Narr, was Du gethan hast!“ Er antwortete: „Ich habe um ihretwillen große Mühsale ausgestanden, und mir ist oft Liebes und Leides um ihretwillen geschehen; denn, wenn ich die Wahrheit sagen soll, so ist sie selbst Schuld, daß

ich ein Narr geworden bin. Man zieht mich bei den Ohren und bei der Kappe hin und her, und das leide ich Alles gutwillig, einzig ihretwegen. Sie ist mir auch lieb vor aller Welt, und das sage ich still und überlaut, wie es Dir gefalle. Ob sies aber auch nicht glauben mag, so gönne ich doch Niemand so viel Gutes, wie ihr.“ Mit diesen Worten sprang er auf und kniete vor ihr auf den Teppich nieder, setzte sich und sprach: „Nun will ich beweisen, daß ich die Wahrheit geredet habe, und daß ich mit allen meinen Sinnen gar freundlich ihrer gedacht habe. Ei, bin ich nicht ein gar treuer Ritter, da ich so fern über des Meer her meiner Dame dieses köstliche Dinglein gebracht?“ Bei diesen Worten zog er den Käse hervor und sprach: „Nehmet hin, holde Dame, was

Euch Euer Ritter gebracht hat, und ich sage Euch auf ritterliche Treue: wäret Ihr mir nicht so lieb, ich hätte Euch dieses Ding nicht gebracht.“ Da brachen der König und Alle, die zugegen

waren, in lautes Gelächter aus, und sagten: sie hätten nie einen so trefflichen Narren gesehen. Somit gab er allen seinen frühern, fast ernst klingenden Reden ein närrisches Ende, daß alle in dem Wahne bestättigt wurden und darauf geschworen hätten, daß er ein echter Narr wäre.

Vierundfunfzigstes Kapitel.

Wie sich Herr Tristan der Königin zu erkennen gab, und wie es ihm weiter erging.

Der König ging darauf von den Frauen hinweg, und ließ den Narren bei ihnen. Der trieb da so ergötzliche Späße, daß ihn die Frauen nicht fortschickten, und er selber mochte wohl gern bei ihnen bleiben, denn deßwegen war er ja gekommen. Er nahm den Käse, zerbrockte ihn in seinem Schoß, und lud darauf Frau Isalde ein, sie sollte mit ihm essen. Wie oft er sie aber auch bat, es war immer umsonst. Nun nahm er den Käse und hielt ihn der Königin vor den Mund, worauf ihm diese einen leichten Schlag auf die Backen gab. Da sprach er: „Frau, Ihr schlagt mich viel zu hart; aber wüßtet Ihr, wer ich wäre, Ihr schlüget mich nicht so sehr. Ist Euch anders Tristan lieb, so schlaget mich nicht mehr.“ Als die Königin den Namen Tristan hörte, fragte sie sogleich, was er von Herrn Tristan wüßte. Der Narr antwortete mit allerhand Scherzreden und erzählte ihr heimlich viel von dem, was zwischen ihnen Beiden geschehen war. Endlich ließ er sie den Ring sehen, dem sie ihn gegeben hatte, und fragte sie leise: „Isalde, kennst Du mich nicht?“ Da hätte sie vor Freude laut aufschreien mögen, denn sie erkannte ihn im Augenblick. Als sie nachher allein waren, empfing sie ihren lieben Herrn Tristan mit herzlichen Küssen un- zärtlichem Umfangen. Den Narren aber nahm sie in ihre besond dere Pflege und gab Befehl, daß man ihm sein Lager unter einer Treppe in ihrer Kammer bereitete. Darüber war Herr Tristan froh. Bei Tage war er ein Narr, aber des Nachts war er gar

klug, und ging hin zu seiner geliebten Isalde, und freute sich des endlichen Wiedersehns. Es geschah Alles, was der Narr dem Könige vorausgesagt hatte, aber er fand nicht nöthig, sich dessen weiter zu berühmen. Dieses währte drei Wochen, und Niemand hatte die Klugheit des Narren bemerkt; da geschah es, daß zween Kämmerer ihn sahen, wie er des Nachts bei der Königin auf ihrem Bette saß. Die Kämmerer gingen hin und sagten es dreien ihrer Gesellen, und baten sie, ihnen zu helfen, damit der Narr gefangen würde. Der König war damals nicht daheim. Als es nun wieder Nacht geworden war, gingen jene fünf zusammen nach der Königin Kammer. Einer stellte sich nahe zu dem Bette der Königin, zween verbargen sich bei der Thür, und zween standen draußen, und so verhofften sie den kühnen Helden zu fangen, und dem Tode zu überliefern, denn sie wußten gar wohl, daß es Niemand anders als Herr Tristan wäre. Dieser hatte sie gar wohl kommen sehen, wollte aber nimmer aus Furcht oder Bangigkeit von seiner Herrin ablassen. Er nahm seinen Narrenkolben mit sich, und ging zu der Frau, denn er hatte sie vor aller Welt inniglich lieb. Er redete zu ihr gar freundliche Worte und küßte sie mit herzinniger Liebe auf den Mund. Die Lauscher sahen das Alles, aber weil sie wußten, das es Herr Tristan wäre, und sahen wie heldenmüthig er den Kolben streitfertig in der Hand hielt, so wagten sie nicht, die Hand nach ihm auszustrecken. Darauf sprach Herr Tristan laut, daß es alle hören konnten: „Herrin, wir müssen nun scheiden, das ist der beste Rath, den ich weiß, denn man hat mich hier ausgespähet. Nun ist meine allergrößte Klage die, daß ich nimmer wieder den Ort werde finden können, wo ich Euch sehen möge: Das ist meinem Herzen weh über alles andere Weh und alle andere Noth. Doch wenn ich wüßte, was ich Euch je zu lieb thun könnte und möchte, so wäre mirs nimmer zu groß und schwer, ich vollbrächt es. Ich bitte Euch, meine allerliebste Freundin, meine einzige Geliebte, bleibet mir

in treuer Liebe zugethan, wie auch ich nimmer von Euch lassen werde. Wenn meine Boten zu Euch kommen, und Euch diesen Ring sehn lassen, und Euch meinen Wunsch ansagen, so vollbringet heimlich, warum ich Euch bitten lasse. Gott möge die verlassen und schänden, die uns so früh scheiden." Die Königin antwortete aus tief betrübtem Herzen dem werthen und kühnen Helden: „Ja, Gott möge die strafen, die uns unserer Liebe nimmer froh werden lassen." Sie verhieß ihm überdieß seine Bitte getreulich zu vollbringen und begann inniglich zn weinen. Darauf schieden sie mit großer herzlicher Klage, mit vielen klagenden und freundlichen Worten und Gebärden. Herr Tristan hob seinen Narrenkolben empor wie einen Streitkolben und schritt hinweg stolz und kühn als ein rechter Held. Die Hüter verzagten schier und krochen in sich zusammen, und vermeinten nimmer lebendig davonzukommen. Sie schwiegen ganz still und athmeten kaum. Herr Tristan ging in gutem Frieden von hinnen. Als er aber fort war, da wagten es die Beiden, welche vor der Thür standen, sprangen vor und sagten zu den Andern: „Ei, wie ist es doch geschehen, daß er lebendigen Leibes und ungefangen davongekommen? Wahrlich, wir müssen dieser Schande uns ewiglich schämen." Sie waren gar unzufrieden, und einer schob dem Andern die Schuld zu. „Ich habe nur auf Dich gewartet. Warum sprangst Du nicht zu, Du warst ihm der Nächste!" sagte der Eine. „Nein," erwiderte der Andere, „an Dir war die Reihe, Du hättest ihm den Ausgang versperren sollen." Endlich aber vereinigten sie sich, und eilten ihm nach alle Fünfe. Sie trafen und sahen ihn auch noch, aber er kam ihnen so grimmig vor, daß sie sich alsbald wieder umwendeten, und ihn abermals gehen ließen. So kehrten sie denn zusammen zurück, und gelobten einander nur, Niemandem von Allem, was geschehen, ein Wort zu sagen, um selbst der Schande und der Strafe zu entrin-

nen. — Herr Tristan mit seiner Narrenkappe kam in gutem Frieden wieder heim in sein Land.

Fünfundfunfzigstes Kapitel.

Wie Herr Caynis zu der Königin Gardeloye kam.

Es ist bereits gesagt worden, wie Herr Caynis und die Königin Gardeloye, Nampecenis Ehegemahl, auch mit besondern Wohlgefallen und herzlicher Liebe einander zugethan waren. Während Herrn Thinas Abwesenheit war es aber Herrn Caynis nicht gelungen, zu seiner geliebten Herrin zu kommen, weil ihn erst das Kriegsunglück, nachher Herrn Nampecenis ununterbrochenes Daheimbleiben daran gehindert hatten. Als es nun eines Tages gar heiter und schön war, machte sich der König Nampecenis endlich auf, und ritt auf die Jagd. Das erfuhr Herr Caynis alsbald, nahm seinen Gesellen, Herrn Tristan, mit sich, und ritt zu der schönen Gardeloye. Als sie zu der Burg kamen, schloß Herr Caynis die Thore selbst auf, mit den Schlüsseln, welche er sich nach dem Wachs hatte machen lassen. Da fügte es das Unglück, daß Herrn Caynis von dem Winde der Hut genommen und in den Graben der Burg geworfen wurde. Als sie in die Burg kamen, wurden sie von den Frauen gar freundlich empfangen; da sie aber wußten, daß ihres Bleibens nicht lange sein dürfte, führte Gardeloye unter herzlichen Umarmungen Herrn Caynis in ihre Kammer, um hier ihrer Liebe nach so langem vergeblichen Sehnen und Hoffen endlich froh zu werden. Indeß saß Herr Tristan bei den andern Frauen und schoß zur Kurzweil ein Reis an die Wand, und sodann immer ein Reis in das andere. Solches Schießen verstand damals Niemand, als er. An demselben Tage gerieth ihm aber diese seine Kunst zum großen Unglücke; denn es wurden die Reiser leider in der Wand vergessen und aus Nachlässigkeit nicht wieder her-

ausgezogen. Herr Caynis mußte, wie ungern es auch geschah, gar bald wieder von seiner lieben Herrin scheiden, und that dieses unter großen Klagen, und allein von der Hoffnung getröstet, daß es ihnen nunmehr öfter gelingen würde, in Liebe beieinander zu sein, und wegen des langen Sehnens und Meidens sich zu entschädigen. — Aber es geschieht oft, daß die Hoffnung täuscht, und zumal solche, welche sich auf unrechtmäßige Liebe gründet. Den Beiden ward ihre Hoffnung auch gar bald verwandelt und zernichtet. — Die beiden Herren nahmen Urlaub und ritten hinweg, nachdem sie die Thore hinter sich alle sorgsam verschlossen hatten. Nun mußten sie durch einen nicht eben langen Wald reiten, da lief ein Reh vor ihnen über die Straße. Sie eilten dem Rehe nach, um es zu fangen, aber das Unheil wollte, daß sie es nicht bald erreichten. Sie wollten aber nicht von ihm ablassen, und jagten so lange, bis ihre Pferde und sie selbst so müde geworden waren, daß sie es nicht länger fortzusetzen vermochten. Es ist, als ob sie der böse Feind in Gestalt dieses Rehes verlocket hätte; denn durch diese unselige Jagd mußten Beide das Leben verlieren. — Nampecenis war wieder nach Hause geritten, und hatte die Burg aufgeschlossen, in welcher sein Gemahl Tag und Nacht gefangen war. Als er über die Brücke ritt, sah er den Hut in dem Graben liegen, wunderte sich und dachte: „Was soll das bedeuten?“ Er ging in die Burg, um zu sehen, was die Frauen machten. Als er in das Zimmer trat, wo sie sich gemeinlich aufzuhalten pflegten, da sah er die ineinander geschossenen Reiser in der Wand. Nun gerieth er außer sich vor Zorn, denn er sah wohl, daß Niemand anders als Herr Tristan hier gewesen war, weil Niemand sonst diese Kunst verstand. Er wußte auch, daß seine Frau Herrn Caynis im Geheim liebte, und gedachte daran, was sie vor Zeiten geäußert. Darum wußte er auch alsbald, daß Herr Tristan nicht allein, sondern mit seinem Gesellen Caynis, dagewesen wäre. Er ging daher sogleich zu seiner

Frau und sagte: „Gardeloye, hier sind Herr Tristan und Caynis gewesen!" Mit diesen Worten zog er sein Schwert heraus und sagte: „Bei meiner Treue, Du sollst den Tod gewiß haben, wenn Du mir die Wahrheit nicht sagst. Darum sage alsbald, ob Caynis mit ihm gewesen, denn daß Herr Tristan hier gewesen, das weiß ich." Vor solchem großen Zorn und drohenden Geberden ward das weibliche Gemüth ganz verzagt, und Gardeloye fiel ihrem Eheherrn zu Füßen, und bekannte ihm Alles, was geschehen war, versicherte nur, daß es ohne ihr Zuthun und wider ihren Wunsch und Willen geschehen sei.

Sechsundfunfzigstes Kapitel.

Wie Nampecenis Herrn Caynis erschlug, und Herrn Tristan bis in den Tod verwundete.

Als Nampecenis solches von seiner Frau hörte, ward er zornig über alles Maß, sprang wieder auf sein Pferd und mit ihm hundert seiner Mannen. Sie nahmen mit sich Helm, Schild, Spieß und Schwert, und eilten den Helden nach, um an ihnen die Schmach und Schande zu rächen, welche sie Herrn Nampecenis angethan hatten. Herr Tristan merkte bald, daß man ihnen nachjagte, und sprach: „Ich höre wohl, daß man mit uns kämpfen will: wie sollen wir es anfangen, um unser Leben zu retten? Denn ich höre an dem Hufschlage, daß ihrer viele sind. Wir können nicht entfliehen, denn unsere Pferde sind vor Müdigkeit bereits erlegen, und wir mögen es auch nicht im Kampf mit ihnen aufnehmen, denn unsre eigenen Sehnen sind nicht minder durch das lange Jagen ermattet. Wohlauf, wir wollen uns wenigstens wehren, so lange wir's vermögen." Indem kam Nampecenis mit seinen hundert Mann zu den beiden Helden herangeritten. Da bestanden sie einen schweren blutigen Kampf, und schlugen so lange auf Herrn Caynis ein, bis daß er todt auf dem Boden lag. Der-

selbe hatte dreißig mit eigener Hand erschlagen, ehe er sein Ende nahm. Herr Tristan wehrte sich auch als ein mannhafter Held; er schlug ihrer wohl siebenzig todt und wund. Da ritt Nampecenis gegen ihn an, und schoß den kühnen Helden mit einem vergifteten Speer, so daß er für todt daniedersank. Als nun Nampecenis auf solche Weise seinen Zorn gerochen hatte, und sah, das er diese beiden theuren und mannhaften Helden nach einem so harten Kampf erschlagen hatte, da hätte er den Schaden, den er an seiner Ehre genommen, gern verschmerzen wollen, wenn er ihnen damit das Leben wiederzugeben vermocht hätte. Auch um seine Mannen, die alle wund oder erschlagen waren, trug er großes Leid. Er stand mit gewundenen Händen und sprach: „Ich habe meinen

Zorn gerochen, aber diese That werde ich nimmer verwinden. Ihrer beiden Freunde lassen mich meiner Rache nicht froh werden, und womit soll ich ihnen Widerstand leisten, nachdem ich die besten

meiner Mannen verloren habe.“ Also ritt er von dannen in Leid und Traurigkeit. — Es währte nicht lange, da kam die traurige Kunde von dem, was sich zugetragen, gen Careches, da erhob sich in der ganzen Stadt Jammern und Klagen. Als Isalde, Tristans Gemahl, vernahm, welchen großen und unabwendbaren Verlust sie erlitten, da schrie sie hellauf in ihrem Jammer, und vergoß unsägliche Thränen: ach, sie hatte ja ihre nächsten und besten Freunde verloren! Sie ließ alsbald die Herrn beide mit großem Jammern und Klagen holen, und als sie ankamen, da ward Herr Caynis mit königlicher Würde zur Erde bestattet, unter so viel Weinen und Klagen, daß es nicht zu beschreiben. Für Herrn Tristan wurden Aerzte geholt, die ihn verbinden sollten; aber so viele ihrer auch kamen, so waren sie doch alle unnütz, und konnten mit ihrer Kunst nichts ausrichten. Es war in derselben Zeit auch Niemand im ganzen Lande, der solche Wunden, die von vergifteten Waffen gekommen waren, zu heilen vermochte, als nur die schöne Isalde, König Marches Gemahl, die schon einmal Herrn Tristans Leib von vergifteten Wunden geheilt hatte. Herr Tristan war dessen wohl eingedenk, und schickte nach einem Mann in der Stadt, der mit ihm von Thintariol gekommen war. Den Mann bat er, daß er sein Bote zu der Königin sein wolle. Und als derselbe sich dazu bereit und willig erklärt hatte, entbot er durch ihn der theuern Königin alles Liebes und Gutes, und ließ sie bitten, sie möge alles dessen eingedenk sein, was er um ihretwillen gethan und geduldet, so wie dessen, um was er bei ihrem letzten Abschiede gebeten; sie möge nicht Drohung und Furcht ansehen, sondern nur das Eine bedenken, was rechte und wahre Liebe sei; so möge sie aus Liebe zu ihm zur Rettung seines Lebens zu ihm gen Careches kommen. „Ach, wenn sie nicht kommt, so muß ich eines elenden Todes ohne Rettung sterben.“ Er gab dem Boten auch den goldenen Ring mit, den ihm die Königin gegeben, und sprach: „Bringe ihr diesen Ring zum

Wahrzeichen, daß sie dabei erkenne und sehe meinen großen Ernst und meine strenge Noth. Ach, lieber Mann, verrichte diese Botschaft mit allem Fleiß, und habe keinen Zweifel, daß ich Dir Deine Mühe reichlich belohnen will. Geschieht es, daß meine Herrin mit Dir kommt, so führe ein weißes Segel, kommt sie aber nicht, so führe ein schwarzes. Sage ferner dieses Wahrzeichen Deiner Tochter, und befiehl ihr, daß sie täglich an dem Strande des Meeres Deiner Wiederkunft harre; sobald sie Dein Schiff auf der See erblickt, soll sie hereilen und mir sagen, unter welchem Segel Du daher gefahren kommst. Sie soll aber Niemand hiervon sagen, noch warum sie am Gestade harre." Der Bote merkte sich dieses Alles gar wohl, nahm von Herrn Tristan Urlaub, ging nach seinem Hause, schickte sich alsbald zur Reise an, und bat seine Tochter dringend, nach seinem und Herrn Tristans Willen zu thun. Darauf eilte er von hinnen, um desto eher zurückzukommen. Als er gen Thintariol kam, hatte er weder Ruh noch Rast, bis daß er zu der Königin gelangt. Er sagte ihr heimlich die Botschaft, und zeigte ihr auch den Ring, der ihr schon mehr als einmal zum Wahrzeichen gedient hatte.

Siebenundfunfzigstes Kapitel.

Wie die Königin gen Careches eilte.

Als die Königin den Ring sah, und hörte, wie es mit Herrn Tristan stand, hat sie keinen Augenblick sich bedacht noch gezögert, sondern ihren Gemahl, Land, Leute, und Gut, und Alles was sie besaß, verlassen. Sie nahm nichts mit sich, als die Arzenei, welche Herr Tristan bedurfte, und fuhr heimlich und eilig mit dem Boten von dannen. Herr Tristan war ihr so lieb, daß sie König und Königreich, und Alles was ihr Gott gegeben hatte, gering achtete; sie schätzte es Alles für nichts,

und warf es von sich, um dem zu helfen, der ihr Herz und Gemüth als sein Eigenthum besaß. — Die Tochter des Mannes von Careches harrte alle Tage am Gestade des Meeres, ob ihr Vater käme. Isalde, Tristans Gemahlin, war aber aufmerksam auf die Sache geworden, schickte zu dem Mädchen, und wußte sie durch Drohungen zu bestimmen, daß sie ihr sagte, wo ihr Vater wäre, und gebot ihr dann bei ihrem Leben, daß, wenn man das Schiff erblickte, sie es zuerst ihr melden sollte, wie das Segel gestaltet wäre, und es Herrn Tristan verhehlen sollte. Als die Jungfrau hierauf wieder eilend zur See ging, da sah sie das Schiff ihres Vaters mit einem weißen Segel der Küste entgegenfliegen.

Achtundfunfzigstes Kapitel.

Wie Herr Tristan durch falsche Nachricht um das Leben gebracht ward.

Das Mädchen lief sogleich zu Herrn Tristans Gemahlin, und sagte ihr, daß ihr Vater komme mit einem weißen Segel. Als Jene das hörte, ging sie alsbald zu Herrn Tristan, und sagte ihm, sein Bote wolle so eben landen. Da freute sich der edle Herr noch einmal in seinem Herzen, richtete sich auf, so krank wie er war, und fragte, ob sie nicht wüßte, wie das Segel gestaltet wäre? — Wehe des großen Mordes, den die Frau unwissend beging, als sie die Wahrheit verhehlte, sie hat darum Thränen vergießen müssen! — Sie sprach: „Das Segel ist schwarz.“ Als sie diese Worte geredet, sank Herr Tristan zurück auf sein Lager, redete kein Wort, streckte die Hände aus, und gab seinen Geist auf. Als die Frau dieses plötzliche und unerwartete Ende ihres geliebten Herrn sah, wäre sie vor Schreck und Schmerzen auch schier todt an der Stelle geblieben, denn sie sah wohl, daß durch ihre Schuld und durch das Wort, welches

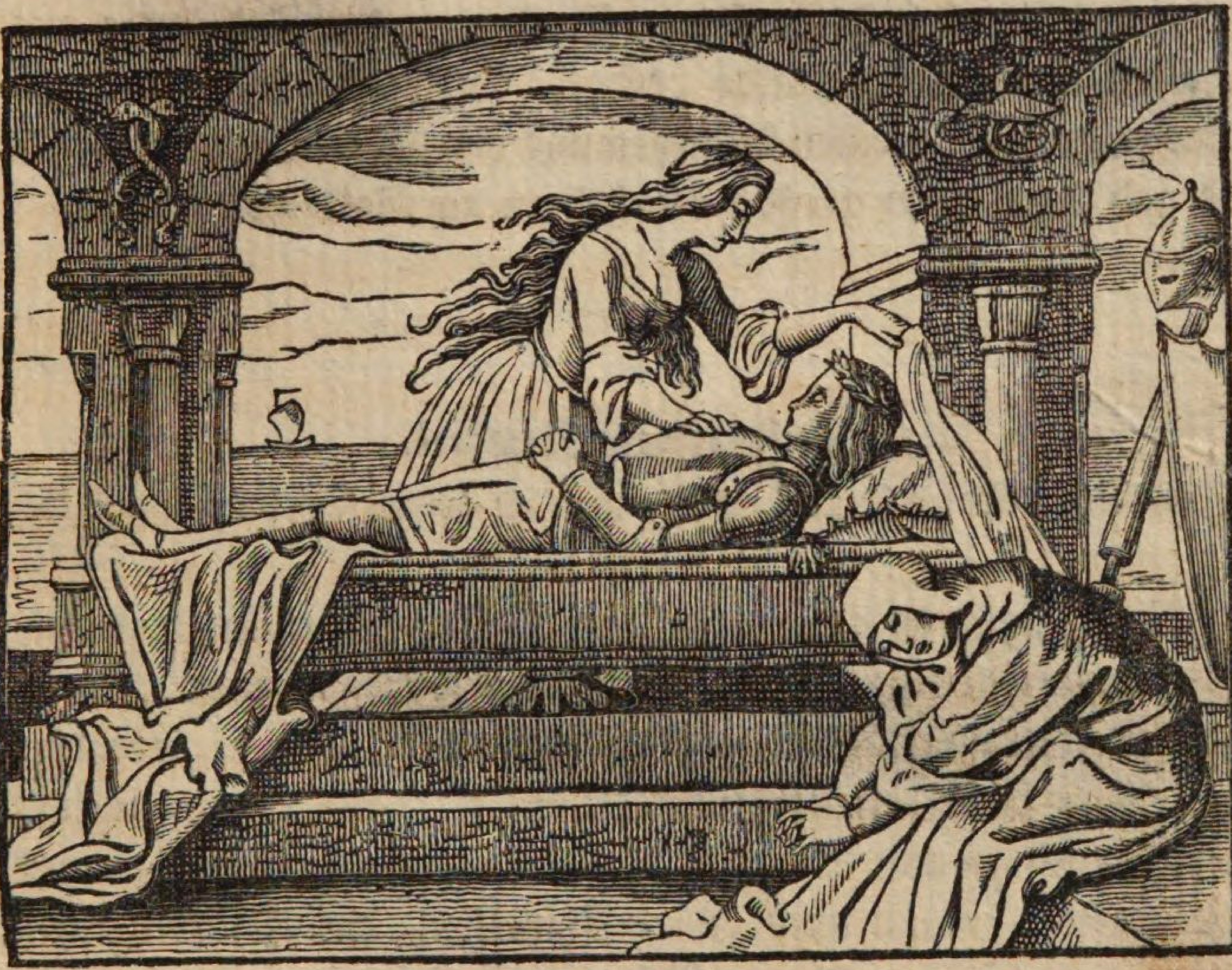
sie unbesonnen, aber ohne bösen Willen geredet, ihm das Herz gebrochen war. Nun wollte auch ihr das Herz brechen, und sie schrie aus ihrer zerrissenen Sele: „Wehe, und abermals Wehe mir armem Weibe, daß mir dieses geschehen, daß Du durch mich Dein theures Leben eingebüßt. Wehe über diese Angst und Noth! Was mag mir nun Besseres geschehen, als daß ich mit Dir begraben würde!" Man hörte dieses jämmerliche Klagen und Schreien durch die ganze Stadt; denn Ritter und Knechte und alles Volk verbanden ihre Klage mit der ihrer Herrin. Sie gingen hin, und legten ihn auf eine Bahre mit königlicher Pracht und Würde. Indem stieß das Schiff der schönen Isalde ans Land, und die Königin kam eilend nach der Stadt. Als sie das Schreien, Klagen und Weinen vernahm, da sagte ihr alsbald ihr Herz, was das zu bedeuten habe. Da schrak sie zusammen, wie noch nie ein Mensch, ward nicht bleich und nicht roth, und wußte von sich selbst nicht, wie ihr wäre. Zuletzt sprach sie: „Nun Wehe ohne Ende — er ist todt!" Sie fühlte ihr Herz nicht mehr schlagen, denn das Blut starrte ihr in den Adern; sie vergoß keine Thränen, denn jeder Quell ihres Lebens begann bereits zu stokken. Was aber in ihrem Herzen geschah, das vermag Niemand zu sagen.

Neunundfunfzigstes Kapitel.

Wie die schöne Isalde bei Herrn Tristans Leichnam starb, und mit ihm in ein Grab gelegt wurde.

Die Frau, welche aus kurnewälischen Landen gekommen war, ging ganz schweigend hin zu der Bahre, auf welcher Herr Tristan lag. Ein Tuch war über ihn gebreitet, und daneben stand seine eheliche Gemahlin mit großem herzlichen Weinen und sehnlicher Klagen, wie ihr solche wohl zukam. Die schöne Isalde

mit der tödtlichen Wunde im Herzen und bereits abscheidender Seele sprach zu ihr: „Frau, tretet bei Seite und lasset mich näher gehen, denn ich habe mehr Grund zu weinen, als Ihr, und habe ihn auch mehr geliebt.“ Da versagte ihr die Rede, und schweigend hob sie das Tuch auf, welches all ihre Freude und Zuversicht barg, die sie je im Leben gehabt, entstellt vom



Tode, und solches um ihretwillen. Sie küßte Herrn Tristan auf den Mund, lehnte sich über ihn, und gab ihre betrübte Seele auf. — Als Herrn Tristans eheliche Gemahlin der königlichen Frau kläglichen Tod und darin deren heiße unübertreffliche Liebe erkannte, als sie erkannte, daß sie auch diese in der Blüte ihres Lebens und Leibes durch jenes heillose Wort getödtet, darüber ihres geliebten Herrn Herz gebrochen war; da schrie sie vor allem Volke so ungestüm in ihrem Schmerz, daß Aller Herzen von Mitleid ergriffen wurden, und Klagen und Weinen kein Ende nehmen

wollte. Das Volk besorgte, die noch lebende Königin möchte ihnen auch noch in diesem Elende durch den Tod entrissen werden. Sie gingen hin zu ihr, hoben sie auf, trösteten sie und führten sie mit sich fort von dem Trauerorte, damit sie den tödtlichen Jammer nicht länger vor Augen hätte. Aber sie ließ deßwegen nicht nach in Jammern und Klagen, so daß es unmöglich schien, daß ein weibliches Gemüth solche strenge Noth ohne den Tod lange auszuhalten vermöchte. Isalde befahl, daß man die beiden Leichname zusammen in einen köstlichen und herrlichen Sarg legen solle, und gab dazu einen großen Reichthum an Gold und Silber.

Sechzigstes Kapitel.

Wie König March Kunde erhielt, und die beiden Leichname abholte nach seinem Lande.

Nicht lange darauf wurde dem Könige March in kurnewälischem Lande Alles gemeldet, was sich zugetragen hatte. Da erschrak er über alle Maßen, und indem er der Beiden tiefe und unwandelbare Liebe nun erst recht erkannte, hatte er um sie nicht geringere Klage und Betrübniß, als die Königin von Careches. Dabei erfuhr er nun auch durch Gymellen, der Königin einzige Vertraute, wie ihrer Beider Liebe durch Kraft und Wirkung des unseligen Trankes sich entzündet habe, also wider ihrer Beider Willen und Begehren, daß sie nicht anders konnten, als sich lieben. Da dieses der König hörte, ward seine Klage zehnmal so groß als vorher, und er sprach: „Das sei Gott im Himmel geklagt, daß ich solches nicht längst oder von Anfang gewußt habe: wahrlich, ich hätte meiner liebsten Königin gern die unabwendbare Liebe zu meinem Neffen, dem theuern Helden, gegönnt. Nun muß ich ewig klagen, daß ich ihn von mir und ins Verderben getrieben habe. Ach es wäre besser, ich hätte Beide nie-

mals gekannt! Wehe, mein theurer Neffe Tristan, warum hast Du mir nicht von dem unseligen Getränke gesagt? Wehe, meine allerliebste Frau, o meine Königin! Nun wollte ich auch gern und willig Land, Leute, Königreich, und Alles was ich habe, darum geben, wenn Ihr noch am Leben wäret, ja ich wollte um Euretwillen als ein armer Mann mein Leben beschließen.“ Wer den König sah in seinem Jammer, der mußte ein inniges Mitleiden mit ihm empfinden. Er rüstete sich zur Reise und fuhr selbst nach den Leichnamen über See. Als er nun gen Careches kam, da erhoben der König March und die Königin von Careches eine neue Klage mit einander. Der König weilte auch nicht lange, nahm wieder Urlaub, ließ die beiden todten Leichname auf sein Schiff bringen, und fuhr mit ihnen heim. Hier ließ er sie unter königlichem Trauergepränge und heißen Thränen zusammen in ein Grab legen, das war in einen Marmorstein mit großer Kunst gehauen. Auch wird erzählt, daß der König auf die Seite Tristans eine Weinrebe, und auf die Seite Isaldens einen Rosenstock pflanzen ließ, und daß diese Rebe und dieser Rosenstock nachmals so innig sich in einander verschlangen und umeinander rankten, daß sie keine menschliche Gewalt zu trennen vermochte.

Einundsechzigstes Kapitel.

Schluß.

So haben wir denn gemeldet des theuren mannhaften Helden Tristan Geburt, Thaten, Liebe, Leiden und trauriges Ende; deßgleichen der schönen Isalde herzinniges, bis in den Tod getreues Lieben. Daraus nun mag und soll Niemand Anderes ersehen und lernen, als wie auch bei so herrlichen Menschen, geschmückt mit so hohen Tugenden, sinnliche unheilige Liebe zu nichts führet, als zu Jammer und Noth und zu einem kläglichen

Ende. In diese Liebe sind Tristan und Isalde durch jenes unselige Getränk verstrickt worden, und ein unglücklicher Zufall hat so diese sonst trefflichen Menschen in dasselbe Elend gestürzt, in welches minder edle Seelen durch ihre eigene Schlechtigkeit verlocket werden. Sündiges Leben und Lieben bereitet nach geringer und kurzer Freude lange Traurigkeit und scharfe Pein. Jene Beiden sind nun todt, und würden uns ein leuchtendes Beispiel inniger, treuer Liebe sein, wenn ihre Liebe eine heilige gewesen wäre; nun möge aber Gott der Herr ihrer Beider Seelen walten, um ihrer Treue willen ihnen ihre Missethat vergeben, und ihnen wie uns dazu helfen, daß wir Gerechtigkeit lieb haben, und seiner Gnade würdig sein! Amen.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Gedruckt bei Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Marbach, Gotthard Oswald, 1810-1890

Tristan und Isalde

Leipzig 1839

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 7210 -13/17
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11262728-2